Projektbericht Digitale Barrierefreiheit von Repositorien: 10.1 Anhang 1: Transkripte der Interviews

# Transkript 220630\_Hermann

Interview mit Sandra Hermann (SH), tätig an der Niederösterreichischen Landesbibliothek (**Nutzerin/Expertin)**

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM) und Leo Urlesberger (LU) am 30.6.2022, 10:00 Uhr (online via Zoom)

Dauer: ca. 38 Minuten

* Beginn des Interviews

AM: Dann starten wir einmal mit der ersten Frage. Haben Sie schon mit digitalen Bibliotheksangeboten Kontakt gehabt?

SH: Bei uns in Niederösterreich gibt es die Plattform <http://www.noe-book.at>. Und da gibt es E-Books und E-Papers und E-Musik, E-Videos und digitale Lernangebote. Und das können Personen nutzen, die entweder in einer öffentlichen Bücherei in Niederösterreich eingeschrieben sind, oder als Leser:innen in der niederösterreichischen Landesbibliothek vorgemerkt sind.

AM: Und haben Sie sich vielleicht schon einmal mit Phaidra kurz befasst oder mit Repositorien im allgemeinen?

SH: Ja, hab ich im Zuge meiner Ausbildung. Ich hab z. B., wie ich meine Projektarbeit geschrieben hab, oder wie wir die geschrieben haben, ich war ja net allein, hab ich gesucht, was es für ähnliche Themen gibt, und wie die das umgesetzt haben. Da hab in Phaidra gesucht. Und ich hab das auch einmal meinen Kolleg:innen aus der öffentlichen Bibliothek gezeigt, dass es das überhaupt gibt. So wie das ausschaut, wenn man einsteigt.

AM: Und hatten Sie das Gefühl, dass das für die Bedienung leicht ist oder…?

SH: Ja, des… Also am Anfang hat´s eine Weile gebraucht, bis man sich orientiert hat. Aber wenn man dann einmal drinnen ist, find ich… Je mehr man sucht, desto mehr findet man. Man kommt schnell rein. Es war jetzt nicht so ein großes Problem für mich da was zu suchen und was zu finden.

AM: Benutzen Sie assistive Technologien für Ihre Suchen oder gar nicht?

SH: Bei mir ist das Problem, dass bei mir eher die Hardware das Problem ist. Ich kann recherchieren, ich kann suchen, ich komm überall rein. Es ist nur bei mir das Problem, ich kann z. B… Haben Sie jetzt vielleicht eh bemerkt bei mir, bei mir ist die Kamera ziemlich weit oben. Oder bei mir ist der Bildschirm ziemlich weit weg, ich komm an den USB-Stick nicht ran, solche Dinge… Und das auch… In den Bibliotheken gibt´s z. B. Selbstverbuchungsautomaten. Also wenn die zu hoch sind, dass ich die nicht bedienen kann, dass ich nicht sehen kann, was mir der anzeigt oder so, dann kann ich das nicht benutzen. Aber so von der Software her und vom Einsteigen ins Internet und von der Ausgabe und vom Lesen und so, hab ich eigentlich keine Probleme.

AM: Welche Hilfsmittel für die Hardware verwenden Sie, wenn Sie welche verwenden? Das würde mich nämlich interessieren.

SH: Ich hab so einen selbstgebastelten (*zeigt Stock in die Kamera*)… Das hat da so eine kleine Hand vorne drauf. Da kann ich was erreichen. Oder hier so einen Haken, da kann ich z. B. den Computer ein- und ausschalten, oder mir etwas heranziehen, wenn etwas zu weit weg ist - solche Sachen. Oder ich frage halt einfach meine Kolleg:innen.

AM: Ja, das ist natürlich die einfachste Methode.

SH: Ja, genau.

AM: Haben Sie Hilfsmittel, wo Sie der Meinung sind, die Sie sich wünschen würden für weitere Bedienung? Also irgendetwas, was Sie jetzt tatsächlich so als große Idee im Kopf haben, was helfen könnte?

SH: Ja. Also Hilfsmittel in dem Fall nicht. Mir würde schon helfen, wenn z. B. ein Stehpult mit einem Laptop oder Computer darauf, dass das nicht auf einem Stehpult ist, sondern auf einem normalen Tisch. Oder dass Bedienungselemente abgesenkt

 werden, dass ich die bedienen kann. Das sind jetzt halt keine Hilfsmittel, aber für die Organisatoren ist es wurscht, ob sie das auf ein Stehpult hinstellen oder einen normalen Tisch.

AM: Ja, also ich werde Sie jetzt nicht fragen, ob Sie wissen, was ein Repositorium ist. Wir nehmen jetzt an, dass ich das gefragt habe.

SH: Ja (lacht).

Am: Auch die konkreten Angebote der Uni Wien… Wissen Sie?… ja.

SH: Phaidra und u:scholar kenne ich. Und an der Uni Graz kenne ich unipub. Und die digitale Bibliothek der Uni Innsbruck kenne ich auch.

AM: Super. Perfekt, ja. Ja… Es ist immer pro forma, solche Sachen. Es geht halt immer darum, wenn wir mit Personen reden, die tatsächlich noch nie von Repositorien gehört haben, was erstaunlich oft der Fall ist, v.a. wenn man nicht im bibliothekarischen Bereich arbeitet, dass wir das ungefähr abdecken können. Ja, Sie haben das ja eh schon angesprochen, dass sie Repositorien bereits genutzt haben. Sie haben dort ja recherchiert für Ihre Arbeit. Die Erfahrung war relativ positiv, was ich so rausgehört habe.

SH: Genau, die war positiv.

AM: Können Sie sich tatsächlich auch an irgendein spezifisches Problem erinnern, das Ihnen da so vielleicht noch einfällt? So… ganz einen unangenehmen Moment in der Recherche?

SH: Nein. Nein. Sogar was Positives.

AM: Sehr gut. Das wollen wir auch hören!

SH: Ja (*lacht*). Ich habe einmal recherchiert, da ich eine Hochschulschrift gesucht habe. Das war irgendeine Firma, die es früher in Niederösterreich gegeben hat, und da habe ich Unterlagen dazu gesucht. Und bin eben auf Phaidra gestoßen. Und da hat eine Studentin eine Hochschulschrift über diese Firma geschrieben, und die habe ich eben dann im Internet gefunden. Die habe ich mir dann aber auch runtergeladen, habe ich auch ausgedruckt, habe ich auch durchgelesen. Und da hab ich wirklich viel Information darin gefunden, die normalerweise so im Internet nicht verfügbar war.

 AM: Könnte man aus Ihrer Sicht etwas verbessern? Also haben Sie tatsächlich konkrete Wünsche oder Vorschläge, um das einsteigerfreundlicher zu machen oder optischer aufzupolieren? Oder ist das für Sie eigentlich…?

SH: Nein, eigentlich nicht. Also für mich eigentlich nicht.

AM: Ok. Glauben Sie, dass Sie da aus bibliothekarischer Sicht da vielleicht ein bisschen, ähm, weiß nicht, ein bisschen…nicht biased sind, aber da halt so eine gewisse, bisschen, ähm, wie sagt man am besten dazu…

LU: Betriebsblind?

SH: Ja. Das ganz sicher. Und ich glaube vielleicht auch, dass ich vielleicht eine Behinderungsform habe, die sich nicht so auswirkt. Weil jemand, der schlecht sieht oder jemand, der gar nix sieht, für den ist das vielleicht ein größeres Problem, das ich jetzt aber nicht beurteilen kann, weils mir einfach nicht auffällt.

AM: Ok. Gut. Dann glaube ich, ähm, Leo, wenn du…

LU: Ja. Gerne. Dann würde ich da gleich anknüpfen mit der nächsten Frage. Nämlich, ob es aus Ihrer Sicht vergleichbare Angebote von anderen Institutionen gibt, die besser funktionieren oder die Sie auch als Best Practice-Beispiele bezeichnen würden? Ich meine, soweit wir das herausgehört haben, sind Sie bereits sehr zufrieden, aber dennoch…

SH: Das Problem ist, dass bei uns im Landesdienst digitale Angebote jetzt keine große Rolle spielen. Und es wird auch jetzt nicht unbedingt darauf… Ja, ich recherchiere, weil ich das jetzt im ULG gehört habe, dass es die Möglichkeiten gibt. Aber die anderen Kollegen, die machen das eigentlich nicht. Die wissen das teilweise auch nicht, dass es z. B. ein Repositorium in der Uni Wien gibt. Es gibt auch bei uns nix, ähm, also… Wenn wir was haben, ganz im Gegenteil… Wenn wir im Internet irgendetwas finden oder auf PDF irgendetwas finden, wir drucken uns das aus und katalogisieren das Ausgedruckte. Also es wird jetzt nix da onlinemäßig etwas festgehalten oder so irgendwo dokumentiert oder sowas.

LU: Ja. Aber das bedeutet, wenn sie jetzt z. B. sagen würden, ein Best Practice-Beispiel aus ihrer Sicht jetzt, egal, ob in Deutschland oder Österreich… Könnten Sie da eines nennen oder gibt es da nichts für Sie wo Sie sagen, das wäre z.B. so etwas?

SH: Ich kenne eins, aber das ist kein Repositorium. Das habe ich in der Amtsbibliothek in Innsbruck kennengelernt. Das ist das… Tirol-Wiki nennt sich das. Und da können die ganzen Mitarbeiter der Tiroler Landesregierung darauf zugreifen. Da gibt´s von den Zeitschriften, die die Amtsbibliothek hat, die haben da die ganzen Inhaltsverzeichnisse, teilweise auch die Zeitschriftenartikel, die dort aufbewahrt werden… Und gibt´s auch Links zu Rechtsdatenbanken, und so… Also mit dem… Das habe ich sehr übersichtlich gefunden. Das ist auch gut aufbereitet. Nur ist das das Problem, das ist nicht öffentlich zugänglich. Es ist eben, wie gesagt, nur für die Mitarbeiter im Landesdienst. Und es ist auch, auf der Homepage muss man dann auch lange suchen, dass man da irgendetwas, irgendeinen Link, findet zur Amtsbibliothek. Also das wird nicht öffentlich…

LU: Ok.

SH: Aber das habe ich gut gefunden. Und da habe ich auch viel recherchiert. Also da habe ich auch ein wenig… Aber das war eben nur, wo ich Praktikum gemacht habe.

LU: Dann wäre noch ein Punkt bei uns gewesen, ob sie jetzt bei dem Webangeboten der Unibibliothek Wien oder anderen Bibliotheken noch Erfahrungen gemacht haben? Und wenn ja, wie Sie diese beschreiben würden?

SH: Mhm. Das Problem ist, dass wir nicht beim Bibliotheksverbund sind, d.h. ich kann gerade einmal im KVK suchen, aber, ja… Und halt alles, was öffentlich zugänglich ist. Aber ich habe da eigentlich wenig Erfahrung damit. Und im Alltäglichen brauche ich es auch nicht. Wenn ich zufällig darauf stoße, ja, aber… Ich habe sehr wenig damit zu tun.

LU: Dürfte ich da trotzdem noch einmal anknüpfen und fragen: Also in welchem Kontext Sie oder zu welchem Zweck Sie dann Angebote genützt haben, wenn ja?

SH: Eigentlich aus eigenem Interesse heraus. Weil es mich interessiert hat, was man dort alles findet. Eben, wo ich z. B. über diese eine Hochschulschrift gestolpert bin. Auch dass ich es anderen Kollegen zeigen kann, dass es diese Möglichkeit gibt. Aber jetzt so im beruflichen Kontext verwende ich es eigentlich nicht. Einfach nur aus Information, dass ich das einmal gesehen habe, und dass ich mich damit zurechtfinde

und ich weiß, dass es das gibt. Dass ich weiß, wie man da suchen kann, dass man da was suchen kann.

LU: Und wir hatten das ja leider schon… Ich hoffe, da werden wir nicht redundant, implizit vorher ein bisschen, aber dennoch kurz noch einmal: Wie war ihre Erfahrung dabei? Sind Probleme aufgetreten währenddessen?

SH: Ich hab’s gut gefunden. Vor allem vorher die Kurzbeschreibung, dass man sich vorher anschauen kann, worum geht’s da eigentlich, bevor man sich das große Ganze anschaut. Dass man das vorher kurz sieht. Was hab ich noch gut gefunden? Ja, dass einfach viele Informationen dazu vorhanden waren, die man sonst nicht findet.

LU: Welche Informationen?

SH: Z. B. die Schlagwörter, die Autoren. Also wenn ich es jetzt nicht als Katalogisat gefunden hätte als Außenstehender, hätte ich das jetzt nicht gewusst. Und dass auch in der einen Hochschulschrift, wo ich dabei war, die ich gefunden habe, da waren alte Pläne noch dabei aus dieser Firma, die ich da gesucht habe. Und auch die ganzen Lagepläne, wie viele Mitarbeiter dort beschäftigt waren, solche Sachen… Die man auch aus einem Katalogisat nicht herausfinden kann.

LU: Ja. Dann ist natürlich noch ein Punkt in dem Zusammenhang offen. Nämlich, was kann man bzw. könnte man aus Ihrer Sicht noch bei dem bestehenden Angebot verbessern?

SH: Ja. Das ist jetzt mein großes Problem. Ich kann nichts bzw. da kann ich nicht viel dazu sagen. Dadurch, dass ich beruflich damit nicht zu tun habe… Ich meine, beruflich mache ich hauptsächlich Katalogisierung, da hab ich die Bücher schon. Und bei uns ist das so, wenn man es im Internet findet, druckt es die Erwerbung aus und gibt mir das als gedrucktes Exemplar in die Hand und so katalogisiere ich das. Also, ja… Nein. Wüsste ich jetzt nicht wirklich etwas. Wie ich vorher schon gesagt habe, man müsste halt ausprobieren, wie das jemand empfindet, der eine Seheinschränkung hat. Oder der sonst irgendeine motorische Behinderung hat, dass er nicht die Tasten drücken kann oder sonst irgendwas, aber…ja…

LU: Dann haben wir eigentlich schon die reguläre letzte Frage erreicht bei uns. Der Punkt, der noch eine wichtige Rolle, finde ich, spielt, weil es ja recht persönlich ist. Das ist nämlich einfach noch einmal für Sie der Raum, würde ich sagen, zum Abschluss, ob Ihnen zu den

 ganzen Themen, die wir jetzt gerade diskutiert haben, noch Sachen einfallen, die aus Ihrer Sicht wichtig sind, oder Aspekte, die noch gar nicht erwähnt worden sind oder auch noch ganz allgemein, was Sie zu dem Thema noch persönlich loswerden wollen.

SH: Ja. Ich habe noch eine große Bitte. Und zwar, ob ich Ihre Projektarbeit haben darf. Die würde ich gerne bei uns aufnehmen und katalogisieren. Wenn das möglich ist.

AM: Ja, natürlich.

LU: Das wäre selbstverständlich gewesen, denke ich.

SH: Ok. Und ich finde das ganz, ganz toll, dass Sie sich an dieses Thema heranwagen und dass Sie sich da dieses Themas annehmen. Weil ich finde das ganz, ganz wichtig, dass man da in diese Richtung recherchiert und auch die Betroffenen miteinbezieht. Das ist generell etwas, das mir immer fehlt. Es werden immer irgendwelche Sachen gemacht und es wird auch für Behinderte etwas gemacht. Aber die Behinderten werden dann nicht gefragt. Die werden nicht hinzugezogen. Es entscheidet z. B. auch ein Architekt, was barrierefrei ist. Aber jemand im Rollstuhl ist bei der Baubesprechung z. B. nicht dabei. Da ist nur der Architekt, und der geht halt nach seinen Ö-Normen und so ist barrierefrei und so muss barrierefrei sein. Auch wenn es gar nicht für den betroffenen barrierefrei ist und der vielleicht sagen könnte, „Ja, aber das wäre so und so gescheiter“. Darum finde ich das so toll, dass Sie mich gefragt haben. Auch wenn ich Ihnen da jetzt vielleicht nicht so viel weiterhelfen kann.

LU: Doch, doch.

AM: Auf jeden Fall.

Ende des Interviews

# Transkript 220701\_Fiala

Interview mit Mag. Sonja Fiala (SF), Leiterin der Fachbereichsbibliothek Philosophie und Psychologie an der Universität Wien und Expertin für digitale Barrierefreiheit in öffentlichen Einrichtungen
(**Expertin**)

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM) und Leo Urlesberger (LU) am 1.7.2022, 9:00 Uhr (in der FB vor Ort)

Dauer: ca. 37 Minuten

* Beginn des Interviews

LU: Dann fangen wir mal an. Zum Einstieg würde ich Sie bitten, dass Sie sich noch einmal kurz vorstellen und Ihren beruflichen Werdegang kurz zu erläutern vielleicht.

SF: Ja. Also mein Name ist Sonja Fiala. Ich bin seit dem Jahr 1996 an der FB, also an der UB Wien. Ich habe damals die Ausbildung an der Nationalbibliothek gemacht, habe in der Titelaufnahme der Hauptbibliothek viele, viele Jahre gearbeitet. In allen Arbeitsgruppen und Gremien, die damals sozusagen üblich waren, war ich aktiv. Dann habe ich eine Karenzzeit mit Unterbrechung gehabt mit drei Kindern, die auf die Welt gekommen sind. Und dann war der Wiedereinstieg ein ganz ein wichtiges Thema, wie man das sozusagen gut hinkriegt. Und nach ein paar Jahren habe ich mich dann für die FB Philosophie und Psychologie beworben, weil ich in der Zeit, wo ich in der Hauptbibliothek in der Titelaufnahme tätig war, am Abend nach der Arbeit nach vierzig Stunden ins NIG (Neues Institutsgebäude der Universität Wien) gegangen bin und ein Philosophiestudium zehn Jahre lang betrieben habe. Und wie das dann irgendwann mal fertig war und ich mir gedacht habe, ich möchte sozusagen eine Verbindung vom Bibliothekswesen zu Philosophie als Thema für die Diplomarbeit mir aussuchen. Und damals war ein wichtiges Thema Informationsethik, das noch nicht so in der breiten Öffentlichkeit verankert war, und auch im Berufsalltag noch keine große Rolle als Fach gespielt hat, sondern sozusagen implizit, wo das immer ein bisschen dabei war. Aber nicht ein eigenes Thema und eine eigene Arbeitsgruppe z. B. vorhanden… oder solche Überlegungen wurden nicht angestellt. Und ich habe

 meine Diplomarbeit geschrieben, habe meine Diplomprüfung gemacht und bin damals sozusagen blutjung zur VÖB gegangen und habe angesucht um die Gründung einer Arbeitsgruppe für Informationsethik. Das war 2005. Und damals war der Weltkongress der „Information Society“, also „WSIS“, in Tunis, 2003 und 2005. Das heißt, das war dann weltweit ein Thema, diese Informationsgesellschaft und die Rolle der Bibliotheken zum Teil auch schon. Also das war dann in Leipzig Thema, da war auch ein Bibliothekskongress. Und ich bin nach Leipzig gefahren mit dieser Gründung der Arbeitsgruppe. (Ich) habe damals einen Folder selbst gebastelt, ohne Designerin und ohne irgendwelche Webvorlagen und Corporate Identities, und (wir) haben dort einen Auftritt hingelegt in den Kongressmedien. Und das hat großes Interesse hervorgerufen und großen Anklang gefunden. In Deutschland ist dann auch ein Ethikkodex verabschiedet worden. Das Ganze ist auch dort immer ein Thema gewesen. Und in Österreich ist es die Arbeitsgruppe, die gut gearbeitet hat. Und dann durch die Karenz von mir ist das Ganze dann nicht so weitergegangen, wie ich mir das erhoffte habe, nämlich in einem Ethikkodex für die Berufsvereinigung österreichischer Bibliothekar:innen. Hätte ich das gerne noch umgesetzt. Mit meiner Karenz ist sozusagen die Arbeitsgruppe dann aufgelöst worden und ich bin wieder zurückgekommen und habe mit dem Wiedereinstieg und der FB Philosophie und Psychologie alle Hände voll zu tun gehabt. Und jetzt ist natürlich die spannende Frage, ob diese Arbeitsgruppe wieder ins Leben gerufen wird oder nicht, und v. a., wie die VÖB darüber denkt. Und gleichzeitig ist aber im ULG das Fach Informationsethik wieder aufgeflammt. Nach meiner Diplomarbeit habe ich das schon unterrichtet. Das war schon im Lehrplan, nicht als Wahlfach, sondern fix im Plan. Ich habe es ein Jahr unterrichtet, dann die Karenzunterbrechung, und jetzt ist es als Wahlfach wieder aufgenommen worden. Und ich mache das eben mit größter Freude. Weil das nämlich der Ansatz von mir ist, wenn man weiß, für was man in der Informationsgesellschaft steht, und was die Einschätzung von gut und richtig ist von einer Berufsgruppe, das Auswirkungen hat auf das Image, auf das Selbstverständnis, und dann in Wahrheit ganz, ganz wichtig ist für die Motivation und Resilienz der Bibliothekar\*innen. Weil sie einfach den Rückhalt der Berufsvereinigung haben, wissen für was sie stehen. Und dieses Sinnverständnis ist eigentlich das, was im Alltag dann einen antreibt und die Basis für das Berufsleben dann in Wahrheit ist. Das ist

 der Ansatz, den ich halt auch unterrichte, und den ich versuche, allen mitzugeben. Das ist dann die Freude an der Arbeit, dass man dann einfach eine Aufgabe hat, die man auch jenseits von allen anderen Überlegungen erfüllen möchte. Im Zuge vom ULG ist natürlich ganz wichtig, dass alle Themen in dem Wahlmodul behandelt werden, wobei das natürlich in alle Richtungen vertiefbar ist. Aber ich möchte da immer einen kurzen Überblick geben über die Themen der Informationsgesellschaft, über die Themen, die für die Bibliotheken ganz wichtig sind, also die sozusagen wirklich in die einzelnen Abläufe hineingehen. Und dann auch runterbrechen auf Fallbeispiele, also wo wirklich analysiert wird, wie man in einzelnen Fällen vorgehen könnte, welche Handlungsalternativen man hat, wie man das auf den Ethikkodex umlegt, und welches Dilemma da auch entsteht, wenn die Werte sich im Kodex widersprechen. Wo man gewichten muss und das hierarchisch in ein Verhältnis bringen muss. Und dann schauen wir uns auch immer die Ethikkodizes von den anderen Ländern an. Da gibt es von Hermann Rösch eine Publikation, wo die Landschaft dargestellt ist, wie viele Länder schon einen Ethikkodex haben und wie viele nicht. Und da sieht man in Europa, dass nur Österreich weiß ist. Das ist wahrscheinlich in der Geschichte von Österreich verankert, dass alles, was mit Festlegung und Festschreibung zu tun hat, immer länger braucht als in anderen Ländern. Es ist mein großes Ziel, dass ich das in meinem Berufsleben noch thematisiere und zur Sprache bringe. Das sind so die nächsten Schritte, die ich vorhabe.

LU: Danke für die Einführung. Dann hätten wir als nächsten Punkt, ob die digitale Barrierefreiheit in Ihrem Tätigkeitsbereich ein Thema ist, und falls ja, was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Aspekte dabei?

SF: Es ist ganz logisch, dass ich beruflich versuche, mein Berufsumfeld und meinen Berufsalltag natürlich nach dem auszurichten und das umzusetzen, was ich unterrichte. Weil man natürlich auch das vorleben muss, was man in der Theorie behandelt. Und deshalb habe ich mir natürlich in dem Moment, wo ich die Leitung von der FB Philosophie und Psychologie übernommen habe, mit den Kollegen im Haupthaus überlegt, wie wir das Thema angehen und umsetzen können. Und es ist uns gelungen, innerhalb von kürzester Zeit Dinge umzusetzen. Nämlich den virtuellen Rundgang, den wir genau aus diesem Grund konzipiert haben. Dass man Schulklassen

 im Lockdown mit Beamer in den Schulklassen führen kann, dass man Senioren führen kann, dass man Menschen, die nicht herkommen können, alles zeigen kann, quasi auch eine niederschwellige Sprechstunde dadurch hat. Weil man erklärt etwas, erzählt etwas, und kann aber immer auf die Fragen eingehen und individuell betreuen und dadurch gewährleisten. Und das macht mein ganzes Team. Also es gibt zu allen Führungen, wenn Sie auf die Homepage schauen, ganz verschiedene Zielgruppen, die angesprochen werden. Und wir haben zu allen ein schriftliches Konzept im Hintergrund, d. h. alle Kolleg\*innen, die die Führung machen, erzählen in etwa die wichtigsten Punkte ähnlich. Jeder hat natürlich seine eigene Art, das zu erzählen und zu präsentieren. Aber im Grunde sind die wichtigsten Punkte, die immer behandelt werden. Und wir haben uns überlegt, wie man das auch niederschwellig mit der Anmeldung gestalten kann. Und da haben wir ein Anmeldeformular uns machen lassen. Also wenn wir uns das anschauen (zeigt Homepage am Computer), dann haben wir hier unten die Selbsteinschreibung auf Moodle, also das sind diese fachspezifischen Tutorien. Aber es geht auch schon in allgemeine Information hinein, zu Literaturverwaltungsprogrammen. Und bei den Führungen ganz niederschwellig Anmeldeformulare einblenden mit Termin, Name und Email. Und dann haben Sie eben Anforderungen zu Accessibility und barrierefrei, um an dieser Onlineveranstaltung teilzunehmen. Und da ist ganz wichtig, dass wir einfach Ideen und Umsetzungsmöglichkeiten haben, um auf etwaige Bedürfnisse eingehen zu können. Und da ist es einfach so, dass wir bei der Sprache natürlich viele Möglichkeiten haben, für Schüler langsam und genau ins Detail, natürlich Abkürzungen, Ausformulierungen, anders zu gestalten als für Pensionisten und Senioren z. B. Und natürlich auch der Inhalt der digitalen Einführungen orientiert sich an den Bedürfnissen der Zielgruppe, d. h. die haben natürlich ganz andere Sichtweisen auf die Bibliothek und wie sie einfach arbeiten, und die Unterlagen, Materialen und Informationen verwenden und umsetzen für ihr Leben. Das heißt, das ist die ältere Zielgruppe, die einfach noch wirklich mit Kopierern arbeitet, die einfach nicht mit dem Handy alles abfotografiert oder mit dem Scanner. Da ist auch schon die Grenze, ob das immer gut funktioniert und auch (mit) Bibliotheksausweisen, Zugangsbedingungen (sollen) natürlich immer unterschiedliche Zielgruppen angesprochen werden. Und wir haben sehr viele Eltern und Schüler, die gemeinsam an diesen Führungen teilnehmen, z. B., also das ist ganz eine neue Dynamik, die dadurch auch entsteht. Also statt dem Fernsehen am Abend… guckt man sich eine Schulung um 20:00 Uhr, also wir haben lang offen, von 10:00-20:00 Uhr… Wir haben auch mit den Zeiten experimentiert, welche Zeiten für die Zielgruppen gut sind und haben da

natürlich auch schon unsere Erkenntnisse gewonnen, wie man am besten die Zielgruppe mit der Zeit der Veranstaltung gut betreut. Das ist es von der Benützerseite her. Und von der Bearbeitungsseite, vom Berufsalltag, ist man beim Metadatenmapping. Das haben wir 2018 durchgeführt. (Da) ist mir aufgefallen, dass in der Zeit die barrierefreien Dateien ein großes Thema im Internet waren. Und dass es auch im Berufsalltag aufgetaucht ist, dass z. B. bei einer deutschen Bibliothek gestanden ist, „digitale Datei barrierearm“ oder so etwas. Also es war wirklich so eine Einstufung, die da schon im Anklick-Link (enthalten) war. Und dann habe ich mir gedacht, „Ok, sowas brauchen wir aber auch. Und wie ist das eigentlich definiert, was barrierefrei und barrierearm ist?“. Und ich habe gleichzeitig auf der Universität gesehen, dass die Lehrveranstaltungen aufbereitet werden, je nach Bedürfnis, also das sozusagen eine Verpflichtung von der Universität da ist, dass die Lehrinhalte je nach den Bedürfnissen zur Verfügung gestellt werden. Und ich habe mir damals gedacht, „Es ist doch vollkommen logisch, dass die Lehrinhalte irgendwo abgespeichert werden müssen“. Und da bietet sich natürlich Phaidra an. Und dann hat es mich natürlich auch gleich gerissen beim Mapping, weil ich mir gedacht habe, „Ok, kontrolliertes Vokabular bei den Dateitypen. Kommt da noch ein Subfeld dazu mit der Triple AAA-Kennzeichnung? Oder wird das verbal dazugeschrieben, oder wie? Wie soll das reingehen, dass es eine genormte Basis hat und dann aber gleichzeitig auch im großen Stil funktioniert?“ Man muss richtig anfangen, sonst kommt wieder ein Durcheinander hinein. Und dann habe ich sogar MODS angeschrieben. Die haben so eine Mailingliste. Und ich habe gefragt, ob das dort ein Thema ist und wie die Kennzeichnung von barrierefreien Dateien funktioniert. Sie haben dann nicht geantwortet. Aber ich glaube, man könnte das noch weiter, also von offizieller Steller oder Universität Wien Anfragen gestalten. Also ich habe das dann (die Anfrage) einfach als Sonja Fiala gestellt und habe das Thema dann mit einem Programmierer besprochen, also der einfach ständig damit zu tun hat. Und dann sind wir diese ganzen Klassifizierungen durchgegangen, je nach Dateityp, dass es unterschiedliche Kriterien gibt, um diese Barrierefreiheit einzuschätzen, und eben dieses Triple A. Und haben uns dann überlegt, ob die Universität Wien da eine eigene Datei definieren soll, auf das das zugreift, wenn das einmal als barrierefrei gekennzeichnet ist, wenn es das nicht allgemein gibt. Und das waren so erste Überlegungen. Und da habe ich mir überlegt, wie das bei MODS und MARC21 ausschaut. Und dann ist das in Innsbruck ein Thema gewesen, weil die auch Repositorien betreiben, wo Dateien hochgeladen wurden. Und das Ganze ist zwischen den Gruppen ein bisschen herumgeschoben worden. Und der OBVSG hat sich nicht wirklich in dieses Thema hineingehängt und motivieren lassen. Und es

 sind dann genau in dieser Zeit auch ein paar Entwürfe verabschiedet worden von MARC21. Und die sind in diesem Dokument, das ich damals publiziert habe, oder d. h. zustande gekommen ist, z. B. „Kennzeichnung barrierefreier Dateien“ (Publikation von Frau Fiala). Das ist einfach der Stand, der damals aufgetaucht ist und der recherchierbar war. Ist im Internet. Und das ist das, was die Erkenntnis im Jahr, 2018 war das glaube ich, war. Von MODS, von MARC21. Welche Felder gibt es, welche Links dazu gibt es im Internet, wie sieht die Quellenlage dazu aus. Ich habe das alles einmal zusammengefasst. Findet großes Interesse. Also man sieht an der Downloadzahl, dass das ziemlich aktuell ist. Und auch das Metadatenmapping. Also es sind diese zwei Dokumente, die wirklich x-mal angeklickt werden.

AM: Ja, voll.

LU: Es ist wirklich auch spannend, z. B. die MARC21-Felder für Brailleschrift oder Untertitel. Sachen, die man beim Katalogisieren nie bedenken würde.

AM: Ja, die kein Thema sind die in der ersten Einführung.

SF: Und es steckt eben bis jetzt die weitere Ausformulierung und Ausformung dieser Kategorien und Felder… Und es wird sich sicher einiges tun, weil die Universität Wien logischerweise ihre Dateien, die sie aufbereitet, archivieren werden wird. Und das bleibt abzuwarten, wann es passiert (alle lachen kurz). Also da haben wir schon einmal die Vorarbeiten geleistet. Und das sind jetzt einmal die zwei großen Dinge, die zum Thema Barrierefreiheit in meinem Alltag aufgetaucht sind.

LU: Ja. Ich glaube, Sie haben jetzt eh schon viele Punkte der nächsten Frage vorweggenommen. Dennoch stelle ich die Frage für alle Fälle, weil sie relevant ist. Nämlich, wie Sie das Angebot an digitaler Barrierefreiheit an der Universität (Wien) generell, also Ihrer Institution, einschätzen?

SF: Also es gibt eine Arbeitsgruppe von der Universität, die sich mit Barrierefreiheit beschäftigt. Die haben auch einen Newsletter. Und da kommen auch laufend Informationen und Nachrichten. Es hat einen internen Wettbewerb gegeben, welche Projekte oder Ideen da auf der Universität Wien überhaupt existieren. Die konnte man einreichen. Und das war auch nett, dass solche Ideen überhaupt umgesetzt werden und, dass es erfasst wird. Also ich finde das toll, dass sich die Universität Wien da Gedanken macht, wie sie auch die Kollegen motiviert. Weil natürlich solche

 Wettbewerbe einfach eine Dynamik reinbringen und das Bewusstsein einfach aktivieren. Und es zieht auch seine Kreise. Weil in dem Moment, wo ich mit meinen Kollegen darüber rede, wie man das Video gestalten kann, wie man einfach die Dinge bei anderen Veranstaltungen sieht. Z. B. dieses Formular habe ich bei einer ALA-Veranstaltung gesehen und habe mir gedacht, ich möchte das auch genauso nachgebaut haben. Und man inspiriert sich auch gegenseitig und es kriegt eine Bewusstseinsbildung, die dann einfach Kreise zieht. Genauso wie bei anderen Themen auch. Genau. An der Bibliothek haben wir eine Arbeitsgruppe gegründet, die von der Universität Wien ausgegangen ist, die für die VÖB wichtig ist – die AG zur Barrierefreiheit. Und wir haben uns im Lockdown überlegt, ob die Situation, wie sie sich jetzt darstellt, Auswirkungen, besonders nämlich auch schwierige und schwere Probleme noch verstärkt werden durch die Pandemie und durch die Situation. Und (wir) haben eine Umfrage in Österreich initiiert und durchgeführt, die dann auch publiziert wird. Wie das Thema wahrgenommen wird, ob durch Corona noch mehr die Unterschiede und die Probleme auftreten… Herausgekommen ist, dass die Probleme sich summieren und dadurch oft dann zu erdrückend werden. Also es ist einfach diese Summierung der Probleme, die dann… Das kennt man von sich selbst auch (lachen).

AM: Wir hatten gestern ein schönes Erlebnis mit der Interviewpartnerin. Die war total begeistert von Online-Veranstaltungen, weil sie jetzt endlich einmal nicht vor Ort sein muss, sondern sie kann das alles Zuhause machen. Und dort ist es für sie am leichtesten.

LU: Ich glaube, wir können sie in dem Fall auch persönlich nennen, nachdem sie namentlich im Projektbericht auftaucht. Die Frau Hermann. Die werden Sie vermutlich kennen.

SF: Mhm. Ja, genau.

AM: Ja, voll. Die Frau Hermann. Die war sehr begeistert davon, dass jetzt der ULG auch komplett online gewesen ist. Und dass es für sie einfach so eine Erleichterung war. Da hat Corona wenigstens eine positive Sache gehabt.

SF: Genau.

AM: Dass es die digitalen Angebote gibt. Also für digitale Lehrveranstaltungen.

SF: Genau. Also ich kann vielleicht auch vom Berufsalltag erzählen. Wir arbeiten komplett anders als davor. Also wir haben sozusagen… Ich bin jetzt noch nicht dazugekommen durch die Umstände, aber... Normalerweise ist der Laptop immer parallel eingeschaltet. Also ich habe drei Bildschirme, mit denen ich arbeite. Wir

 telefonieren mittlerweile intern nur mehr mit Video. Also wir freuen uns total, dass wir uns sehen. Dass es eigentlich total normal ist, dass man sich viel öfter per Video sieht als früher beim Telefonieren und dann in echt. Und dann ist (es) einfach viel leichter, zu schulen, an Dingen teilzunehmen… Man kann viel effizienter arbeiten. Das ersetzt natürlich nicht das Persönliche. Aber es ermöglicht mir, mehr Bälle in der Luft zu haben. Mit der Chatfunktion arbeite ich mit meinen ULG-Projektgruppen gerne zusammen. Mit meinem gesamten Team arbeite ich mit Chatfunktion. Alle Stockwerke im Haus, überall wo Kollegen sind, ist MS Teams die Vernetzungsbasis mit den Handys. Im Gang, im Stockwerk, draußen, überall haben wir MS Teams sozusagen als Basis. Das heißt, wir arbeiten jetzt so, dass wir Fotos machen von Dingen, gleich in MS Teams drinnen haben, ich habe es hier am Computer, kann es mit Mail verschicken, und habe diese Schnittmenge sozusagen vom fließenden Arbeiten geschafft. Das ist halt ganz ein neues Arbeiten, wenn man mit Bildern auch viel mehr arbeiten kann. Und das ist einfach für mich sehr, sehr toll, dass sich das alles so entwickelt hat. Dass man einfach Schulungen und Sitzungen unkompliziert machen kann. Und gleichzeitig kann ich vor Ort meine Bibliothek betreuen, muss nicht weggehen, schaffe es sogar, Multitasking zu zeigen, die Dinge zu stapeln. Man muss halt aufpassen, dass das dann nicht eskaliert. Es sind vor Ort-Veranstaltungen, ich habe Sitzungen vor Ort, ich habe virtuelle, und das ganze geht aber viel effizienter als früher. Ich muss nicht mehr hingehen… Es ist einfach…

AM: Zeitsparend.

LU: Absolut, zeitsparend. Für die Frau Hermann war das wirklich auch essenziell. Also möglichst viele Angebote online. Nicht aus Bequemlichkeit in dem Fall, sondern wirklich auch den Zugang am leichtesten für sie niederschwellig gestalten.

SF: Und vor allem muss man sich seine Energie am Tag auch einteilen. Und es geht einfach alles viel straffer, als wenn ich sozusagen örtlich herumlaufe, und dann sozusagen…

AM: Ich finde auch diese ganzen Angebote so nett, wenn man so gemeinsame Mittagspausen macht mit Input, wo die unterschiedlichen Abteilungen zusammenkommen und dann gemeinsam über irgendein Thema… Einer stellt etwas vor und dann wird darüber gesprochen. Und das vernetzt einfach gleich viel effektiver. Dann sieht man sich ja auch

 wirklich und redet miteinander. Und nicht nur von Stockwerk zu Stockwerk, sondern auch wirklich das ganze Gebäude.

LU: Das stimmt. Es gibt eben auch die Möglichkeit, sich relativ spontan bei Meetings zuzuschalten, die jetzt per se keine offiziellen Inhalte zum Thema haben, wo man dann einfach reinschaut kurz, nach Lust und Laune. Und das kann auch sehr bereichernd sein.

SF: Genau. Ganz ein wichtiger Punkt ist auch, dass einfach durch die Online-Konferenzen ein gewisser, gleicher Zugang möglich ist, weil Ängste und Barrieren einfacher niederschwelliger und leichter zu überwinden sind. Bei Hörsälen mit 100 Leuten, wo sich manche schwer getan haben, dort vorzutragen und zu reden, ist das mittlerweile online mit 100 Leuten alles überhaupt kein Thema und kein Problem. Und es bringt einfach Unsicherheiten auf eine gerade Ebene und ermöglicht die Teilnahme von vielen verschiedenen Charakteren. Und die, die jetzt einfach ein stimmliches Problem haben in großen Hörsälen, setzen sich auch leichter durch, wenn sie in Online-Meetings sind.

AM: Außer man hat so eine Online-Präsentation wie wir (alle lachen).

LU: Gut, ja. Aber Online-Präsentationen sind wirklich etwas, da muss ich zugeben, da habe ich mich noch im Zuge des ULGs daran gewöhnen müssen am Anfang. Aber inzwischen ist es der Modus Operandi. Das wirklich Schwierige ist nur noch immer… So wie jetzt, da kann ich dich anschauen, wir können auch abschätzen, die Mimik, oder wer spricht jetzt welchen Part… Online ist es häufig drunter und drüber. Es ist so. Dann ist noch der Chat dabei. Und wenn man niemanden hat, der das beaufsichtigt, muss eine Person reden und das anschauen. Das geht in der Praxis oft nicht so leicht.

SF: Beim Unterrichten ist der springende Punkt, dass man einfach nicht sieht, wie das Entsetzen im Gesicht ausschaut (lacht).

AM: Man spricht in einen Kasten hinein, es kommt nichts zurück, und man denkt sich nur „hmmm, lebt ihr noch?“.

LU: Wir hatten das auch wirklich, wo eine Veranstaltung überwiegend online war. Und gerade von den Lehrenden war da wirklich die Enttäuschung da, „hm da kommt nicht so viel zurück“. Jetzt rein von der interaktiven Ebene her. Und nicht, weil es jetzt langweilig oder nicht gut war, sondern weil die Interaktion und Dynamik fehlen. Die Ungezwungenheit, das

 spontane Reden halt, wenn man wo sitzt, die Diskussion… All das friert sehr schnell ein vor dem Bildschirm.

SF: Dafür ist es sachlicher.

AM: Das stimmt. Und man erreicht mehr Menschen, das muss man auch sagen. Es ist vielleicht auch etwas entspannter, sich im Bett eine Vorlesung anzuhören. Gut… zurück zu unserem eigentlichen Thema.

LU: Genau. Zurück zu unserem Projekt. Bei uns geht es ja eigentlich thematisch um die Zusammenstellung von Schulungsmaterialien, um eine barrierefreie Nutzung des Repositoriums Phaidra der Universität Wien… Um da zu sensibilisieren und zu informieren. Und wesentlich für Nutzer\*innen mit Mobilitätseinschränkungen, die vielleicht auch auf assistive Technologien angewiesen sind zum Zugriff auf Webinhalte, ist da die Frage der Navigation, d.h. v.a. die Einstiegsseite, die Suchmaske sowie die Metadaten und die Inhalte.

SF: Wenn man sich u:search anschaut, gibt es unten einen Button zu Barrierefreiheit. Und da gibt es auch Erklärungen dazu. Und wenn man sich das jetzt anschaut, ist sowohl in Alma, also im Bearbeitungssystem, unten eine Anklickfunktion, als auch in der Seite auf u:search (zeigt u:search)… Genau… (alle lachen)

AM: Soweit war ich auch schon.

LU: Wenn ich vielleicht ganz kurz an die Frage noch anknüpfen darf, weil sie perfekt dazu passt. Nämlich, wie die Prozesse und Tests auf den unterschiedlichen Ebenen ablaufen, um die Navigation mit Eingabegeräten wie Stimme z.B. zu gewährleisten. Das passt da vielleicht ganz gut hin.

SF: Ja, ich muss das jetzt herzeigen. Es ist bei der Hilfe. Also man findet die Angaben zur Barrierefreiheit, wenn man in u:search Hilfe anklickt und dann hinunterscrollt, gibt es Informationen zur Barrierefreiheit von u:search. Und das ist eine Erklärung des Softwareherstellers, d.h. da ist die Bibliothek gar nicht mehr involviert. Und das ist die Erklärung. Und hier haben wir auch die Levelangabe, die wir sozusagen, d. h. da diese…

AM: Zweiter Platz im Endeffekt (alle lachen).

SF: Genau. Und dann auch genau aufgelistet, wie das Ganze funktioniert. Das heißt, das ist eigentlich die Beantwortung der Frage, weil u:search sozusagen die Oberfläche für Phaidra ist. Phaidra ist seit einem Jahr in u:search drinnen. Und da ist genau der Punkt, den wir beim Metadatenmapping besprochen haben, dass die präzisen Kategorien dann ansteuerbar sein müssen. Und dadurch, dass die Daten von UWMETADATA historisch gewachsen sind und aus Dublin Core sich entwickelt haben, sind die Kategorien nicht eindeutig und nicht so differenziert wie halt MARC21. Und MODS ist sozusagen die Brücke hin zu RDF und zum JASON-LD. Und damit ist diese Landschaft dann erst geschlossen und Phaidra würde jetzt nicht so funktionieren, wie es eigentlich sein sollte. Und deshalb ist dieses Mapping im Hintergrund. Dass man sich überlegt, was kann verbessert werden, wo gehören da barrierefreie Dateien hinein, welche Möglichkeiten gibt es in Amerika, die dort verwendet werden. Ist das dort ein Thema? Warum ist es dort kein Thema. Und diese Dinge müssen wir uns alle erarbeiten und anschauen. Und vor allem auch in anderen Bibliotheken. Also das ist immer der ganz große Punkt, dass man sich andere Institutionen anschaut, die ähnlich aufgestellt sind und sich dort Inspirationsquellen holt und sich bzw. misst. Man kann ja innovative Projekte auch vorantreiben als erste Bibliothek oder als erste Institution. Und wenn man dann wirklich gut und am Punkt ist, dann hat man das Ziel erreicht, das man etwas verbessert und weiterbringt.

AM: Haben Sie da vielleicht ein Best Practice-Beispiel, das Ihnen spontan einfällt, wo Sie sagen, da passt die Metadatenstruktur so gut, dass das wirklich gut funktioniert?

SF: Genau. Es gibt ja das Blindenservice bzw. Ansehservice der Universitätsbibliothek Wien. Und da hat man sich wirklich Gedanken gemacht, dass diese aufbereiteten Dateien suchbar sind in u:search und transparent darin sind. Und da wurde wirklich überlegt, wie die Metadaten ausschauen sollen. Welche Bestandsholding, wie das gekennzeichnet ist, wie das suchbar ist, wie der Deep Link aus der Homepage dann funktioniert in u:search. Und das ist auf einer kleinen Ebene umgesetzt. Und das Potenzial ist natürlich da, das im großen Stil anzugehen. Ich glaube, dass Jobs und Berufsaussichten in dem Bereich natürlich auch sehr groß und interessant sind, und eben auch genau diesen Aspekt, der Informationsethik dann umfasst, der Bibliotheksethik. Dass man sozusagen etwas besser gestaltet, dort, wo Digital Divide ein Thema ist, wo einfach Barrieren entstehen. Dass man die erkennt, dass man

 Ideen und Projekte auch wirklich umsetzen kann, und dann in die Breite kriegt, ein Bewusstsein entwickelt in der Breite.

AM: Ok. Ich glaube, die nächste Frage haben Sie ja eigentlich auch schon beantwortet. Nämlich die Rahmenbedingungen für digitale Barrierefreiheit, also Metadaten etc. Gibt es noch einen Punkt, der Ihnen einfallen würde?

SF: Also interner Newsletter, wo die Dinge kommuniziert werden müssen, wo einfach die Kollegen auch aufmerksam gemacht werden müssen auf Dinge, die man erforscht hat und Dinge, die man schon bearbeitet hat oder sich Gedanken dazu gemacht hat. Und dieses Kollegen Miteinbinden und Teamarbeiten – das ist einfach das Um und Auf. Alleine bewirkt man nicht das Gleiche, wie wenn man eine Berufsvereinigung hinter sich hat, eine Kollegenschaft hinter sich hat, die dann gemeinsam an einem Strang ziehen.

AM: Gehen wir zum letzten Punkt über. Da wir ja Schulungs- und Arbeitsunterlagen konzipieren sollten, würde es uns sehr interessieren, was denn Ihre Erwartungen und Anforderungen daran sind. Was würden Sie sagen, sind für Sie so die Must Haves von diesen Schulungsmaterialien, damit sie wirklich sinnvoll sind, von den Benutzer\*innen, aber auch von den Empfänger\*innen?

SF: Also erfahrungsgemäß, und wir haben natürlich sehr viele Unterlagen in all den Jahren erstellt und gemacht. Da geht es darum, möglichst kurz und präzise Handlungsanleitungen zu geben, Ansprechpersonen zu nennen, das einzubetten in das Verständnis, das größere Ganze sozusagen, warum das stattfinden soll, wie das konkret stattfinden soll, und dann Punkt für Punkt Schritt für Schritt Anleitungen geben. Und Beispiele dazu. Und immer den Zusammenhang erklären zwischen der Suchmaske und den Metadaten. Das muss sozusagen gut funktionieren, weil oft unterschiedliche Personen damit arbeiten. Und die einen geben es ein und die anderen konzipieren u:search und die Algorithmen, die dahinter sind. Und das Verständnis muss da sein. Und da wird es dann ganz spannend, weil u:search sich nicht in die Karten schauen lässt, wie die Algorithmen genau funktionieren. Das heißt, das ist auch ein wunderbares informationsethisches Thema. Das muss transparent sein. Das muss durchschaubar sein für die Institutionen, die das verwenden. Und es muss auch möglichst ansprechend präsentiert werden. Also nicht zu trocken, sondern

 es muss bekömmlich sein, es muss leicht umsetzbar sein. Ein kontrolliertes Vokabular, Vorgaben zum Anklicken. Hinweisen darauf, dass man das machen muss, dass man die Kennzeichnung zweisprachig machen muss. Dass möglichst auch der eigene Nutzen, d.h. die Sichtbarkeit der Forscher und der Vorlesung, erhöht wird. Da gibt es durchaus Eigeninteresse. Ein klassisches Beispiel: Wenn Publikationen nur in Print erscheinen und nicht in Open Access, ist die Sichtbarkeit eine ganz andere, als wenn der grüne Weg gewählt wird, dass dann noch einmal im Repositorium Open Access ist, was einfach mit der Reputation des Professors, des Wissenschaftlers und mit der Sichtbarkeit unmittelbar zu tun hat. Und das ist in dem Punkt auch der Fall.

AM: Im Lehrgang haben wir schon öfter gesehen, dass Wikis eingesetzt werden für solche Fragen. Die DNB benutzt das. Finden sie das eine gute Idee?

Expertin: Ja, wir arbeiten intern dauernd mit Wikis, weil einfach die Möglichkeit gegeben werden soll, dass möglichst alle Kollegen gut mitarbeiten können. Und das ist einfach die Zukunft.

Ende des Interviews

# Transkript 220710\_Expertin1

Interview mit: Bibliothekarin mit Repositoriumsverantwortung, anonymisiert **(Expertin)**

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM) und Karin Kostrhon (KK) am 10.7.2022, 10:00 Uhr (online via Zoom)

Dauer: ca. 24 Minuten

* Beginn des Interviews

KK: Können Sie sich und Ihren beruflichen Werdegang kurz skizzieren?

Expertin: Ja. Also ich habe nach meiner Karenz den ULG abgeschlossen und bin dann an der \*(Bibliothek)\* bei den Publikationsservices gelandet und habe neben anderen Tätigkeiten auch die Aufgabe, mich um das \*(institutionelles Repositorium einer Einrichtung)\* zu kümmern. Also das ganz kurz skizziert. Zuständig für Metadaten, Metadatenbereinigung, auch Raufspielen von Volltexten, Kontrolle, Beratung, usw.

KK: Und inwieweit sind Sie da mit digitaler Barrierefreiheit konfrontiert? Oder welche Rolle spielt das jetzt tatsächlich im Alltag dann für Sie?

Expertin: Also es ist eigentlich… Was an der \*(Institution)\* von Anfang an war, ist, dass es also eine Ansprechperson gegeben hat, also für einen, wie sagt man, VIP-Arbeitsplatz, also ein Beauftragter, der sich um Personen mit besonderen Bedürfnissen kümmert und ihnen die Zugänglichkeit irgendwie erleichtert. Und jetzt direkt für das Repositorium wird es jetzt immer mehr und mehr erst, wie sagt man, publik, also viele… Was ein Problem ist, ist, dass viele sich gar nicht damit auseinandergesetzt haben. Ich weiß nicht, wie die erste Frage war, also Aspekte… *[Anmerkung: es wird auf den im Vorfeld zugeschickten schriftlichen Leitfaden Bezug genommen]*

KK: Ja, was aus Ihrer Sicht wichtige Aspekte im Zusammenhang mit digitaler Barrierefreiheit sind.

Expertin: Ah, ja. Moment, jetzt muss ich noch ganz kurz nachdenken. Also wichtig ist auf jeden Fall, die Leute zu informieren, dass es notwendig ist, ja... Ein Bewusstsein schaffen… Da ist es jetzt dann halt auch schwierig, Informationen zu bekommen, auf was muss man Rücksicht nehmen usw. Und jetzt für das Repositorium ist es natürlich wichtig, dass alle Leute einen Zugang haben, auch zu den raufgespielten Volltexten, die oft z. B. PDFs sind. Das ist immer noch z. B. für Screenreader manchmal ein Problem, wenn die Schriften nicht gescheit eingebettet worden sind oder eben seltsame Schrift verwendet worden ist, die schwer lesbar ist. Umso wichtiger sind halt auch dann die Metadaten, die wir dann zur Verfügung stellen.

KK: Ich habe gesehen, Sie haben ja auch so ein Testangebot. Gestern ist mir da ein Link untergekommen. Ich konnte dem aber aus Zeitgründen nicht mehr nachgehen. Aber das ist zumindest so ein Testangebot, um PDFs auf Barrierefreiheit zu überprüfen.

Expertin: Meinen Sie jetzt das auf der Bibliotheksseite? Asura.

KK: Ja, genau!

Expertin: Ja genau. Das ist auch noch ziemlich neu. Ist auch jetzt noch nicht so publik, dass es… Also, wir haben es jetzt mal auf die Homepage gegeben, damit die Leute einmal es auch verwenden oder… Ich gebe oft schon Bescheid, wenn ich z. B. ein PDF bekomme, das in LaTex erstellt worden ist und da Schwierigkeiten auftreten. Dann schreibe ich die Person an und schicke z. B. diesen Link zu Asura mit. Und da kann es dann optimiert bzw. getestet werden und man sieht dann auch, was fehlt, oder was müsste man dann noch für … Das sind dann ja Pakete in LaTex, die installiert werden müssen, um ein PDF zu erstellen, in dem dann die Schriften noch halbwegs eingebettet sind oder, dass dann die Ansicht auch stimmt. Aber das ist relativ neu.

KK: Das war ein Glückstreffer, dass ich das überhaupt entdeckt habe, sozusagen.

Expertin: (lacht kurz). Nein… Es haben noch nicht… Ich kann jetzt nicht sagen, wie viele es jetzt schon anwenden. Wir selber haben es intern auch. Also da ist es schon länger in Anwendung.

KK: Und da haben Sie gute Erfahrungen damit gemacht?

Expertin: Ja. Aber wie gesagt, es ist noch in einer Test- und Ausbauphase. Es nimmt viel Arbeit ab und es gibt auch die Fehlermeldungen gut aus.

KK: Ahja. Das werden wir uns vielleicht auch anschauen, ja.

Expertin: Es gibt dann ja sonst noch auch diesen, mir fällt jetzt der Name nicht ein…

So einen Accessibility-Checker oder so etwas gibt es auch… Den kann man sich ja auch kostenfrei herunterladen. Ich weiß jetzt nur nicht genau den Wortlaut, wie der heißt.

KK: Meinen Sie das WAVE-Programm?

Expertin: Das könnte sein. Also ich bin da auch mal darüber gestolpert. Also, falls es das jetzt ist. Ich kann euch das sonst nachschicken.

KK: Ja, das wäre nett.

Expertin: Ich glaube, Accesibility Checker oder so… Ich kann euch das dann noch nachschicken. Mit dem kann auch das PDF testen vorab. Das ist eine Anwendung, die man sich einfach herunterladen kann.

KK: Ahja, gut, das ist dann doch etwas anderes, weil das, was ich jetzt angesprochen habe, bezieht sich eher auf Webseiten insgesamt.

Expertin: Nein. Nein, nein. Das ist dann auf das Dokument bezogen. Und sonst, was kann ich noch sagen… Wir haben halt eine Zertifizierung auf der \*(Webseite der Institution)\* für die Barrierefreiheit in Silber. Aber da kann ich jetzt auch nicht genau sagen, wie… Ich weiß nicht, ob ihr das schon gesehen habt. Das ist, wenn man…

KK: Ja. Das ist mir schon untergekommen. Wir sind zwar mit unseren Tests auch erst in der Anfangsphase, aber das habe ich schon gesehen.

Expertin: Das ist WACA, diese Zertifizierung. Damit habe ich mich jetzt aber ehrlich gesagt selber auch noch nicht so damit auseinandergesetzt. Ich weiß nur, dass wir die Zertifizierung für die gesamte \*(Institutionsname)\*, also nicht Bibliothek, sondern übergreifend, bekommen haben. Und wenn man da reinklickt, ist auch aufgelistet, wo noch Defizite sind, was diese Zertifizierung ist, usw.

KK: Ich muss sagen, ohne mich da jetzt zu weit aus dem Fenster lehnen zu wollen… Ich habe mir das Repositorium der \*(Institutionsname)\* schon ein bisschen angeschaut. Es ist noch nicht ganz offiziell getestet, aber was z. B. die Tastaturbedienbarkeit betrifft, habe ich da schon mal einen ganz guten Eindruck gewonnen. Und auch was den Fokus betrifft.

Expertin: Ich bin schon gespannt, was da herauskommt.

KK: Haben Sie vom technischen Hintergrund… Wie schaut es mit der Zusammenarbeit, mit der IT, sozusagen, aus? Sind Sie da in ständiger Abstimmung? Auch bei Fragen der Barrierefreiheit?

Expertin: Das ist eher meine Kollegin. Aber wir sind schon im Austausch. Aber die Barrierefreiheit selbst ist eher eine Sache der… Also, wir haben ja \*(IT-Service der Institution)\* und eine kleine interne IT in der Bibliothek. So wie ich das jetzt verstanden habe, ist es so, dass das Repositorium jetzt, dass das die IT von der \*(Institution)\* ist. Wir sind im Austausch, aber da hat meine Kollegin viel mehr Kontakt als ich. Und Barrierefreiheit – da müsste ich jetzt ehrlich gesagt auch noch einmal nachfragen, inwieweit da jetzt, ob da jetzt noch mehr… da wieder was dazukommt, oder ob das jetzt wieder einmal ruht, weil eben zig andere Sachen am Plan stehen. Das kann ich jetzt nicht sagen, ob da jetzt momentan noch mehr geplant ist. Aber natürlich soll es immer wieder angepasst werden. Ich glaube wichtig ist auch, wenn dann Anfragen wirklich einmal kommen von jemandem mit „Beschwerde“ unter Anführungszeichen, wird man da auch sensibler und kann dann wieder mehr darauf eingehen. Und da ist dann schon klar, dass wir uns auch natürlich mit der IT unterhalten, wie das dann umgesetzt wird.

KK: Mhm. Und weil wir gerade von Feedback sprechen: Haben Sie jetzt von bestimmten, Gruppen sozusagen… Bei uns geht es ja in erster Linie um motorische Beeinträchtigungen, eben irgendwelche Probleme, die die Computernutzung direkt betreffen. Haben Sie speziell da irgendwelche Feedbacks in Erinnerung?

Expertin: Ich persönlich habe noch keine bekommen. Also das Einzige…Ich wüsste jetzt keinen konkreten Fall. Es ist dann eher der Beauftrage für Barrierefreiheit, der dann an uns herantritt und sagt, man müsste hier vielleicht noch einen Satz formulieren, z. B. für – wäre jetzt aber wieder \*(Institutionsname)\*, nicht Bibliothek – wenn die Leute etwas hochladen, und diesen Text z. B. sperren lassen wollen oder

 nicht wirklich öffentlich zur Verfügung stellen wollen… Wie sage ich das jetzt… Aber wenn jetzt z. B. jemand mit Beeinträchtigung kommt, der aber trotzdem das Recht hat, sich diesen Text digital zur Verfügung stellen zu lassen oder sich vorzulesen lassen. So meine ich das jetzt. Wenn er mit einem Buch nichts anfangen kann, aber es den Text digital gibt. Das war jetzt kompliziert gesagt. Also einfach nur, wenn dieser Text eigentlich nicht zur Verfügung stehen sollte digital, aber in Ausnahme oder einzelne Personen…

KK: Aber eben für einzelne Personen doch zugänglich gemacht werden soll.

Expertin: Genau. So.

KK: Verstehe… Also eher eine rechtliche Grauzone.

Expertin: Ah, Grauzone… Naja, es ist ja so, dass wir das, z. B. wenn ich jetzt auf Hochschulschriften anspreche, steht das zur Verfügung, aber muss z.B. nicht bei uns hochgeladen werden im Repositorium. Die Autoren dürfen das selbst entscheiden. Das Buch ist trotzdem veröffentlicht. Also es kann jeder in die Bibliothek kommen, und sich das Buch nehmen und anschauen oder in der Fernleihe bestellen. Es ist jetzt nur nicht weltweit zugänglich, weil es nicht auf dem Repositorium steht. Trotzdem könnte jetzt eine Person sagen, die eben beeinträchtigt ist und das Buch nicht lesen kann, kommt dann zu uns an die Bibliothek. Also, wir hatten den Fall jetzt auch noch nicht, muss ich dazu sagen, weil das auch noch ziemlich neu ist… hätte das Recht, sich den digitalen Text aufbereiten zu lassen, damit zu arbeiten, also sich vorlesen zu lassen – was auch immer… Und dann wird das eh wieder gelöscht, was auch immer… Also, das wäre jetzt die gleiche Nutzung, wie wenn er jetzt das Buch liest. Er kann es halt nicht. Das ist jetzt nur so ein Beispiel. Also solche Fälle… Das sind dann so Sachen, wo dann wirklich die Herrschaften, die zuständig sind für Barrierefreiheit, an uns herantreten oder eben auch an der \*(Institutionsname)\* das dann bekannt geben, auf was es jetzt ankommt, oder was sie gerne hätten. Aber ich denke, dass das auch immer mehr werden wird, weil das gerade mit der digitalen Zugänglichkeit...

KK: Ja. Auch die gesetzlichen Vorgaben sind ja tendenziell wahrscheinlich verbindlicher.

Expertin: Ja, gut. Das mit den Webseiten… Das ist jetzt auch von 2016 oder 2017, war das, glaube ich.

KK: Ich glaube, 2016...

Expertin: Mhm. Dass die Internetseiten eben zugänglich(er) sein müssen, mit weniger Ebenen, mit weniger Schriften, usw.…

KK: Genau. Aber die Umsetzung… (lacht) hinkt ja bekanntermaßen etwas hinterher. Aber stimmt, es wird natürlich immer wichtiger und dringender.

Expertin: Ich denke, jetzt sollten es einmal alle wissen. Ich glaube, vor 1-2 Jahren haben es noch nicht einmal alle Institutionen gewusst, dass es jetzt wirklich so ist.

AM: Ja, stimmt. Ich glaube, da war das Thema einfach noch weniger präsent bei den Verantwortlichen.

Expertin: Ich glaube, die Kommunikation war da irgendwie auch noch ein Problem. Daran sollten wir alle arbeiten, ja.

KK: Darf ich Sie noch nach dem Namen des Beauftragten für Barrierefreiheit fragen? Oder ich kann ihn natürlich auch auf der Homepage…

Expertin: Ja. Er müsste eh bekannt sein. Das ist der Herr \*Barrierebeauftragter der Institution\* Der ist auch bei „RepManNet“ dabei, also der Frau Blumesberger ist er ein Begriff und ja…

KK: Ja. Ok. Na gut, dann sage ich mal bis hierher danke und übergebe an meine Kollegin. Ich hoffe, Sie hört mich.

AM: Ja, ich höre dich perfekt. Jetzt könnt ihr mich auch noch sehen. Wir haben ja als Themengebiet unserer Arbeit ja auch das Ziel, dass wir Schulungsmaterialien zumindest vorbereiten, und dort auch die barrierefreie Nutzung von Repositorien, v. a. in Bezug auf Phaidra, darzustellen. Und wir haben jetzt ein paar Fragen. Einerseits nämlich auch, was denn in deinen Augen die grundlegenden Rahmenbedingungen sein müssten, um digitale Barrierefreiheit oder Barrierearmut in Bezug auf Repositorien und Webseiten, bestmöglich umzusetzen.

Expertin: Rahmenbedingungen… Hm… Ja, also was auf jeden Fall mal…

KK: Geld, Personal…

Expertin: Ressourcen, ja, das ist auf jeden Fall ein Thema in Bibliotheken. Geld auch, ja. Auch das Bewusstsein, ja, muss ich auch sagen. Die Rahmenbedingungen, dass man sich überhaupt damit auseinandersetzt. Das ist ja bei uns auch alles erst aufgekommen und ich weiß nicht, inwieweit das jetzt in anderen Universitätsbibliotheken oder Institutionen mit Repositorien jetzt schon ein Thema ist. Dass natürlich auch die PDFs und alles, was dranhängt, das sollte auch so gut wie möglich barrierefrei nutzbar sein.

AM: Ja. Dann eine kleine (Exkurs-)frage, ich weiß nicht, ob die Karin das schon in ihren Fragen abgedeckt hat. Gibt es bei euch eigentlich tatsächlich Prozesse oder Tests, die sich wirklich auch mit der Barrierefreiheit beschäftigen? Also auch, wo man versucht, unterschiedliche Eingabegeräte oder Eingabearten, wie z. B. eine Stimmsteuerung darzustellen oder wird das alles nur über die technische Seite, also über die IT-Services der \*(Institution)\* abgedeckt?

Expertin: Also das machen wir jetzt im Haus… Ich bin damit überhaupt nicht irgendwie involviert. Also wenn, dann müsste ich jetzt auch den \*(Barrierebeauftragter der Institution)\* fragen, oder eben die IT der \*(Institution)\*. Aber ich glaube ehrlich gesagt nicht, dass sie schon… Ich kann es nicht sagen, da müsste man mit den Leuten dort sprechen. Ich glaube nicht, dass das jetzt so ein Thema ist. Aber vielleicht kommt es auch.

AM: Ja, wäre wünschenswert, wenn es kommen würde.

Expertin: Ja. Also es kann schon sein, weil wir haben ja wie gesagt, eben den Beauftragten und der weiß da sicher mehr.

KK: Ja. Vielleicht werden wir den auch noch kontaktieren.

AM: Das werden wir auf jeden Fall noch machen. Du hast es ja eh schon ganz am Anfang angesprochen: Was ist denn deine Meinung zu Metadaten in der digitalen Barrierefreiheit? Also mir ist schon klar, dass da sehr viel an Metadaten auch hängt. Aber könntest du vielleicht noch ein bisschen näher ausführen?

Expertin: Ja. Also was ich jetzt wirklich wichtig finde, ist, dass man z. B. bei uns im Repositorium theoretisch ja schon alles anhängen könnte, nicht nur ein PDF, sondern ein Video oder ein Tonfile oder eine Tonspur. Das haben wir jetzt noch nicht, aber das

 kommt. Und da sind die Metadaten natürlich noch einmal wichtiger, denke ich mir. Dass das auch alles unterlegt wird oder überhaupt beschrieben wird, dass ein Abstract da ist. Vielleicht dann auch, dass man schon mal weiß, was das für eine File ist. Desto mehr natürlich hinterlegt ist, desto mehr kann jeder damit anfangen, ob ich es jetzt vorgelesen bekomme oder ob ich dann schauen muss, wie ich es mir technisch anhören kann – oder was auch immer.

AM: Darf ich fragen, was für einen Metadatenstandard Ihr verwendet? Also Dublin Core oder habt ihr auch einen eigenen wie die Uni Wien?

Expertin: Wir haben eine Mischung. Wir haben Dublin Core, wir haben aber auch eigene Felder. Also wenn es da keine Entsprechung gegeben hat oder wenn da etwas nicht genau gepasst hat, dann wurde da dann beim Mapping geschaut, dass man da etwas macht. Aber die meisten sind Dublin Core, ja.

AM: Gut. Dann kommen wir eigentlich eh schon zur letzten, abschließenden Frage. Da wir ja diese Schulungsmaterialien oder Schulungsunterlagen zumindest vorbereiten möchten, wollen wir natürlich auch wissen – da du ja im Themenfeld in der Bearbeitung unterwegs bist und damit auch arbeitest: Was würdest du dir davon wünschen? Was wäre für dich eine sinnvolle Arbeitsunterlage oder sinnvolle Schulungsmaterialien? Könnte das eine Link-Sammlung sein, oder…?

Expertin: Das ist jetzt auch die Frage, wie oft das aktualisiert wird. Wenn man wirklich schon vielleicht solche Richtlinien hat mit den Must-haves, oder so irgendwie, oder das Wichtigste, da würde ich sagen, da wären so Richtlinien ganz gut. Wenn immer wieder daran gearbeitet wird, dann habe ich das Wiki ganz gerne, weil man dann sieht, was neu ist, man kann ganz gut suchen. Die Struktur ist halt manchmal… Man muss halt schauen, dass alle das irgendwie ähnlich befüllen, weil sonst wird es halt ein Wirrwarr. Also Richtlinien zu Beginn mit Must-haves und dann vielleicht auch mit einer Linksammlung für einen Einstieg. Das würde ich ganz gut finden.

AM: OK, soll das so richtig schön durchgetaktet sein mit da kommt a), dann kommt b), dann kommt c) oder eher ein bisschen freier gehalten und wirklich die Richtlinien und dann wirklich schauen, dass sich die Person sozusagen dann eigene Arbeitsschritte damit…

Expertin: Naja, man muss es sich dann ja sowieso an den eigenen Workflow anpassen. Also so ungefähr haben alle den gleichen, aber dann läuft es ja doch wieder in jeder Institution ein bisschen anders. Vielleicht mit Überschrift, das ist, das ist, das ist und dann nimmt sich jeder die Bausteine, die er braucht. Oder kann dann eben selber per Link oder Literaturangaben ein bisschen nachschauen. Oder Ansprechpersonen, also wenn Ihr euch da eh schon total gut auskennt, wen wir fragen oder so. So eine kleine Beratung oder so etwas.

AM: Ja…

KK: Wäre ein Geschäftsidee… (lacht)

Expertin: Ja. Also ich finde das immer ganz gut, wenn man halt wirklich einmal strukturiert sieht, was da ist und man muss es dann sowieso selber anpassen.

KK: Auf jeden Fall. Es ist ja auch wirklich extrem komplex, die ganze Thematik.

Expertin: Man muss es dann sowieso selbst anpassen. Ich meine, das ist dann für das Wiki wieder kompliziert. Ich kenne das nur bei uns, wenn wir im Wiki irgendetwas anfangen und mehrere Leute mitschreiben, der eine tut das dort hinein, der andere tut das dort hinein… Wenn Ihr jetzt nicht so viele seid in der Gruppe, dann denke ich mir…

KK: Mit einer Wiki-Beauftragten oder so könnte es eventuell klappen…

Expertin: Genau. Oder dass 1-2 Personen bearbeiten und… Ich meine, ein Forum ist auch eine Idee, aber das ist ja dann auch eher zum Austauschen.

AM: Ja, ich finde Foren immer ein bisschen schwierig, weil halt sehr viel kommt. Ich meine, es ist immer super, für eine Sammlung von Informationen ein Forum zu haben, aber für eine wirklich Bearbeitung kann das schon sehr unübersichtlich werden. Aber es wäre gut, ja.

Expertin: Vielleicht so einen Twitter… - so für einmal in der Woche einen Tipp zur Barrierefreiheit oder so etwas.

AM: Ja, das wäre eine gute Idee.

KK: Zur Bewusstseinsbildung wäre das auf jeden Fall…

Expertin: Ja, oder auch mit Beispielen, z. B. „lassen Sie sich diese Seite einmal vorlesen“ und dann hört man halt nur die Hälfte, weil die Hälfte der Schrift nicht eingebettet ist oder so.

KK: Stimmt, das wollte ich auch anmerken. Ich glaube, Beispiele – das habe ich jetzt selbst gemerkt bei unserer bisherigen Arbeit – machen in dem Bereich wirklich viel Sinn, weil man an viele Dinge einfach nicht denkt, wenn man eben selbst die Probleme nicht hat.

Expertin: Ganz genau, ja. Ich muss dann leider aufhören, weil ich habe noch etwas zu erledigen.

AM: Etwas, was wir noch anmerken wollten, ist, dass du natürlich auch unsere Arbeit bekommst, wenn sie fertig ist.

Expertin: Bitte, bitte, bitte.

AM: Also, das sollten wir eigentlich immer am Anfang dazu sagen, aber wir vergessen es jedes Mal auf das neue. Deswegen kommt es immer als letzter Satz. Aber die Arbeit kommt auf jeden Fall, ab, ich weiß nicht, ab 16.9., wenn sie bewertet ist.

KK: Oder der Link.

AM: Genau, ja. Oder der Link, was euch lieber ist. Und wir anonymisieren das. Wir werden dich als eine Mitarbeiterin des Bibliothekswesens bezeichnen.

Expertin: Das ist super, sehr schön. Na gut. Und ich schicke euch das nach und ich schicke euch noch dieses eine Tool, aber ihr kennt das sicher schon. Ich bin mir absolut sicher, dass ihr das schon kennt, wenn ihr euch damit beschäftigt habt.

KK: Na, dann vielen Dank für deine Zeit und deine interessanten Einblicke.

Expertin: Ich hoffe, es war nicht zu kompliziert, meine Sätze sind manchmal etwas…

KK: Nein, war perfekt.

 Expertin: Gut. Dann noch einen schönen Tag, und viel Erfolg für eure Arbeit!

KK: Danke. Schönes Wochenende, ciao!

AM: Ciao!

Ende des Interviews

# Transkript 220711\_Ganguly

Interview mit: Raman Ganguly (RG), Leiter IT Support for Research an der Universität Wien (**Experte)**

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM) und Leo Urlesberger (LU) am 11.7.2022, 15:00 Uhr (online via Zoom)

Dauer: ca. 25 Minuten

* Beginn des Interviews

LU: Raman, könntest du dich und deinen beruflichen Werdegang einmal zum Einstieg kurz vorstellen?

RG: Mein Name: Raman Ganguly, derzeit arbeite ich am Zentralen Informatikdienst an der Universität Wien und bin dort verantwortlich für die Infrastruktur zum langfristigen Aufbewahren von Daten aus Forschung und Lehre. Ein bisschen sperrig, diese ganze Begrifflichkeit es geht wesentlich darum, dass es jetzt Daten gibt, die einen gewissen Wert haben und diese Daten sollen dann so wie früher halt Bücher bewahrt werden und das wirklich in der Langfristigkeit. Wir reden hier nicht von Archivierung, weil wir wollen ja den permanenten Zugriff dazu geben – also das heißt dauerhafte Bereitstellung von Daten und sie sind nicht nur aus der Forschung sondern auch aus der Lehre. Also wir denken Forschung und Lehre zusammen. Das ist das eine und das zweite ist wirklich diese langfristige Sicherung: Wir wollen dafür Sorge tragen, dass man auch auf die Daten auch noch nach Jahren, Jahrzehnten, zugreifen kann. Das heißt da ist die Fragestellung: Was gibt es für Programme, mit denen man diese Daten dann auch noch öffnen kann. Also da geht es um Formate und solche Geschichten. Wie ich dazu gekommen bin: Also ich habe 2008 an der Universität Wien angefangen, damals war ich zuständig für die ganzen Webseiten: Website Service von der Universität Wien und bin dann langsam in dieses Thema Datenmanagement hineingewachsen. 2011 habe ich dann dort die technische Leitung übernommen und seitdem beschäftige mich intensiv mit diesem Thema. Vor der Universität Wien war ich selbstständig als Softwareentwickler tätig. Habe da in verschiedensten Konstellationen mit Firmen zusammengearbeitet, teilweise auch in

 Firmen selber gearbeitet in einem Angestelltenverhältnis. Vom Studium von meiner Ausbildung her: Also ich bin Softwareentwickler hab die HTL gemacht im Bereich – damals hat es geheißen Software-Entwicklung und Organisation – das ist so Wirtschaftsinformatik, hab dann auch noch eine FH gemacht, Medientechnik, das heißt diese beiden Dinge, die kommen sehr gut jetzt zusammen im Bereich Datenmanagement, weil hier geht es um Formate, um digitale Medien und eben das Thema Softwareentwicklung.

LU: Gut, dann vielen Dank mal soweit für die Vorstellung nochmal. Vieles davon haben wir schon gewusst vom Data Librarian, aber ich glaube, manches war trotzdem neu jetzt nochmal. Gut, dann etwas konkreter vielleicht: Ist aus deiner Sicht digitale Barrierefreiheit in deinem Tätigkeitsbereich ein Thema und wenn ja was wären dann die wichtigsten Aspekte?

RG: Also, es ist auf jeden Fall ein Thema, es ist auch zu einem prominenten Thema geworden, weil wir haben auch eine gesetzliche Verpflichtung, dass Personen mit Beeinträchtigungen digitale Services nutzen können, das ist mittlerweile vorgeschrieben.

Nichtsdestotrotz habe ich mich schon länger auch mit dem Thema Barrierefreiheit und barrierefreiem Zugang zu digitalen Inhalten gewidmet, Also ich hab auch auf der Fachhochschule in der ich war, hab ich mich dem Thema gewidmet. Ich habe einmal angefangen, eine Diplomarbeit zu schreiben im Bereich Usability, damals für Kinder-Webseiten aus mehreren Gründen ist dann diese Diplomarbeit nicht zustande gekommen. Aber ich habe mich trotzdem sehr intensiv mit dem Thema beschäftigt. Wo ich dann immer wieder mit dem hauptsächlich in Berührung gekommen bin, war eben das klassische Thema Webseiten. Wo ich mich dann auch immer wieder intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt habe, war im gesamten Bereich Webseiten und Aufbereitung von Inhalten von Webseiten und da geht es eben darum, welche Standards es für Barrierefreiheit gibt.

Beziehungsweise auch immer das Thema: Wie hängen diese Standards dann auch zusammen mit dem tatsächlichen Arbeiten und Agieren dann mit, also wenn beeinträchtigte Personen damit agieren und dann auch in Kontakt treten? Weil das differenziert auch ein bisschen.

LU: Gut, und wie würdest du aktuell das Angebot an digitaler Barrierefreiheit an der Uni Wien einschätzen?

RG: Das ganze Thema ist nicht einfach. Also einerseits finde ich, dass wir durchaus ein relativ hohes Niveau haben an Barrierefreiheit im Verhältnis zu anderen vergleichbaren Angeboten und Institutionen; nämlich auch in der Breite und Vielfältigkeit, wie wir es anbieten an der Universität.

Dennoch haben wir hier unterschiedlichste Schwierigkeiten noch mit drinnen, weil wir auch sehr komplexe Services anbieten und wir teilweise auch auf Drittsysteme drauf zugreifen, die schon Barrieren in sich haben, die wir dann am Schluss nimmer vernünftig ausgleichen oder ausebenen können.

Das heißt, es ist auf jeden Fall noch sehr viel Arbeit zu tun. Generell denke ich, wir sind auf einem guten Weg und vergleichsweise eigentlich – ich habe jetzt einmal Österreich im Blick, es gibt sicher Länder, die besser aufgestellt sind – aber was Österreich betrifft, sind wir eigentlich gar nicht so schlecht unterwegs.

LU: Es ist ja so, dass unser Themengebiet die Zusammenstellung von Schulungsmaterialien zur barrierefreien Nutzung, vor allem des Repository Phaidra von der Uni ist, und wir versuchen zu sensibilisieren und zu informieren. Und wesentlich für Nutzer:innen mit Mobilitätseinschränkungen, die möglicherweise durch assistive Technologien auf Webinhalte zugreifen, ist dabei die Frage nach der Navigation, und es betrifft vor allem die Einstiegsseite und die Suchmaske, die Metadaten und die Inhalte.

RG: Ich habe zuerst meine Antwort generell auf die Universität Wien bezogen und weniger auf das Repository: Konkret beim Repository ist es so, dass wir sicher zurzeit sehr viele Mankos noch mit drinnen haben. Wir sind ein bisschen von der Roadmap nach hinten gerutscht, wir wollten schon längst unser neues Frontend online stellen. Also mit dem neuen Frontend, denke ich, sind wir wesentlich barrierefreier.

Ich muss aber ehrlich gesagt gestehen, dass ich sehr wenig Ahnung habe, wie die Bedürfnisse von Personen sind, die mobil eingeschränkt sind. Also ich habe mich bis jetzt hauptsächlich beschäftigt mit Personen, die sehbeeinträchtigt sind.

AM: Ja, da haben wir bis jetzt auch relativ wenig in Erfahrung bringen können, weil wir tatsächlich erst eine einzige betroffene Person interviewt haben. Der Rest hat sich noch nicht bei uns gemeldet und die Person, die wir interviewt haben, benutzt tatsächlich sehr wenig E-

Ressourcen. Also, das war genau so richtig toll, aber wir sind ja noch am Weg, also noch ein bisschen Zeit bleibt uns.

LU: Ja, das ist nicht leicht die Personen zu erreichen. Also gerade die Personen sind empirisch dann sehr schwer greifbar für uns.

AM: Aber unsere Kolleginnen, also die beiden Teamkolleginnen, die wir noch haben, testen ja momentan Webseiten auf ihre Usability und ihre Accessibility und haben uns zumindest schon erzählt, dass vor allem die einfache Bedienung von Tastaturen relevant ist, also dass man mit dem Tabulator springen kann; dass man nicht nur die grundsätzlich breiteren Strukturen zur Tastaturbedienung verwenden können sollte, sondern wirklich die vereinfachte Benutzung. Und das ist auch schon die Frage, mit der ich jetzt wieder einsteigen werde in das Interview, nämlich: Gibt es an der Uni Wien oder bei euch in der Abteilung wirklich so Tests oder Prozesse, die man durchläuft, um das auch wirklich zu probieren? Ob das jetzt Barrierefreiheit hat? Oder ist es eher so: “Ok, wir haben Richtlinien, nach denen gehen wir vor und das ist dann abgehakt.”?

RG: Also auch hier sind wir jetzt in den letzten Jahren, im Endeffekt, also sensibilisiert ist jetzt übertrieben, wir waren schon immer sensibilisiert darauf, weil wir doch immer wieder auch Kollegen gehabt haben, die also wirklich jetzt auch nur sagen meistens geht es um Sehbeeinträchtigungen. Wir haben auch immer wieder Webseiten durchtesten lassen von einem Kollegen aus dem Betriebsrat, der blind ist. Also von da haben wir das auch immer wieder gemacht.

Was jetzt eine wirkliche Regelung oder Standardisierung in diesem Prozess, was jetzt das Testen und das Überprüfen der Barrierefreiheit von Webseiten betrifft, sind wir gerade am Erarbeiten? Das heißt, es ist ein größerer Prozess im Gange an der Universität Wien, das heißt, es wird gemeinsam mit anderen Serviceeinrichtungen, wo auch die Bibliothek mit dabei ist, da ist auch Studienservice und Lehrwesen mit dabei, da ist das Raum- und Ressourcenmanagement mit dabei, da ist die Qualitätssicherung glaube ich, mit dabei, und natürlich ist der Zentrale Informatikdienst dabei. Wir sind hier dabei Standards für die Universität Wien zu entwickeln, Tools einzuführen, um Seiten auch technisch überprüfen zu können.

Und mehr oder weniger auch einen qualitätssichernden Prozess mit hineinzubringen. Also das wird gerade erarbeitet. Wobei dazu sagen möchte: Diese automatisierten

 Tools sind nur eingeschränkt wirklich aussagefähig, weil sie gehen in die Technik hinein. Es gibt aber sehr viele Aspekte in der Barrierefreiheit, die über dieses Technische, des eine Maschine messen kann, hinausgehen und was es dann in Wirklichkeit ausmacht, ob es funktioniert oder nicht.

AM: Du hast es eigentlich in den letzten Fragen auch schon beantwortet, aber gibt es für dich noch weitere Rahmenbedingungen, die notwendig sind, um Barrierefreiheit für Repositorien und Webseiten im Allgemeinen wirklich ins Laufen zu bringen?

RG: Es gibt mehrere Aspekte, die ein bisschen abgewogen sein müssen. Also ich glaube nicht, dass es eine völlige Barrierefreiheit für sämtliche Personen geben kann, also diese gesamte Breite ist, glaube ich, nicht möglich. Das zweite ist, dass Repositorien ein spezielles Thema mitbringen, denn wir können zwar die Bedienbarkeit von einem Repository überprüfen und auch schauen, dass das möglichst barrierearm ist, aber was wir nicht überprüfen können, das ist der Content, den wir hineinbekommen. Also eine beeinträchtigte Person kommt dann zu einem PDF-Dokument, und dieses PDF-Dokument ist dann zum Beispiel für diese Person nicht lesbar. Also das kann uns durchaus passieren und mit dem müssen wir auch leben.

Weil wir können aufgrund unserer Größe und Komplexität keinen barrierefreien Qualitätsmechanismus für die Contentelemente, also für die Elemente, die wir in das Repository hineinbekommen, ansetzen, das geht leider nicht.

Ein zweites Thema, bei dem ich ein bisschen ansetzen möchte mit dem, wo ich nicht glaube, dass es barrierefrei für alle Personengruppen mit Beeinträchtigung sein kann, ist, dass sich ein paar Dinge auch nicht so gut miteinander ergänzen. Das heißt: Wenn ich jetzt wirklich eine gute Usability für Sehende, für einen durchschnittlichen Webseitenbenutzer baue, dann kann das durchaus zulasten gehen, diese Usability, von Personen mit bestimmten Beeinträchtigungen.

Also gewisse Dinge schließen sich etwas aus und dann muss man einen möglichst guten Kompromiss finden, um möglichst vielen Personen den Zugang zu ermöglichen.

Und ich glaub dieses Abwägen, das wird noch viele Diskussionen auch auslösen, nicht nur innerhalb von der Uni Wien, nicht nur innerhalb von Organisationen, sondern auch gesellschaftlich.

AM: Sind aus deiner Sicht ein Metadaten auch ein Punkt, der bei Barrierefreiheit im digitalen Raum notwendig ist, oder ist das eher, dann will ich in den Inhalt hinein gehen und…

RG: Metadaten sind natürlich wichtig, dass die barrierefrei sind. Metadaten prinzipiell – ich mein das ist wieder zulasten der Usability, dass muss man dann auch wieder zulassen – weil wir bieten Metadaten prinzipiell jetzt schon sehr barrierearm an, aber das wieder in einer Form, die sehr maschinelesbar ist, sehr maschinenfreundlich. Denn man muss eines bedenken: Der größte blinde Nutzer ist Google. Das heißt alles, was im Prinzip Google lesen kann, ist schon einmal barrierearm für Sehbeeinträchtigte. Das aber dann zu finden, wenn man jetzt keine Maschine ist, aus Usability-Sicht, ist dann auch wieder etwas schwierig. Nichtsdestotrotz sind Metadaten sicher eine sehr relevante Geschichte, einerseits für die Auffindbarkeit der Daten selbst, also das ist jetzt unabhängig von der Barrierefreiheit, aber auch um mir ein Bild machen zu können: Sind diese Objekte oder ist dieses Objektes relevant oder nicht, weil dieses Herunterladen und quasi dieses Arbeiten mit dem Objekt ist schon eine Barriere, die ich vermeiden kann, wann ich relevante, gute Metadaten habe.

AM: Jetzt kommen wir eigentlich eh schon zum letzten Punkt unseres Interviews. Was mich aber noch interessieren würde, was aber jetzt nicht auf unserem Fragenkatalog steht, ist: Die Doktor Fiala hat uns letztens bei unserem Interview gezeigt, wie über u:search die Barrierefreiheitserklärung ist und wie man da sich die barrierefreien Aspekte anschauen kann. War in meinen Augen relativ gut versteckt. Also, ich hätte das jetzt auf den ersten Blick nicht gefunden und was mich jetzt interessieren würde: Wie gehen denn diese ganz großen Softwareanbieter mit diesem Thema um? Wenn ich denke, wenn ihr Open Source verwendet, dann könntet ihr sicher leichter ummünzen, was die Bedürfnisse sind von Personen, die am Institut unterwegs sind. Aber wenn es jetzt wirklich große Softwareanbieter sind wie Elsevier: Kommt da eine Rückmeldung, ist das machbar ,oder kommt da so eine Standardantwort: „Ja, wir haben diese drei barrierefreien Punkte und alles ist gut.“?

RG: Ist für mich etwas schwierig, diese Frage zu beantworten, weil ich sehr wenig mit großen Softwareanbietern zu tun habe. Rein von meinen Erfahrungen her ist immer

 das Thema, große Softwareanbieter sind sehr stark auf Compliance ausgerichtet. Das heißt sie haben Compliance-Richtlinien, sie haben ihre qualitätssichernden Maßnahmen. Wenn es in ihrer qualitätssichernden Maßnahme drinnen ist, dann funktioniert es und auf das verweisen sie immer. Und das ist wieder das, was ich zuerst gemeint habe: Man kann nicht alles messen. Und wenn das aus ihren Messtools für die Compliance herauskommt, auch wenn Personen mit Beeinträchtigung damit nichts anfangen können, dann ist es aus ihrer Sicht aber barrierefrei. Das ist im Endeffekt was, was auch, wenn man dagegen klagen würde – also man hätte da wirklich große Probleme, zu beweisen, dass es nicht genügt, weil diese Compliancerichtlinien sind meistens juristisch sehr gut ausformuliert. Das heißt, das ist genau der Punkt: Was ist jetzt im Endeffekt qualitätsgesichert und ist qualitätsgesichert wirklich hohe Qualität? Beides muss nicht unbedingt stimmen und kann sich auch ausschließen. Je größer diese Softwarehäuser sind, umso mehr ist es standardisiert, umso mehr ist es in diese Richtung gebracht. Der Usertest, also der praktikable Umgang, da muss man glaube ich eher in diese Richtung schauen: Wie weit nutzen wirklich Personen mit diesen Beeinträchtigungen diese und jene Tools? Ich glaube, das ist immer eine gute Orientierung, wenn man sich dem sehr zielgruppenspezifisch annehmen möchte, dann ist ein Ansatz, wie ihr ihn eh gewählt habt – wirklich mit den Personen in Kontakt zu treten und sich versuchen, in ihre Welt ein Stück weit hineinzuversetzen.

AM: Es wäre schön, wenn sich mehr Menschen bei uns melden würden, damit wir uns mehr reinversetzen können.

LU: Ich kann das bestätigen, ich würde mir wünschen, dass wir das so perfekt abbilden können und das war auch immer… die Realität ist leider momentan ein bisschen anders verlaufen, zusehends.

AM: Aber gut. Gibt es halt mehr fortführende Projekte.

LU: Wir bleiben dran.

AM: Ja, so ist es ja nicht. Gut, dann haben wir noch die Abschlussfrage im Endeffekt, da wir ja tatsächlich Schulungsmaterialien konzipieren sollten oder zumindest einen Guide dafür bringen wollen: Was würdest denn du sagen, was bei Schulungsmaterialien für dich wichtig wäre, die mit dem Thema Barrierefreiheit frei zu tun haben? Ist das eher eine Linksammlung,

 die sinnvoll wäre, wirklich eine komplette Rechercheanleitung, ein step-by-step-Tool oder ein Wiki, wo man mitschreiben kann? Was würde dir da im Endeffekt am meisten helfen?

RG: Also eine Linkssammlung ist immer mühsam, sich durchzuklicken, man weiß dann nicht, wie aktuell bleiben die Links? Was passiert dann mit den Seiten? Also das ist das ist nie sehr gut. Was auch nicht sehr gut ist sind sehr detaillierte und sehr ausgeklügelte Anweisungen, weil das ist meistens sehr schwer zum Umsetzen. Also das Ding in der Mitte, wenn ihr im Endeffekt jetzt wirklich von dem, was sie herausarbeitet, wenn ihr da für Schulungsmaterialien wirklich Handlungsoptionen mit hineinnehmt, und die immer wieder mit Beispielen darstellen könnt, weil ihr dann sagt ok, es gibt die und die Situation, wo einfach Personen mit Beeinträchtigungen da immer wieder scheitern, dann ist das klarer. Weil das ist ja immer das: Wenn ich jetzt ein großes Regelwerk habe, dass ich einhalten muss und nicht verstehe, warum ich das einhalten muss, ist es im Prinzip eine Pflichtübung. Wenn ich mir aber überlegen kann, ok, das und das gehört im Prinzip gemacht, weil die Personen haben damit wirklich ein Problem, dann kann ich mir entweder überlegen, die Empfehlung, die ihr da mit drinnen habt, oder ich komme selbst auf Alternativen, wo ich sehe ok, das wäre auch noch eine Möglichkeit, eine Lösung.

AM: Ja, Leo, hast du noch einen offenen Punkt?

LU: Warte, ich schau gerade, aber jetzt rein von den Fragen her, nein, soweit nicht. Nein, wir haben nichts vergessen, soweit. Gibt’s von deiner Seite noch was, Angelika?

AM: Nein, ich bin zufrieden.

RG: Freut mich.

AM: Gut, dann vielen, vielen Dank.

LU: Ja, vielen Dank Raman, was wir natürlich jetzt auch beim dritten Interview wieder vergessen haben, gleich eingangs zu erwähnen: Du bekommst den fertigen Projektbericht natürlich auch zugesandt wie alle anderen Personen, die wir befragen. Die meisten bestehen auch auf einer namentlichen Nennung bisher oder sind zumindest damit einverstanden, was ja durchaus erfreulich ist, finde ich, in dem Kontext und ja.

RG: Also ich habe euch eh die Einverständniserklärung schon geschickt, da habe ich eh mit drinnen, namentliche Nennung ist für mich ok, muss aber nicht sein, also wenn ihr es nicht reinbringt oder sowas ist es auch egal. Ich bestehe nicht drauf, aber ihr könnte mich gerne nennen und zitieren.

LU: Nein, aber ja sonst auch von meiner Seite noch mal wirklich danke, dass du dir Zeit dafür genommen hast.

RG: Gerne.

AM: Nun, vielen Dank.

RG: Ja, und dann wünsche ich euch viel Erfolg.

AM: Dankeschön. Und ja, und natürlich die Bitte: Falls du jemanden kennst, der in die Zielgruppe passt oder irgendwie, dann würden wir uns sehr freuen, wenn diese Person sich vielleicht bei uns melden würde.

RG: Mir fällt jetzt eigentlich niemand ein, aber falls mir noch wer einfällt, melde ich mich gerne bei euch, ja?

AM: Dankeschön.

LU: Vielleicht sehen wir uns mal in einer anderen Lehrveranstaltung wieder oder in einem anderen Kontext.

RG: Hoffentlich.

AM: Schönen Nachmittag.

LU: Schönen Nachmittag.

Ende des Interviews

# Transkript 220718\_Expertin2

Interview mit: Expertin für digitale Barrierefreiheit in öffentlichen Einrichtungen anonymisiert
**(Expertin)**

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM) und Karin Kostrhon (KK) am 18.7.2022, 9:00 Uhr (online via Zoom)

Dauer: ca. 38 Minuten

* Beginn des Interviews

KK: …genau, also, da wollten wir Sie gleich eingangs mal bitten, dass Sie sich kurz vorstellen, Ihren beruflichen Werdegang – ganz speziell natürlich das Tätigkeitsfeld, in dem Sie jetzt arbeiten…

Expertin: Ich bin seit 2019 jetzt, seit dem Sommer 2019 in der \*(Institution)\* und für das Thema Digitale Barrierefreiheit zuständig. Diese Aufgabe, die die \*(Institution)\* da übernommen hat, basiert auf dem Webzugänglichkeitsgesetz, das eben die \*(Institution)\* vorsieht als die Stelle, die sich mit dieser Monitoringtätigkeit, also das bedeutet zu überprüfen, ob die digitalen Angebote öffentlicher Stellen barrierefrei sind, in Österreich; und darüber auch zu berichten, wiederkehrend, an die Europäische Kommission – das ist so ein Aspekt unserer Aufgabe, und der zweite Aspekt ist die Servicestelle, die wir eingerichtet haben, das ist eine Stelle, die einerseits berät, öffentliche Stellen oder Nutzer/Nutzerinnen, und andererseits auch Beschwerden von Nutzern und Nutzerinnen entgegennimmt, die im direkten Kontakt mit der öffentlichen Stelle nicht weitergekommen sind – und da unterstützen wir und versuchen, die Digitale Barrierefreiheit da voranzutreiben.

KK: Und unter öffentliche Einrichtungen/Stellen fallen da zum Beispiel auch die Universitäten? Öffentlich zugängliche Universitäten?

Expertin: Genau, ja.

KK: Ahja. Und, ich meine, Sie haben da jetzt in verschiedenste Bereiche Einblick – würden Sie jetzt irgendwie sagen: das, das, das – das sind die allerwichtigsten Aspekte im Zusammenhang mit Digitaler Barrierefreiheit, das muss unbedingt gegeben sein?

Expertin: Ja, also das Allerwichtigste, am Anfang steht immer die Sensibilisierung, also das heißt „Was ist eigentlich Digitale Barrierefreiheit?“, „Wofür ist sie da?“ und „Wem hilft sie?“ – nämlich in Wirklichkeit dieses Verständnis, dass sie allen Menschen hilft, weil eine barrierefreie Seite ist einfach eine bessere Webseite, die besser bedienbar ist, die visuell besser wahrnehmbar ist, egal, ob ich eine Sehbehinderung hab oder nicht, zum Beispiel. Also es ist einfach eine bessere Seite, bessere SEO-Ergebnisse – also auch wenn wir in den wirtschaftlichen Bereich da hineinblicken, macht das Sinn durchaus, die Seiten werden besser gefunden, die Bereiche können besser gefunden werden, von allen Menschen; also das ist einmal das Eine, dass man sich dem bewusst wird, dass es einfach alle Zielgruppen betrifft, die meine Seite konsumieren möchten, und insbesondere natürlich Menschen mit Behinderungen, die einfach teilweise vollkommen ausgeschlossen sind dann von diesem digitalen Angebot. Also das ist mal ganz wichtig, dass man das versteht, welche Zielgruppen ich da anspreche, und einfach auch dieses Verständnis von Mitarbeitenden in den Einrichtungen, was kann jetzt ich als Mitarbeitender in einer Einrichtung, in einer öffentlichen, konkret dazu beitragen, dass das Angebot barrierefrei ist? Also bin ich beispielsweise ein Webredakteur und möchte neue Inhalte online stellen, was muss ich da wissen? Bin ich jemand, der ein Dokument verlinken, also einfach nur online stellen möchte, was muss ich da beachten, wenn ich aus einem Word-Dokument ein PDF mach? Oder bin ich sogar jemand, der vielleicht eine neue Seite beauftragt, oder einen neuen Teil einer Seite beauftragt, also eine neue Projekt-Unterseite zum Beispiel – was kann ich da bei Beauftragungen schon mitberücksichtigen? Also das ist dieses Bewusstsein, was kann jetzt ich persönlich dazu beitragen, dass die Inhalte barrierefreier werden?

KK: Also dass die Leute auch überhaupt einmal verstehen, dass sie da selbst auch Einfluss drauf haben.

Expertin: Genau. Ja, richtig.

KK: Dass das nicht irgendein Thema ist, das irgendwo im luftleeren Raum herumschwebt, sozusagen…

Expertin: Vor allem ist es ein Thema – ich kann mir das nicht einmal anschauen, und dann wieder vergessen, sondern es muss einfach in den Alltag mit einfließen, also immer, wenn ich mit Web zu tun hab und in einer öffentlichen Einrichtung tätig bin, dann begleitet mich das einfach in meiner täglichen Arbeit; und das muss mal in das Bewusstsein der Webredakteure, der Dokumenterstellerinnen, etc.

KK: Ja, das haben wir auch schon gemerkt: dass es nicht nur ein sehr komplexes Thema ist, sondern, ja, sich auch ständig entwickelt. Also so wie sich ja die Technik an sich auch entwickelt, gibt es auch auf dem Gebiet dann natürlich immer wieder Neuerungen.

Expertin: Genau.

KK: Und Sie geben ja diese Monitoringberichte seit 2020 heraus?

Expertin: Genau, alle drei Jahre muss so ein Monitoringbericht veröffentlicht werden, den ersten haben wir Ende 2021 im Dezember veröffentlicht und der nächste ist dann Ende 2024 fällig.

KK: Das heißt, Sie haben noch keinen Vergleichswert, sozusagen…

Expertin: Nein.

KK: …sondern das war der erste und bisher einzige Bericht.

Expertin: Genau, wir haben in Österreich noch keinen Vergleichswert, wir haben auch auf der europäischen Ebene, obwohl schon viele Berichte da sind, haben wir hier auch noch keine Vergleichsmöglichkeit; „noch“ unter Anführungszeichen, weil die Kommission recht viel Spielraum lässt bei der Art und Weise, wie man die Daten erhebt und wie man sie auswertet, das heißt, es ist so gut wie unmöglich, hier Mitgliedsstaaten zu vergleichen und zu sagen, Österreich ist besonders gut, Österreich ist besonders schlecht – das ist eigentlich nicht möglich, so wie das momentan ausgelegt ist. Ist vielleicht auch gar nicht das Ziel, dass man hier vergleicht, sondern das Ziel ist wahrscheinlich eher, dass man einfach sagt, das Thema ist da, wir beschäftigen uns jetzt mit dem Thema, und wir versuchen, es

voranzutreiben, gemeinsam, jeder für sich, ohne da einen Vergleich anstellen zu müssen.

KK: Ja. Wir hoffen, dass wir beim Punkt Sensibilisierung zumindest einen ganz winzigen Beitrag leisten können mit unserer Arbeit. Wir haben da allerdings schon vor, auch Vergleiche – unter Anführungszeichen – anzustellen, allerdings eben nur im universitären Bereich, und da dann auch in einem Spezialbereich, nämlich bei Repositorien, also quasi den Online-Archiven – jetzt kurz zusammengefasst – der Universitäten; aber ja, selbst da ist es schwierig, weil es ja auch sehr viele Methoden gibt, Tests durchzuführen; abgesehen davon, dass nur die automatisierten Tests alleine ja jetzt auch nicht die allergrößte Aussagekraft haben, soweit wir das bisher verstanden haben.

Expertin: Genau, richtig, also automatisiert ist eine gute Hilfestellung, es ist eine gute Möglichkeit, sich einen Überblick zu verschaffen, aber es ersetzt in keinster Art und Weise die manuellen eingehenden Checks von Dokumenten, von Webseiten; das braucht es in Wirklichkeit schon immer, um wirklich gut zu verstehen, wo ich jetzt noch ansetzen muss, um zu verbessern.

KK: Sie unterscheiden ja in Ihrem Bericht auch zwischen eher kompakteren Tests und den tiefer gehenden – sind es bei den kompakteren dann auch nur die automatisierten Tools, die zum Einsatz kommen?

Expertin: Ja, genau, ja: also wir verwenden, wir haben einerseits die sogenannten vereinfachten Checks und die eingehenden Checks. Die vereinfachten Checks sind rein automatisiert, das heißt, da wird eine Website hergenommen, es werden Unterseiten ausgewählt nach den Vorgaben der Kommission – also da gibt es gewisse Vorgaben, zum Beispiel, dass man die Startseite immer anschauen muss, etc. – das schauen wir uns an, und das wird dann in das, mit dem Tool werden dann diese Seiten untersucht, und da kommen dann Ergebnisse raus – da kann es aber natürlich false negatives, false positives, kann es da immer geben, also das kann man eigentlich nie so ganz ausschließen. Wir arbeiten zwar immer mit Tools, die mit hoher Wahrscheinlichkeit richtige Ergebnisse auswerfen, aber ganz ausschließen, dass da eben etwas nicht ganz passt, kann man es immer noch nicht. Also deswegen sind diese Einzelreports von diesen vereinfachten Prüfungen insofern eher relevant in die Richtung in der Masse der Tests, die wir da machen für ganz Österreich, lässt sich ein

gewisser, also lassen sich gewisse Dinge ableiten, ja, oder ein gewisser Trend ableiten, genau. Aber so mit dem Report kann eine Einrichtung jetzt nicht wahnsinnig viel anfangen, das ist aber sehr wohl mit den eingehenden Reports. Da steht dann wirklich drin: „Da ist ein Fehler. So kann man ihn beheben.“ Also das sind sehr ausführliche Berichte, die viele Seiten haben.

KK: Und werden diese Institutionen, die Sie da prüfen, nach dem Zufallsprinzip ausgewählt oder kann man sich da melden und sagen, ja bitte, es interessiert mich eh, wo ich steh in dem Bereich, bitte prüfen Sie mich…?

Expertin: Also es melden sich tatsächlich relativ viele Einrichtungen inzwischen, die sagen, sie würden das gerne machen – also es jetzt spürbar seit wir 2019 das Webzugänglichkeitsgesetz haben, dass die Einrichtungen das durchaus auch positiv aufnehmen, dass es da ein Monitoring gibt und eben auch eine Unterstützung, dass man dann diese Reports bekommt und das als Basis nehmen kann, um zu verbessern. So richtig melden kann man sich eigentlich nicht, weil wir da nach den Vorgaben der Kommission wiederum vorgehen müssen. Also es gibt gewisse Themen, die in der Stichprobe vertreten sein müssen, es muss zum Teil nach dem Zufallsprinzip, es kann unter gewissen Umständen auch gerichtet eine Auswahl getroffen werden, also so, dass ich sag, einen gewissen Prozentsatz zieh ich eben gerichtet – zum Beispiel, wenn wir bei der Servicestelle viele Beschwerden zu einer Seite bekommen, dann wär das so ein Grund, dass man sich diese Seite dann im Rahmen des Monitoring anschaut. Oder wenn Interessensvertretungen an uns herantreten, also wir sind in Kontakt mit Interessensvertretungen und fragen da immer wieder, bevor wir die Stichprobenziehung durchführen, ab: „Welche Seiten sind für Eure Zielgruppen von besonderem Interesse?“, und die schauen wir uns dann auch an. Oder, wenn man sagt, wenn man irgendwie anders sehr gut argumentieren kann, dass eine bestimmte Seite in die Stichprobe soll, weil sie für verschiedene Zielgruppen von besonders großem Interesse ist, zum Beispiel, also es muss gut argumentierbar sein, dass man das gezielt dann zieht.

KK: Verstehe. Und das Ganze wird ja dann anonymisiert, also man weiß ja nicht jetzt, welches Unternehmen oder welche Einrichtung schneidet so und so ab – aber haben Sie es nach Branchen zumindest irgendwie deklariert? Also zum Beispiel – das ist ja auch eine der obersten Fragen – können Sie zum Beispiel jetzt eine Aussage tätigen, ohne sich im

 rechtlichen Graubereich zu bewegen natürlich, wie die österreichischen Universitäten so im Allgemeinen abschneiden?

Expertin: Nein, dazu kann ich keine Aussage tätigen. Also diese Auswertungen sind auch nicht gefordert von der Kommission, und deswegen haben wir die auch nicht gefahren beim ersten Überwachungszeitraum. Es ist auch so, dass wir ja keine unermesslich große Stichprobe an URLs haben, sondern wir haben dann vielleicht mal zwei, drei Universitäten in der Stichprobe, das ist jetzt statistisch auch noch nicht irgendwie gut auswertbar…

KK: …nicht signifikant.

Expertin: Genau.

KK: Verstehe. Also wenn sich jetzt eine Institution an Sie wendet, weil sie eben sich da weiterentwickeln will in dem Bereich Barrierefreiheit: Können Sie da irgendwie skizzieren, wie so ein Beratungsgespräch dann abläuft?

Expertin: Am häufigsten führen wir in letzter Zeit eigentlich Beratungsgespräche durch mit Organisationen, die schon so einen Monitoringbericht vorliegen haben, die das dann nochmal Punkt für Punkt durchgehen wollen oder punktuell Fragen dazu haben, weil die Entwickler vielleicht noch nicht ganz verstanden haben, was da zu reparieren ist. Das wären so klassische Beratungsgespräche, die wir dann durchführen, wo dann wirklich die Webentwickler auch dabei sind. Oder auch erst Beratungen, wo ein Unternehmen sagt: „Wir haben jetzt ein Budget, wir gehen das jetzt an, wir haben x Seiten, was machen wir jetzt, wie gehen wir es jetzt an?“, und da wäre eben der erste Schritt, in Wirklichkeit: Schulungen, natürlich. Also abgesehen von klassischen Sensibilisierungsschulungen, wenn es eine größere Einrichtung betrifft, bis zu richtigen Hands-on-Schulungen, dass man die eben eintaktet, zum Beispiel, wie erstell ich ein barrierefreies Dokument, ein barrierefreies PDF, was müssen meine Webredakteure wissen, wenn sie neuen Content einpflegen, und, was wir schon immer empfehlen, wenn das Budget da ist, ist dass man einen Experten hinzuzieht, oder eine Expertin. Also dass man sagt, man holt sich eine Agentur, die beauftragt man mit so einem ersten Check der Webseite, damit man einmal einen Startpunkt hat; dann hat man so eine Ausgangssituation, weiß, wie es bestellt ist um die Seite, und kann dann punktuell da Verbesserungen durchführen; und da gibt es in Österreich eine Reihe von Experten und Expertinnen, die das sehr gut dann begleiten

 können, also sowohl bei dem Check als auch dann nachher, vielleicht die Webentwickler noch unterstützen, wenn es da Fragen gibt zu gewissen Barrieren, die noch vorhanden sind. Und dann ist es das laufende Schulen in Wirklichkeit, und dann immer wieder auch, also bis hin zu einem „Wie mach ich einen Selbstcheck?“ – es muss ja nicht so sein, dass man jetzt jedes Jahr die Agentur beauftragt, so etwas zu tun, sondern man kann das ja auch sehr gut selber lernen; es gibt eben auch gute Tools, die unterstützen können, und dass man sich dann immer wieder anschaut, die Seite, und schaut, wo hat es sich verbessert, wo ist noch was zu tun, an welcher Schraube muss ich noch drehen?

KK: Ja, na ich hab gesehen, Sie haben eh eine ziemlich umfangreiche Linksammlung sozusagen zu Möglichkeiten, sich selbst zu testen bzw. eben auch zu Agenturen, die spezialisiert sind in dem Bereich…. Eine Frage ist mir gerade noch in den Sinn gekommen, aber jetzt ist sie auch schon wieder verschwunden. Ja, das fällt mir dann sicher noch ein… Ich würde dann vorerst mal an Dich weitergeben, Angelika, wenn das passt für Dich.

AM: Ja, super. Vielleicht kommt Dir die Frage ja nachher noch einmal.

KK: Ja, ich bin zuversichtlich…

AM: Also, wir haben ja unser Arbeitsziel, dass wir Handlungsempfehlungen bzw. auch im weitesten Fall Schulungsmaterial herstellen, um sozusagen zu sensibilisieren für barrierefreie Nutzung des Repositoriums der Uni Wien; und haben dabei eine Nutzer:innengruppe definiert mit Personen mit motorischen Einschränkungen, also Personen, die jetzt nicht klassisch mit Tastatur und Maus perfekt eine Eingabe machen können, sondern Hilfsmittel benötigen. Und das betrifft natürlich zur einen Seite Einstiegsseiten, die Suchmaske, die Metadaten und die Inhalte. Und da wir ja zu einem Teil auch in unserem Projekt nicht nur mit Bearbeiter:innen, so wie mit Ihnen, Interviews führen wollten oder wollen, sondern auch mit genau den Betroffenen, da aber bis jetzt die Rückmeldung eher verhalten war, wollte ich Sie einmal fragen – ohne jetzt auf persönliche Details einzugehen und irgendwelche Personen herauszustreichen – was denn so die häufigsten Kritiken, Anmerkungen von der Nutzer:innenseite sind, wenn sie sich bei Ihnen melden und Sie auf Missstände bei öffentlichen Stellen hinweisen?

Expertin: Also ich kann das jetzt schwer auf nur die Zielgruppe nur mit Menschen mit motorischen Einschränkungen, also da schwer drauf eingehen, das müsst ich mir jetzt

genauer anschauen oder auch meine Kollegin befragen und die Agentur, die für uns die Checks tatsächlich macht, das könnt ich Ihnen nachreichen, dass wir da versuchen, etwas auf diese Zielgruppe, also etwas zu dieser Zielgruppe konkreter sagen zu können.

KK: Ja, das wäre sehr interessant für uns, wenn Sie da Informationen hätten, wäre das toll.

Expertin: Ja, also das kann ich schauen, ich weiß auch, also ich selber mach die Webchecks nicht, da ist meine Kollegin eben mehr dafür zuständig, das hab ich jetzt in Ihrem Leitfaden gesehen, dass da zwei Fragen dazu sind – also auch diese Gesten- und Bewegungssteuerung, wie das getestet wird, das müsst ich Ihnen nachreichen, da kann ich Ihnen gern noch was schicken.

KK: Gerne, ja.

*[Schriftlich nachgereichte Information]*

*Ad Bewegungs- und Gestensteuerung: Grob kann man sagen, dass es für alle Funktionen, die durch Gerätebewegung oder Multipoint- oder Pfad-basierte Gesten von Benutzer:innen bedient werden können auch alternative Bedienungsmöglichkeiten geben muss (z.B. durch Buttons der Benutzeroberfläche – diese müssten dann auch wiederum mit der Tastatur bedienbar sein). Zu Multipoint- oder Pfad-basierten Gesten hilft folgendes Understanding-Dokument von W3C weiter:* [*https://www.w3.org/WAI/WCAG21/Understanding/pointer-gestures.html*](https://www.w3.org/WAI/WCAG21/Understanding/pointer-gestures.html)

*Ad motorische Behinderungen: Tastaturbedienbarkeit inklusive sichtbarer Fokus (auch für diverse unterschiedliche Eingabe- bzw. Steuerungsgeräte sowie korrekte Umsetzung für Sprachsteuerung), ausreichende Größe von Bedienelementen (Zielbereiche für Pointer), ausreichend Zeit für Eingaben, Alternativen für Multipoint- oder Pfad-basierte Gesten etc.*

*Das ist jetzt aber nicht alles ein Muss für WCAG 2.1 AA.*

Expertin: Was wir natürlich machen, ist immer dieses Tabben, also dass man – gerade für Menschen, die jetzt die Maus zum Beispiel nicht gut benützen können –, dass man mit der Tab-Taste da arbeiten kann, das ist so ein klassischer Test; und eigentlich auch eine der häufigsten Barrieren, wenn das nicht gut funktioniert, dann ist die Seite

einfach oft gar nicht nutzbar für eine große Zielgruppe. Kontraste sind ein wichtiges Thema, also das ist aber jetzt auch wieder eher die Zielgruppe von Sehbehinderungen, also wenn ich eine Farbschwäche hab, dass da die Kontraste gut sind. Wichtig für die von blinden und sehbehinderten Menschen ist halt auch diese Alternativtext-Geschichte, dass Bilder, Grafiken und Darstellungen einfach gut beschrieben sind mit Alternativtexten. Seitenstruktur, also dass die Überschriftenhierarchien passen, also dass nach einer H1 eine H2 folgt und nicht eine H5… Seitentitel ist auch ein Thema, also dass jede Seite, jede Unterseite einen eindeutigen Seitentitel hat, dass wenn ich mehrere Tabs offen hab – ist auch eher Zielgruppe Sehbehinderung –, dass ich schnell die Unterseite finden kann, die ich jetzt eigentlich suche.

KK: Das fällt mir auch oft als Barriere auf, ja, dass das nicht vergeben wird…

Expertin: Ja, genau… Und vielleicht noch language, also erst einmal welche Grundsprache hat die Seite, das ist wichtig für Screenreader beispielsweise; also wenn die Seite auf Englisch ist, dann muss der Screenreader diese Information bekommen, damit er das richtig aussprechen kann, die Sprache. Und das betrifft auch language of parts, also wenn jetzt in einer deutschen Seite einzelne englische Ausdrücke drinnen sind, auch die sollten an sich ausgezeichnet sein, dass es sich hier um einen englischen Ausdruck handelt, weil eben sonst das nicht verständlich ist, wenn ein englisches Wort mit einer deutschen Aussprache vorgelesen wird.

KK: Nur in seltensten Fällen… bei „Kindergarten“ zum Beispiel…

 Expertin: Ja, genau…

AM: Genau, was würden Sie denn ungefähr sagen, was sind denn die größten Herausforderungen jetzt von der Institutionsseite her, sich wirklich mit dem Thema Barrierefreiheit zu beschäftigen?

 Expertin: Die größte Herausforderung…

AM: Die technische Umsetzung, oder ist das wirklich die Sensibilisierung?

Expertin: Ja, ich glaub, es ist die Sensibilisierung, einerseits. Dokumente sind ein großes Thema, weil es da einfach auch wirklich eine Schulung braucht, also das kann

man sich schlecht ganz alleine beibringen. Wir haben zwar auch Handbücher auf unserer Seite, also wir haben für „Aus Powerpoint ein PDF barrierefrei erstellen“, „Aus Word ein PDF barrierefrei erstellen“, aber es braucht da schon auch Schulungen, und es ist dann auch so, dass ich dann auch Tools brauche; also ich brauche, um aus einem Word-Dokument ein barrierefreies PDF zu machen, brauch ich Adobe Professional oder axes4 – und um die komm ich eigentlich nicht herum, dass das Dokument ganz perfekt ist. Ich mein, es ist schon gut, wenn man sich irgendwie befasst mit dem Thema, und wenn man dann das Tool nicht hat, gibt es auch viel, was man beachten kann, dass das Dokument prinzipiell lesbar ist. Es ist dann zwar nicht perfekt, aber es ist ganz okay lesbar, das ist auch schon viel wert, aber auch das muss man eben wissen, wie das geht. Da gibt es so ein paar Dinge, gerade eben auch in unseren Handbüchern kann man das nachlesen, die man da beachten sollte. Und im Idealfall sollte man dann eben noch die Tools haben, also man braucht jetzt nicht allen Mitarbeitern dieses Tool zur Verfügung zu stellen…

KK: Das wird teuer…

 Expertin: Genau…

KK: …bei Adobe zumindest.

Expertin: Ja, richtig. Wir haben das in der \*(Institution)\* so gelöst, dass wir mit Power-User:innen arbeiten. Also wir sagen, gut, das sind fünf, zehn Leute, die eben da sehr oft mit Dokumenten hantieren und diese sehr oft barrierefrei machen müssen, und die bekommen die Lizenzen und die haben halt auch die Expertise, dann wirklich so den letzten Schliff noch machen zu können und die anderen Kolleg:innen beraten zu können. Also das wär so eine Möglichkeit. Es gibt auch inzwischen Agenturen, die das zur Verfügung stellen, die sagen, man kann einen Helpdesk beauftragen, wo man dann – der Anfang ist schon mal, mit barrierefreien Vorlagen zu arbeiten; da kann man im Unternehmen selbst ganz viel abfedern, dass man sagt, gut, im Intranet oder im Wiki sind Vorlagen, die schon sehr gut barrierefrei sind, verwendet die, ihr bekommt eine Schulung dazu, wie ich jetzt die Inhalte in diese Vorlagen gut einfüllen kann, ohne dass alles wieder kaputt geht, und dann ist man schon mit einem sehr guten Dokument am Start, und dann gibt es noch Agenturen, die dann diese Umwandlung machen können, die dann in diese barrierefreien PDFs

 verwandeln können mit den Tools und dann vielleicht noch die letzten Fehler ausbessern können, das gibt es auch schon.

KK: Ja, das ist eh eine Hürde, die uns auch bevorsteht, Angelika. Unsere Projektarbeit dann in barrierefreier Form zur Verfügung zu stellen…

AM: Ja, aber dann werden wir wissen, wie wir es machen müssen…

KK: Ja, ja, ich geh auch davon aus, aber noch könnte ich es nicht; also, es ist schon – da braucht man schon auch Zeit und Ressourcen, um sich da wirklich einzulesen und auszuprobieren usw.

Expertin: Genau, ja. Also es ist sicher mehr als 50% ist schon getan mit der Vorlage. Wenn die passt, wenn die gut ist…

KK: Das ist ein guter Hinweis, genau…

Expertin: Das ist eigentlich immer so ein erster Schritt, den die Unternehmen dann gehen, wenn sie sagen, sie wollen das Thema jetzt angehen, dass sie meistens, am einfachsten ist dann immer, eine Agentur zu beauftragen, die dann wirklich diese Grundvorlagen, die alle laufend verwenden, in einem barrierefreien Format zur Verfügung stellt, und dann noch mit einer Schulung verbinden, die sagt, so, das sind jetzt die Vorlagen, die verwendet ihr so – das ist schon ein sehr guter Schritt.

KK: Da ist dann wahrscheinlich auch gewährleistet, dass das wirklich immer alles auf dem aktuellsten Stand ist, oder? Weil im Internet findet man mittlerweile ja sehr viel zu dem Thema, aber wahrscheinlich ist Einiges gar nicht mehr so aktuell.

Expertin: Ja, es ist momentan, es stimmt, die Anforderungen ändern sich; wir haben da auf der Seite, auf der \*(Institution)\*-Seite, auch eine Kriterienübersicht, weil es, wie Sie sagen, nicht so leicht verständlich ist, was jetzt eigentlich wie zu erfüllen ist – aktuell ist es, da gibt es eine Norm, eine europäische Norm, in der drinnen steht, was wie zu erfüllen ist, und im Prinzip sind es die WCAG 2.1 AA, die aktuell zu erfüllen sind. Man kann grad bei Dokumenten mit dem PAC, das ist ein Open-Source-Testtool, das kann man über Dokumente drüberlaufen lassen und wenn da alles grün ist, also das zeigt dann immer an, was noch nicht erfüllt ist und wo man noch nacharbeiten muss – mit diesem PAC kommt man bei Dokumenten schon sehr gut zurecht, wenn

man den drüber laufen lässt. Es ist dann aber auch da eine Grundschulung sicher notwendig, um zu verstehen, welche Fehler der PAC jetzt auswirft.

KK: …was damit gemeint ist, eigentlich.

 Expertin: Genau.

KK: „PDF Accessibility Checker“, oder? Ist das …

Expertin: Genau! Ja.

KK: Ah, das haben wir auch letztens gehört im Interview, glaub ich, oder?

AM: Ja, genau…

KK: Aber müssen wir auch noch ausprobieren, ja…

AM: Ist immer ganz praktisch, wenn man mit so vielen Menschen wie möglich redet, weil jeder gibt uns einen anderen Punkt, wo wir einhaken können, das ist sehr, sehr spannend… Das haben Sie jetzt eh eigentlich schon die nächste Frage vorweggenommen – welche Tests Sie denn anbieten. Können Sie neben dem PAC noch was anderes empfehlen vielleicht?

Expertin: Ja, da kann ich am besten eine Liste schicken, ich glaub, das hilft Euch wahrscheinlich am besten. Wir haben das eigentlich alles auf der Webseite auch.

KK: Ihr selbst verwendet dieses QualWeb, oder?

Expertin: Ja, genau, aktuell…

KK: …als eingehendes, also für die tiefergehenden Tests, glaub ich, wird das verwendet, oder?

Expertin: QualWeb, ja, also wir verwenden dieses Tool immer begleitend, auch zu den eingehenden Checks, aber für die vereinfachten haben wir das jetzt gehabt, genau.

KK: Und wer bietet das an? Oder ist das auch Open Source, dieses Programm?

Expertin: Das ist Open Source, genau. QualWeb ist Open Source, das haben wir bewusst ausgewählt für den aktuellen Zeitraum, weil wir den öffentlichen Einrichtungen anbieten möchten, dass sie, nachdem wir den Check gemacht haben, dass sie das auch nochmal nachstellen können…

KK: Ah, verstehe…

Expertin: …wenn sie dann schon was repariert haben, dass sie dann den gleichen Testvorgang, den wir machen, auch nochmal nachstellen können, deswegen haben wir nach einem Open-Source-Tool gesucht; was allerdings Bedingung war, dass die ACT-Rules erfüllt sind von den Tools… also es gibt so Rules, die… sagt Ihnen das schon was, ACT-Rules?

KK: Ich glaube, also da werden die Autoren damit gemeint, oder? Also ich weiß jetzt nicht genau, wofür die Abkürzung steht, aber ich glaube, es betrifft eben vor allem auch die Softwareproduzenten…

 Expertin: Genau, richtig…

KK: …dass die schon Produkte zur Verfügung stellen…

Expertin: …die harmonisiert sind auf so einem ganz niedrigen Level, also dass man sagt, ok, diese Tools, die die ACT-Rules implementiert haben, die sind, ah, das passt auf jeden Fall. Also bis zu einem gewissen Grad kann man sich darauf verlassen, dass die Ergebnisse gut sind. Weil es halt diese Problematik immer gibt bei der Digitalen Barrierefreiheit, wenn man fünf Tester hat, hat man fünf verschiedene Meinungen, also zwar nicht ganz konträr, aber es gibt halt immer so einen gewissen Spielraum, ist das jetzt erfüllt oder ist das nicht erfüllt? Und das versucht man eben, in diesen Tools mit den ACT-Rules ein bisschen zu vereinheitlichen. Dass man sagt, gut, bei gewissen Fällen entscheiden alle gleich… und das sind eben diese Tools, die das dann haben.

KK: Ahja, auch ein wertvoller Hinweis, dieses QualWeb. Wir haben mit WAVE schon ein bisschen gearbeitet...

 Expertin: … ja, WAVE ist auch ein sehr gutes Tool, ja.

KK: … aber ja, das werden wir auf jeden Fall auch ausprobieren.

AM: Okay, dann kommen wir eigentlich eh schon zu den beiden letzten Fragen, die ja für Sie vielleicht jetzt nicht so relevant sind, aber ich stell sie Ihnen trotzdem; wenn Ihnen da nichts kommt, ist es auch kein Problem. Metadaten, da ist nämlich im bibliothekarischen Raum immer ein ziemlich wichtiges Thema, und da haben wir auch schon viele Bearbeiter:innen

nachgefragt, da wollt ich Sie mal fragen, ob Sie, was Ihre Sicht auf Metadaten in Bezug auf Digitale Barrierefreiheit ist.

Expertin: Ich glaub, da muss ich Ihnen auch nachreichen. Also was Dokumente betrifft, Metadaten – ist natürlich auch wieder für Menschen mit Sehbehinderung wichtig, weil sie sich das einfach vorlesen lassen, was für ein Dokument ist das jetzt, worum geht es da, wer hat es gemacht, wann wurde es erstellt – das sind ja bei den Dokumenten so die Metadaten, da ist eben Screenreader-relevant, einfach. Und ja, mehr kann ich dazu ad hoc jetzt eigentlich gar nicht dazu sagen, zu Metadaten. Das kann ich Ihnen noch nachschicken, wenn Sie möchten.

KK: Ja, wenn Ihnen dazu noch was einfällt, ansonsten, wie gesagt: nicht so tragisch, weil die letzte Frage wollten wir eigentlich eh ein bisschen ausklammern in Ihrem Fall.

AM: Dachte, ich stell sie jedenfalls, falls Sie irgendwas dazu sagen möchten…

 Expertin: Ich hör mich mal um…

AM: Genau, dann eh schon der letzte Punkt: Ich mein, natürlich, das ist immer so eine Frage mit Schulungsmaterialien, aber ich denk mir, es ist immer spannend zu hören, was unterschiedliche Personen für Anforderungen haben, was Schulungsmaterialien haben müssten/haben sollen. Wenn Sie jetzt die perfekten Schulungsmaterialien vor sich haben – wie schauen die denn aus?

Expertin: Ja, also, das ist auf jeden Fall nach Rollen; meiner Meinung nach ist da zu unterscheiden. Es gibt vom W3C da etwas sehr Gutes, ich hab das da in den Chat gestellt, das sind die Tutorials vom W3C, die auch nach Zielgruppen vorgehen. Das ist auch alles gratis downloadbar, die da zur Verfügung gestellt werden; und wir haben uns auch bei der Erstellung unserer Handbücher so ein bisschen daran orientiert; also, was ist ein Webredakteur, und was braucht der? Und was ist ein Dokumentersteller oder -veröffentlicher, und was braucht der oder die? Also das ist sicher gut, wenn man da nach Rollen unterscheidet, weil es einfach ganz anders ist, ob jemand ein Dokument erstellt und veröffentlichen will oder ob jemand ein Webentwickler ist. Das ist eine ganz andere Sprache, und die müssen ganz andere Dinge wissen – das ist sicher gut, wenn man da in den Unterlagen differenziert.

AM: Gut, und ist für Sie jetzt persönlich, wenn man so Unterlagen erstellt, hilfreicher, wenn das eine Art Wiki ist, wo man gemeinschaftlich auch den Content ein bisschen bearbeiten kann, oder eher was Starreres, also wirklich eine klassische A-bis-Z-Auflistung von Handlungen, die man zu tätigen hat?

Expertin: Also ich überleg grad, wie wir es in der \*(Institution)\* machen – wir haben ein Wiki; wir haben, also für uns intern jetzt, gar nicht für das Monitoring-Aufgabe, für uns als Organisation haben wir ein Wiki; da haben wir Topics verschiedene drinnen zu unterschiedlichen Themen, also zum Beispiel barrierefreie Dokumente, barrierefreie Webredaktion, – und die leben schon, also das ist dann, weil jede Einrichtung hat ja auch so ihre Spezifika und speziellen Anwendungsfälle einfach, und wenn man da Learnings hat, dass man das dann dokumentiert, macht das sicher Sinn, innerhalb eines Unternehmens. Das ist jetzt wahrscheinlich, wenn man jetzt über ein Unternehmen übergreifend denkt, dass man so etwas erstellt, das würde dann vielleicht ausufern, weil jeder so unterschiedliche Anwendungsfälle hat; also die Basics sind ja für alle gleich, aber grad wenn man überlegt für das eigene Unternehmen, etwas was lebt, wo man vielleicht auch richtig Beispiele dann anführen kann, also echte Beispiele, also ein Webredakteur ist auf das und das Problem gestoßen und hat es so und so gelöst, dann macht das sicher Sinn.

KK: Ja, das haben wir auch schon öfter gehört, dass konkrete Beispiele bei dem Thema natürlich Sinn machen, weil wenn man selbst jetzt nicht direkt betroffen ist, kann man sich ja oft schwer vorstellen, wo eigentlich das Problem liegt. Das lässt sich mit Beispielen sicher am besten verdeutlichen.

AM: Ja, dann wären wir, ich glaub einmal die offizielle Frageliste durch. Karin, ist Dir deine Frage wieder eingefallen?

KK: Ich glaub, die wurde eigentlich dann im Zuge der anderen Beantwortungen geklärt, sozusagen. Ja, na das war wirklich sehr reichhaltig…

Expertin: …freut mich, das heißt, ich schicke noch die Tools, welche wir verwenden, oder? Noch zu Metadaten, falls ich etwas finden kann. Und war noch ein Punkt?

*[Schriftlich nachgereichte Information*

[*https://www.ffg.at/digitale-barrierefreiheit/digitales-zugaenglich-machen/check*](https://www.ffg.at/digitale-barrierefreiheit/digitales-zugaenglich-machen/check)

[*https://www.ffg.at/digitale-barrierefreiheit/digitales-zugaenglich-machen/vereinfachter-check*](https://www.ffg.at/digitale-barrierefreiheit/digitales-zugaenglich-machen/vereinfachter-check) *]*

KK: Sie wollten, das war relativ am Anfang, eventuell noch bei der Agentur, die die Tests für Sie durchführt, nachfragen, ob sie jetzt speziell für die Gruppe von motorisch beeinträchtigten…

Expertin: …. genau, was genau das für Tests sind, Bewegungssteuerung und Gestensteuerung, wie genau das getestet wird, oder?

KK: Genau, bzw. ob da von Nutzer:innenseite eben auch irgendwie besondere Probleme immer wieder auftauchen. Das wäre mir jetzt noch eingefallen, aber ansonsten sollte es das gewesen sein.

AM: Dann hab ich noch eine organisatorische Anmerkung. Wir haben Ihnen ja eine Einverständniserklärung zur Datenverarbeitung geschickt – könnten Sie uns die noch ausfüllen…

Expertin: …ja…

AM: …damit auch wirklich alles abgedeckt ist? Hat auch keinen Stress, es geht nur darum, dass wir das haben und haben müssen, wenn wir Ihre Daten weiterverwenden wollen.

Expertin: Gerne, das füll ich aus und schick’s … ich unterschreib’s, scann’s ein und schick’s dann per E-Mail, oder?

AM: Ja.

KK: Perfekt, danke.

AM: Super, ja voll, und dann wollten wir Ihnen noch sagen, also vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben und Sie bekommen natürlich auch die Projektarbeit, wenn sie dann fertig ist, also Mitte September…

KK: …wenn Sie wollen, also aufzwingen wollen wir Sie Ihnen nicht.

 Expertin: Ja, gerne…

AM: Wir dachten, wir schicken’s Ihnen, nur damit Sie sehen, was der Output ist, der da rauskommt.

Expertin: Gerne, sehr gern. Ist dann irgendwas noch, also weiß ich nicht, die Aufnahme, wenn Sie die transkribieren, soll ich da drüber lesen, ob das… oder ist das nicht notwendig, wie…

AM: Sie können gerne, wir können’s Ihnen gerne schicken, wenn Sie möchten, wenn Sie sich wohler damit fühlen, können wir Ihnen das gerne schicken. Sie können auch sagen, was Sie nicht drinnen haben wollen, das können wir auch alles gern rausstreichen – wie Sie das lieber haben möchten, was Ihnen weniger Aufwand ist zu mindestens…

Expertin: Ich denk, wenn Euch das was bringt, dass das mit Namen, also Moment, ich hab jetzt diese Einverständniserklärung auch nur überflogen, aber… wenn ich, bei uns ist das immer so, wenn wir mit Namen veröffentlichen, muss das irgendwie nochmal durchgelesen werden von unserer Presseabteilung. Also es ist mir eigentlich egal, wenn es mit Namen ist, dann müsst ich es nochmal sehen, dann muss ich es sozusagen freigeben lassen, wenn es ohne Namen auch reicht, dann…

KK: …würde auch reichen. Also für uns wäre es auch anonymisiert kein Problem.

Expertin: Ja passt, dann ist es glaub ich einfacher für mich und für Euch, weil dann muss ich es nicht noch an die Presseabteilung usw. schicken.

KK: OK, passt - dann ein letztes Mal vielen Dank, es war wirklich sehr aufschlussreich!

Expertin: Gerne, alles Gute für die Arbeit, ich bin schon gespannt, sie dann zu lesen.

AM, KK: Danke!

Ende des Interviews

# Transkript 220721\_Proßegger

Interview mit: Steffi Proßegger **(Nutzerin)**

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM) und Karin Kostrhon (KK) am 21.7.2022, 9:30 Uhr via Zoom

Dauer: ca. 64 Minuten

* Beginn des Interviews

KK: Dann werde ich gleich mal ganz originell bei der ersten Frage beginnen. Kannst du Dich mal kurz vorstellen, speziell jetzt, was Deinen Bildungsweg und Deine beruflichen Erfahrungen betrifft?

SP: Also mein Name ist Steffi Proßegger, ich lebe in Wien und aufgrund meiner Behinderung nutze ich einen elektrischen Rollstuhl, habe eine Hörbehinderung, deswegen trage ich auch Hörgeräte. Und ich lese von den Lippen ab, das heißt telefonieren und so ist schwieriger für mich. Wenn wir uns sehen, dann kann ich das verstehen.

Ich lebe mit persönlicher Assistenz in meinem eigenen Haushalt und meine Assistent:innen unterstützen mich dort, wo ich mit meiner Behinderung nicht mehr weiterkomme. Also in meinem gesamten Alltag, sowohl im privaten als auch im beruflichen Alltag.

Ich habe die Handelsakademie abgeschlossen und nach der Matura mit dem BA-Studium Medieninformatik an der TU Wien begonnen, jedoch nicht abgeschlossen. Aufgrund dessen, dass ich neben meinem Studium auch immer berufstätig war und bin und jetzt in meinem letzten Job die Aufgaben immer größer und größer geworden sind, habe ich keine Kapazitäten mehr für das Studium gehabt, bin aber noch inskribiert.

KK: Das kommt mir sehr bekannt vor, ist bei mir so ähnlich gelaufen damals. Aber hast Du vor, das Studium irgendwann weiterzuverfolgen oder nicht unbedingt?

SP: Das ist noch offen, kann ich nicht beantworten... Privat bin ich künstlerisch aktiv und ich male auch sehr gerne und habe 2020 meine erste eigene Ausstellung gemacht. 2020 hat mir Corona hineingepfuscht… warum ich das erzähle: mir war es damals schon wichtig, dass meine Bilder auch für blinde Menschen zugänglich sind und deshalb hab ich da zeitgleich eine Art digitale Ausstellung gemacht. Diese Ausstellung gibt es noch immer und ich kann euch nachher oder in den Chat den Link dazu hineinstellen.

KK: Ja, sehr gerne. Da bin ich ja gespannt.

SP: Jedes einzelne Bild wurde auch beschrieben, sodass auch blinde Menschen die Ausstellung wahrnehmen können.

KK: Verstehe. Also eigentlich das, was wir im bibliothekarischen Bereich als Metadaten bezeichnen. Also, wo wir eben zum Beispiel Bücher beschreiben, das hast Du dann quasi mit deinen Bildern gemacht. Verstehe ich das richtig?

SP: Genau. Also es ist so, dass normalerweise im Internet ein Bild möglichst kurz und knapp beschrieben wird, so circa in 160 Zeichen. Aber ein Bild, ein Kunstwerk kann nicht so kurz beschrieben werden, weil das Bild/Kunstwerk mehr aussagt. Deshalb habe ich auf der Webseite es nicht als Metadaten im Hintergrund versteckt, sondern exklusiv/extra angegeben auf der Webseite.

KK: Das ist sehr spannend, das werden wir uns auf jeden Fall dann anschauen.

SP: Ja genau, deswegen erzähle ich das, ich glaube, dass es meines Erachtens digital, weil ich die Ausstellung auch ins Digitale umgewandelt habe, erzähle ich euch das.

KK: Das ist auch wirklich interessant für uns, ja. Und erhebst Du auch Nutzer:innenzahlen oder achtest Du jetzt nicht so drauf?

SP: Ich schau nicht drauf, nein. Es ist auch so, dass die Malerei für mich ein Hobby und Leidenschaft ist und das, was ich privat mache.

KK: Verstehe. Und Du hast ja schon angemerkt, dass Du beruflich ziemlich viel gemacht hast, schon während des Studiums.

SP: Genau, ich arbeite im kaufmännischen Bereich und meine Stärken sind vor allem im Bereich Zahlen, Buchhaltung und derzeit bin ich gemeinsam mit einem zweiten Kollegen in der kaufmännischen Leitung eines Kunst- und Kulturverlages.

KK: Ah, das überschneidet sich dann ja teilweise mit Deinen privaten Interessen vom Thema her, oder?

SP: Nicht so sehr, da es einen anderen Kontext hat; wir sind im Tanzbereich verortet. Beruflich nutze ich den Computer täglich und verwende dabei Internet, von E-Mail-Programmen bis zu Excel-Listen, die mit Formeln ausgestattet sind, bis zu PDFs...

Da hatten wir letztes Jahr auch ein ganz langes PDF-Dokument und PDF-Dokumente sind grundsätzlich für blinde Menschen gar nicht gut lesbar. Das schaut oft für sehende Menschen so einfach aus, weil man das praktisch hin und her schicken kann; aber wenn blinde Menschen das mit einem Screenreader lesen, ist das oft ein wirrer Haufen. Es gibt da die Möglichkeit, PDFs barrierefrei zu machen. Das Programm heißt Acrobat Pro und das lässt man im ersten Schritt drüber laufen und im zweiten Schritt kann man auch nochmal Verbesserungen wie Überschriftstrukturen einbauen.

KK: Ja, also, ich hab es Dir eh schon geschrieben, wir würden uns jetzt noch nicht als Expertinnen bezeichnen, aber eben das, was Du gerade angesprochen hast, das haben wir auch schon bisschen, also wir haben es noch nicht wirklich umgesetzt, aber wir haben vor, unsere Arbeit, die jetzt entsteht, am Ende dann natürlich auch möglichst barrierefrei zu gestalten. Es gibt da ja auch diverse Testprogramme, die man dann auch nutzen kann, bevor man das dann wirklich online stellt. Also ich bin schon gespannt, wie wir das dann tatsächlich zustande bringen, ich hoffe gut.

Übrigens, wir sagen das normalerweise immer am Ende, aber jetzt passt es gerade so gut, wir würden Dir dann, wenn es Dich interessiert, natürlich den Link zu unserer Arbeit auch zukommen lassen, sobald sie dann fertig ist.

SP: Ja, das würde mich sehr freuen.

KK: Ja gerne, im September irgendwann ist das dann. Wenn alles gut geht, wenn nichts dazwischenkommt. Ja,… das war eigentlich die Frage 1 – Frage 2: Ich meine, Du hast das Wort Behinderung jetzt vorhin selbst verwendet, also nehme ich an, die Frage 2 ist eh schon ein bisschen beantwortet von Dir.

SP: Ich möchte noch etwas zur Frage 2 ergänzen. Das Wort Behinderung, im konkreten Sinn, ist für mich aus meiner persönlichen Sicht, nicht problematisch. Was eher problematisch ist, wenn geschrieben wird, “der/die Behinderte”. Es ist besser, die Formulierung “Menschen mit Behinderung” zu verwenden.

KK: Ja, das habe ich auch schon ein paar Mal gelesen und kann ich auch nachvollziehen. In unserer Arbeit geht es ja um Barrierefreiheit und in unserer Arbeit konzentrieren wir uns jetzt speziell auf Menschen mit motorischer Behinderung und da wiederum vor allem auf Menschen, die eben auch den Computer ein bisschen anders nutzen als man es halt jetzt so im Durchschnitt gewohnt ist. Das habe ich Dir eh schon geschrieben und Du hast ja auch schon beschrieben in Deiner E-Mail, wie Du den Computer verwendest.

Aber was ich eigentlich sagen will, also Du kannst Dir vorstellen, da wir jetzt selbst auch mit der Thematik uns bisher nicht so stark befasst haben, ist es da immer ein bisschen schwierig für uns, die richtige Formulierung zu finden. Da wir eigentlich schon bevor wir Interviews führen, irgendwie herausfinden wollen, inwieweit die jeweilige Person tatsächlich in der Computernutzung beeinträchtigt ist. Also wenn jetzt jemand im Rollstuhl sitzt, weil er oder sie eine Gehbehinderung hat, ist es für unsere Arbeit natürlich dann nicht so, wie soll ich sagen, “interessant” – weil, ja also du merkst schon allein, wie ich mich jetzt so ausdrücke, das ist nicht immer so ganz einfach zu formulieren, aber wir hoffen, Du gibst einfach Bescheid, sollten wir da jetzt dann doch irgendwo mal in ein Fettnäpfchen steigen oder so…. An sich sind wir eh alle recht sensibilisiert mittlerweile, glaube ich. Also ja, falls Dir was auffällt, bitte dann gern Bescheid geben.

SP: Okay, ja.

KK: Okay, ja dann Frage 3, da hast Du eh schon einiges geschrieben...

*[in der E-Mail-Korrespondenz im Vorfeld des Interviews hat SP beschrieben, wie sie den Computer im Alltag verwendet: Wenn sie liegt, nutzt sie privat die Bildschirmtastatur und das Touchpad. Im Beruf, wo sie immer am Tisch sitzt, übernimmt die Assistenz das Tippen, wenn die Anwendung der Tastatur zu lange dauert. Ihre Tastatur hat sie auf ihrem Arbeitsgerät auf Einfingerbedienung eingestellt, sodass Tasten für Tastenkombinationen hintereinander statt zeitgleich gedrückt werden können. Sie navigiert überwiegend mit Touchpad und Maus.]*

Darf ich da vielleicht noch zusätzlich fragen - also privat verwendest Du in ja erster Linie die Bildschirmtastatur und das Touchpad?

SP: Genau, das ist unterschiedlich. Ich habe zwei Computer, einen privat und einen für berufliche Nutzung. Beide sind Laptops und keine Stand-PCs und laufen auf zwei verschiedenen Betriebssystemen. Beim privaten Laptop ist das Betriebssystem Linux. Linux hat schon auch einige Tools, was so die Bildschirmtastatur oder so betrifft, ist aber bei Weitem nicht so gut ausgestattet wie z. B. beim Mac.

KK: Und in der Arbeit verwendest du einen Mac, oder?

SP: Ja, genau, Mac.

KK: Und Windows?

SP: Windows habe ich schon lange nicht mehr verwendet.

KK: Schon abgeschworen, sozusagen...

SP: Ja, genau…

KK: Auch, weil es nicht gut bedienbar ist für Dich oder weil es kompliziert ist…?

SP: Mhm nein. Warum ich kein Windows benutze, hat eher persönliche Gründe. Ich habe früher sehr viel Windows benutzt. Aufgrund meines Studiums bin ich relativ früh auf Linux umgestiegen, weil Linux grad in der Informatikwelt besser gehandhabt...

KK: …flexibler wahrscheinlich auch in der Handhabung, oder?

SP: Ja genau, in der Programmierung, wenn ich programmiert habe in meinem Studium, war es leichter mit einem Linux-Betriebssystem als mit Windows. Privat nutze ich jetzt trotzdem noch immer das Linux-Betriebssystem und benutze es unterschiedlich. Wenn ich am Tisch sitze, dann nutze ich ganz normal die Tastatur und da kann ich auch nicht nutzen so Zusatzfunktionen, die ich schon in der E-Mail erwähnt hatte, wie Tastenkombinationen. Das kann ich bei meiner Linux-Version nicht so nutzen, weil ich auch ein veraltetes Betriebssystem habe.

KK: Verstehe… Welches hast du da, wenn ich fragen darf?

SP: Eine gute Frage.

KK: Ein altes, auf jeden Fall.

SP: Ein altes, ja genau.

KK: Ist auch nicht so wichtig.

SP: Ich schreibe am privaten Laptop sehr selten Texte oder E-Mails. Das sind nur notwendige Sachen, die ich da schreibe, wie den Dienstplan für meine persönlichen Assistent:innen. Sonst nutze ich den privaten Computer eher mehr, um Fernsehsendungen oder Filme und Serien zu schauen.

Ja, und wenn ich das dann mache, liege ich meistens im Bett und da ich im Bett liege, kann ich die Tastatur nicht mehr verwenden.

KK: Ahja, okay, da steigst Du dann auf die Bildschirmtastatur oder Touchpad um?

SP: Ja, genau. Ich steige auf die Bildschirmtastatur um und dann kann ich mit der Bildschirmtastatur am Touchpad die einzelnen Buchstaben drücken. Ich kann nachher gerne auch meinen Bildschirm teilen, um zu sehen, wie bei einem Mac-Computer eine Bildschirmtastatur ausschaut.

KK: Gerne, ja. Wann es Dir passt, wir können es im Anschluss machen oder gleich. Wie es Dir lieber ist.

SP: Ja, ich kann das gerne jetzt schon machen, dann kann ich auch zeigen, wie ich den Computer sonst noch nutze. Momentan bin ich am Arbeitslaptop, weil nur auf dem Zoom installiert ist.

*[00:21:20 - 00:22:30 Bildschirmteilung wird eingerichtet]*

SP: OK. Seht ihr den Bildschirm?

KK & AM: Ja, ja.

SP: Eine Bildschirmtastatur schaut ungefähr so aus. Seht ihr die Tastatur auch?

KK & AM: Ja, sehen wir auch.

SP: In Linux schaut das ähnlich aus, es ist nur über die ganze untere Zeile des Bildschirms ausgefüllt und nicht so klein und kompakt wie beim Mac. Bei einem Mac ist es kompakter und das ist auch der Vorteil, es ist etwas aufgeräumter. Man kann

beim Mac auch verschiedene Tastatursprachen einstellen, also umstellen auf englische oder deutsche Tastatur, das gibt es auch bei Bildschirmtastaturen. Wenn ich hier beim Mac eine Bildschirmtastatur verwende, dann kann ich da einerseits mit der Umschalttaste Groß- und Kleinbuchstaben verwenden. Beim Mac ist das Tolle, dass einem Wörter gleich beim Tippen vorgeschlagen werden.

KK: Ah, ist ja praktisch. Und die Tasten hast du jetzt per Touchpad bedient oder angesteuert? Hab ich das richtig verstanden?

SP: Da oben sind die Wortvorschläge des Computers.

KK: Ja, verstehe. Also die Tasten hast du jetzt mit dem Touchpad angesteuert, oder?

SP: Ja, genau.

KK: Ahja, okay, alles klar.

SP: Man kann es entweder mit der Maus oder dem Touchpad bedienen.

KK: Ja, ist klar, das hat man auch immer dabei. Die Maus muss man ja sonst immer extra mitnehmen… Okay, danke.

SP: Genau, und jetzt ist es so, dass ich am Arbeitslaptop keine Bildschirmtastatur verwende, da ich bei der Arbeit am Tisch sitze und ich meine Hände auf die Tastatur legen kann. Ich tippe eigentlich immer mit zwei Fingern und wenn ich Tastenkombinationen nutze, steuere ich diese hintereinander an. Zum Beispiel: Ich möchte den Text, der da gerade geschrieben wurde, markieren und drücke zuerst die Command-Taste. Oh, das geht leider nicht mit der Bildschirmtastatur, muss diese zuerst ausschalten und die Tastenkombination aktivieren…

KK: Aber wenn es zu kompliziert ist, musst du uns das jetzt auch nicht unbedingt zeigen… Ah verstehe, da ändert man das?

SP: Da ist ein Pfeil, seht ihr den? Da drücke ich drauf, das ist dann quasi die Umschalttaste. Wenn ich danach zum Beispiel auf a drücke, dann kommt ein großes A. Und dann Command, dann kommt dieses Zeichen, und dann drücke ich auf a, dann markiert er mir alles. Es gibt auch die Möglichkeit, diese Funktionen auf der Tastatur auszuschalten, das hab ich mir jetzt aber nicht gemerkt.

KK: Das macht nichts, es reicht schon, wenn wir da einen Einblick bekommen und alles könnten wir uns wahrscheinlich nicht merken. Danke einmal für den Einblick, das war sehr interessant. In diese Bereiche kommt man ja nicht unbedingt, wenn man nicht gezielt danach sucht. Das mit der Umschalttaste werde ich mir privat noch genauer auf meinem Mac anschauen, weil ich tu mir da auch manchmal ein bisschen schwer mit diesem „Zwei-Tasten-gleichzeitig-Drücken“.

SP: Genau, die Funktion heißt “Einfingerbedienung aktivieren”.

KK: Ja, ich glaub ich finde es wieder, habe aufmerksam zugeschaut vorhin. Genau, und dann hast Du ja auch noch geschrieben *[in der E-Mail]*, dass Du dir in der Arbeit dann Texte, also das sind dann wahrscheinlich längere Texte, diktieren lässt und ein:e Assistent:in das dann tippt.

SP: Genau. Das ist vor allem dann, wenn es mir gesundheitlich nicht gut geht und ich auch Schmerzen in meinen Gelenken habe und ich dadurch keine langen Texte schreiben kann. Kurze Texte schreibe ich mit der Bildschirmtastatur, da brauche ich auch nur einen Finger. Das ist ein bisschen schonender als mit der manuellen Tastatur. Lange Texte diktiere ich und lasse es von den Assistent:innen tippen. Weil die Gewöhnung an die Bildschirmtastatur ist immer sehr mühsam und langsam.

KK: Verstehe. Und gibt es, weil wir eben gerade von diesen Tools sprechen wie Bildschirmtastatur usw., gibt es irgendwelche Tools oder Hilfsmittel, wo Du dir denkst, das wäre eigentlich toll, wenn es das geben würde, aber leider gibt es das nicht.

SP: Ja, tatsächlich. Es ist so, dass viele motorisch beeinträchtige Menschen eine Sprachsteuerung verwenden. Also sie diktieren und der Computer nimmt das auf. Und viele machen das am Handy, diktieren Nachrichten. Dadurch, dass ich aufgrund meiner Behinderung auch eine Sprechbehinderung habe, kann der Computer meine Worte nicht so genau erfassen.

KK: Nicht richtig interpretieren immer, sozusagen.

SP: Genau. Und ich glaube, da geht es dann schon in Richtung künstliche Intelligenz.

KK: Hast Du mitbekommen, ob es da schon Forschungen gibt?

SP: Ich weiß, dass es auf jeden Fall schon Sprachsteuerungen gibt, speziell für Menschen wie mich mit einer Sprechbehinderung ist es eher schwierig. Ich möchte gern noch was mitteilen, passt vielleicht da dazu: Kennt Ihr das Projekt “LIFETool”?

KK: Ja, das haben wir jetzt kennengelernt und da haben wir nächste Woche einen Termin, da können wir in die Beratungsstelle gehen und bekommen hoffentlich auch einige Technologien gezeigt. Ja, da sind wir schon sehr gespannt, da wir heute gerade die Terminbestätigung bekommen haben. Aber gibt es da etwas ganz besonders Spannendes, was Du erzählen willst?

SP: Ich habe die Beratung selbst schon einmal in Anspruch genommen von LIFETool vor ein paar Jahren, wo ich Probleme hatte mit der Tastatur, da sie mir zu anstrengend geworden ist wegen meinen Muskeln. Da war ich auf der Suche nach einer ganz, ganz leichten Tastatur, wo man ganz wenig Kraftaufwand braucht.

KK: Und die auch nicht allzu teuer ist wahrscheinlich, denn oft sind diese Technologien dann sehr kostspielig, habe ich gesehen. Und konnten die weiterhelfen?

SP: Ja, tatsächlich konnten sie weiterhelfen. Ich habe etwas zum Testen bekommen, eine Tastatur. Das war gerade so in der Phase, wo ich dann einen neuen Computer bekommen habe in der Arbeit. Ich habe auch eine Beratung bekommen, worauf geachtet werden soll, wenn ich mir einen neuen Computer kaufen möchte.

Obwohl diese Tastatur wirklich toll war und sehr gut bedienbar war, und man die Tasten nur ganz leicht drücken musste, habe ich mich dann dagegen entschieden, weil auf dem Mac-Computer die Tasten auch ganz gut bedienbar sind und weil beim Mac-Computer hab ich noch links und rechts vom Touchpad die Ablage von dem Laptop, eine Erhöhung. Wenn ich mit meinen zwei Fingern auf dem Laptop tippe, stütze ich mich links und rechts vom Touchpad mit dem Gelenk ab und das hilft mir, um mit den zwei Fingern zu tippen. Und wenn ich eine externe Tastatur habe, dann ist das erst am Tisch und dann ist es nicht die gleiche Höhe.

KK: Okay verstehe, ich hab gerade ein Apple-Gerät kurz rausgeholt, um es mir anzuschauen. Ich glaube, ich kann es mir vorstellen, was du meinst. Also Du kommst da jetzt eh ganz gut zurecht mit diesem Apple-Laptop?

SP: Genau, voll.

KK: Ja, und dann eigentlich eh schon die nächste Frage, ob Du bei der Internetnutzung – also da geht es dann weniger um die Geräte, sondern eben um die Benutzeroberflächen selbst: Gibt es da Barrieren, auf die Du immer wieder stößt? Ich mein, Barrieren gibt es ja prinzipiell im World Wide Web, das merke ich selbst ja auch immer wieder, aber gibt es jetzt spezielle Dinge, die Dir immer wieder auffallen, wo Du dir denkst: „Also, es wäre schon einfacher, wenn es anders wäre“?

SP: Ja, das Scrollen. Wenn ich eine Internetseite habe, und ich muss hinunterscrollen und dann gibt es manchmal Seiten, wo man nicht so gut hinunterscrollen kann. Und das ist dann manchmal schwierig…

KK: Sind das solche Seiten, wo es auf der Seite nicht diesen Balken gibt, sondern die unten, wo man dann unten erst irgendwo draufdrücken muss und dann…?

SP: …eher, wo ich den Balken suchen muss und gleichzeitig drücken und scrollen muss. Das ist für mich schwierig. Das ist dann für mich leichter, wenn ich direkt auf dem Touchpad mit zwei Fingern scrolle. Manchmal geht das aber nicht. Ich kann da aber leider gerade kein konkretes Beispiel nennen, wo das nicht funktioniert.

KK: Aber es kommt eben wieder mal vor.

SP: Ja, genau.

KK: Ja, das heißt, das liegt dann eigentlich an den Leuten, die diese Website machen, oder? Die das halt entscheiden, wieso auch immer, weil es ihnen vielleicht besser gefällt oder so?

SP: Genau.

KK: Okay, also es hat ja sonst eigentlich keinen Mehrwert oder so, wenn man das anders macht, oder? Das ist nur optisch…

SP: Und auf welche Barrieren ich noch stoße und das hat mehr mit der akustischen Seite zu tun, da ich auch eine Hörbehinderung habe. Sehr viele Videos im Internet, sind ohne Untertitel. Und da kann ich nicht nachvollziehen, was da gesprochen wird. Problem ist auch, wenn Untertitel unvollständig sind oder “nachhinken” bzw. zeitverzögert sind. Besonders die ORF-Webseite ist kein gutes Beispiel für Untertitel. Es kommt sicher auch darauf an, welchen Browser man verwendet. Das ist auch ein Kriterium. Aber ich habe schon ein paar Mal bei einer ORF-Seite erlebt, dass die

Untertitel ein paar Sekunden “hinterherhinken”, also nicht synchron mit dem Bild sind.

KK: Ja, das ist verständlich, das Problem kenne ich auch ein bisschen – also halt, wenn ich jetzt mit englischen Untertiteln oder so schau, aber Du bist ja noch stärker quasi auf die Untertitel angewiesen, das kann ich mir vorstellen, dass das sehr mühsam sein kann. Und Du meinst, es ist (auch) Browser-abhängig? Gibt es einen bestimmten Browser, den Du am liebsten verwendest oder wechselst Du da?

SP: Ich wechsle. Am Mac-Computer verwende ich Safari, privat nutze ich einen alten Firefox. Und das ist eh mein Problem manchmal, die älteren Browser funktionieren manchmal nicht mehr so gut bei Untertiteln. Und da steige ich um auf Chrome, wo das dann funktioniert.

KK: Alles klar… Na dann sag ich erst einmal danke und geb mal an die Angelika weiter für die weiteren Fragen.

AM: Jetzt kommen wir mal ein bisschen wieder zurück eigentlich zu unserem Projektarbeitsthema; da wir ja beide im bibliothekarischen Umfeld unterwegs sind, würde es uns natürlich auch sehr interessieren, ob du schon einmal Erfahrungen mit den Web-Katalogen von Bibliotheken gemacht hast. Das ist jetzt vollkommen egal, ob das jetzt Universitätsbibliotheken sind oder eine öffentliche Bibliothek. Und was so Deine Erfahrungen damit gewesen sind?

SP: Mit städtischen Büchereien habe ich keine Erfahrung. Und während meines Studiums, war ich sehr wohl in der Bibliothek, vor Ort und habe auch die Online-Bibliothek genutzt. Das ist schon sehr lange her und ich kann darüber nicht mehr so viel erzählen. Grundsätzlich habe ich aber keine Probleme gehabt.

KK: An der TU Wien war das, oder?

SP: Ja.

AM: Hast du das Gefühl, dass auf Bibliotheken oder grundsätzlich das Thema Barrierefreiheit adäquat dargestellt wird oder dass du auch das Gefühl hast, dass du dort Unterstützung bekommst, wenn du ein Problem haben solltest? Bei der Benutzung von unterschiedlichen Angeboten oder ist Dir das auch nicht mehr so ganz in Erinnerung?

SP: Ich habe auf der TU Wien studiert und nicht auf der Uni Wien und da habe ich mich immer gut unterstützt gefühlt. Hier gibt es auch das Behindertenreferat, also eine Behindertenbeauftragte, und die sind sehr dahinter, also ich kann nur von der TU sprechen, behinderte Studierende zu unterstützten. Sowohl auf der technischen Seite, als auch vor Ort, zum Beispiel – wie nennt man das? –, wenn Studierende angestellt werden…

KK: …als studentische Hilfskraft?

SP: Ja, genau. Und die auch an der Uni zum Beispiel mitschreiben.

KK: Ah, verstehe - also Skripten quasi beschaffen… Ja, das haben wir gesehen, dass es da eine Behindertenbeauftragte und auch eine – ich weiß nicht, ob es das damals auch schon gab – eine Vertrauensperson gibt, an der TU Wien.

SP: Ja, das ist, glaube ich, immer noch die Frau Fuhrmann-Ehn. Ich kann euch nur empfehlen, Sie zu kontaktieren; sie weiß auch sehr viel, auch ihr Team dahinter, mit diesen technischen Lösungen und so.

KK: Ja, das ist gut zu wissen.

AM: Hast Du auch das Gefühl, dass Barrierefreiheit grundsätzlich in der Gesellschaft schon ein Thema ist, das angekommen ist oder das es noch eher am Anfang steht?

SP: Ich finde, es ist noch immer am Anfang. Ich finde, es teilweise in manchen Bereichen auch mit Rückschritten...

KK: Fällt Dir da was Konkretes ein, weil du jetzt von Rückschritten sprichst?

SP: Rückschritte besonders im Bereich Bildung. Es werden noch immer Sonderschulen gebaut, obwohl Österreich die UN-Konvention unterzeichnet hat. Und sich da ganz klar dazu bekannt hat, beim Unterricht inklusiv zu sein. Trotzdem werden heute noch immer Sonderschulen in Österreich gebaut und Segregierung ist noch immer da und es gibt keinerlei Bestrebungen, das in eine andere Richtung zu lenken.

KK: Verstehe ja, das ist leider wirklich widersprüchlich, kann man nicht nachvollziehen.

SP: Und ein Zweites ist es, glaub ich, auch noch: Im Rahmen dieser UN-Konvention hat Österreich einen Nationalen Aktionsplan erstellt. Der erste Nationale Aktionsplan

war von 2012-2021. Und da gibt es sogar eine Arbeit von Herrn Biewer, der die Maßnahmen des Nationalen Aktionsplans detailliert beschrieben hat, was hat funktioniert, was hat nicht funktioniert, und wo sind noch immer die Probleme. *[Anmerkung: Vgl. „Evaluierung des Nationalen Aktionsplans Behinderung 2012-2020“ unter* [*https://phaidra.univie.ac.at/detail/o:1126770*](https://phaidra.univie.ac.at/detail/o%3A1126770)*]*

2021 ist dann der Nationale Aktionsplan ausgelaufen und es musste ein neuer erstellt werden für 2022 bis 2032 – da bin ich mir aber bei der Jahreszahl nicht so sicher, da müsste noch nachrecherchiert werden. *[Anmerkung: 2022-2030]*

In dem neuen Nationalen Aktionsplan wurden teilweise Elemente von Barrierefreiheit, die im alten Aktionsplan noch besser beschrieben wurden, sind in dem neuen Nationalen Aktionsplan gar nicht mehr drinnen oder sogar verschlechtert. Konkret fällt mir dazu der Punkt Wohnbau ein, wo barrierefreie Wohnungen nicht mehr so selbstverständlich sind.

KK: Und wurden da diverse Interessensvertretungen einbezogen überhaupt oder wurde das im stillen Kämmerchen ausgearbeitet?

SP: Sie haben daraus einen sehr großen Arbeitsprozess gemacht und versucht, verschiedene Interessensgruppen miteinzubeziehen. Es gab verschiedene Arbeitsgruppen und diese haben dann Vorschläge gemacht für den neuen Nationalen Aktionsplan. Was dann tatsächlich drinnen steht, hat dann aber jeweils zuständige Ministerium entschieden. Im Bildungsbereich der Bildungsminister,… Und das Sozialministerium ist sozusagen für das Gesamtheitliche zuständig und hat dann diese Ergebnisse aus den einzelnen Ministerien gesammelt und dann präsentiert. Aber diese Entscheidungen, was im Aktionsplan in den jeweiligen Fachbereichen drinnen steht, das war in der Verantwortung der jeweiligen Ministerien. Und die Ministerien konnten entscheiden, nehmen sie die Vorschläge der Arbeitsgruppen an oder schreiben sie etwas Eigenes…

KK: Und dann haben sie das halt teilweise nicht übernommen – wahrscheinlich, weil es im Budget sonst Probleme gibt oder so? Haben die das dann Euch gegenüber begründen müssen?

SP: Nein. Also das Bildungsministerium hat da eigentlich gar nichts übernommen.

KK: Das ist ja eher deprimierend, wenn sich das rückwärts entwickelt.

SP: Und dann gab es eh erst vor kurzem einen sehr großen Aufschrei in der Behindertenbewegung, dass der Nationale Aktionsplan – so wie er ausgearbeitet ist –in dieser Weise nicht im Parlament beschlossen werden kann bzw. darf. Da gab es eine Pressekonferenz vor einigen Wochen… Das kann man auch nachlesen auf BIZEPS.

KK: Ja, ein bisschen hab ich das eh mitbekommen schon ja, dass es da Kritik gibt…

SP: Genau, sie haben das sehr kritisiert, dass von den Arbeitsgruppen zu wenig Ergebnisse im Nationalrat berücksichtigt werden.

KK: Hoffentlich werden noch einige Nachbesserungen dann berücksichtigt.

SP: Der Nationale Aktionsplan ist vom Parlament jetzt beschlossen worden und der Sozialminister hat ein Behindertenpaket für den Herbst angekündigt, wo es vielleicht noch Nachbesserungen gibt….

KK: Der große Wurf wird das wahrscheinlich dann nicht sein, oder?

SP: Meine persönlicher Meinung nach, nein.

KK: Und glaubst Du, hängt das auch damit zusammen, dass die Sozialminister jetzt relativ häufig gewechselt sind?

SP: Hm, ich glaub, der häufige Wechsel der Sozialminister ist eher der Pandemie geschuldet. Aber hab ich deine Frage falsch verstanden?

KK: Ja, ich bin nicht ganz sicher… ob Du glaubst, dass die Situation, wie sie jetzt ist – ist ja nicht sehr zufriedenstellend – damit zusammenhängt, dass eben viele verschiedene Sozialminister zuständig waren, in der letzten Zeit.

SP: Nein…

KK: Eher nicht? Weil die Entscheidungen ja in den anderen Ministerien auch dann fallen, meinst Du?

SP: Genau.

KK: Ahja, okay. Also das ist überhaupt sehr aufgesplittert, die ganze Thematik…

 SP: Ja.

AM: Eigentlich wurde die achte Frage auch schon aufgegriffen – also ich merke, dass du jetzt nicht so ganz zufrieden bist mit dem politischen Umgehen mit Barrierefreiheit. Hast du das Gefühl, dass sich das auch im digitalen Bereich aufzeigt oder ist es da schon ein bisschen besser, weil es gibt ja das Web-Zugänglichkeits-Gesetz. Da muss ja darauf geschaut werden, dass auch Webseiten barrierefrei oder barrierearm sind. Hast du das Gefühl, dass das besser funktioniert als sozusagen im physischen Raum, oder ist das auch eher noch verbesserungswürdig?

SP: Ich glaube, bei dem Thema bin ich nicht so die Expertin. Barrierefreiheit in der digitalen Welt betrifft vor allem blinde Menschen. Was mir so generell auffällt, ist, dass mit dem Einzug der mobilen Geräte, Handy, Tablets, Computer, dass Webseiten oder auch generell Programme auf verschiedenen Geräten bedienbar sein sollen, das hat, glaube ich, schon auch einiges vereinfacht auch in der Barrierefreiheit, weil gewisse Metadaten und Funktionen damit schon automatisch mitgegeben werden. Mehr kann ich dazu gar nicht sagen.

AM: Es geht ja auch tatsächlich um Deine persönliche Einschätzung. Wir erwarten jetzt nicht, dass Du dich in allen Bereichen perfekt auskennst, sondern wie Deine Einschätzungen zu den Themen sind und wie Du dich darin bewegst und was deine Erfahrungen sind.

Gibt es noch etwas, was wir noch gar nicht angesprochen haben, was Dir extrem wichtig ist, was Du noch sagen möchtest, also in Bezug auf Barrierefreiheit, auf Nutzung von mobilen Geräten? Das ist der Moment, wo du jetzt sozusagen noch einmal sagen kannst, was dir ganz wichtig ist.

SP: Nein, aus meiner Sicht hab ich jetzt nichts Konkretes.

AM: Super, ja, dann vielen Dank.

KK: Ja, Du hast eh sehr viel erzählt, sehr interessante Einblicke. Du hast ja auch in einem Deiner E-Mails quasi eine gewisse Bereitschaft signalisiert, auch ein bisschen was zu testen vielleicht?

SP: Ja.

KK: Also es ist wirklich nicht unbedingt erforderlich, weil unser Projekt sowieso nicht so groß dimensioniert ist, dass wir da jetzt allzu viele Tests machen können. Aber wenn Du ein bisschen Zeit noch investieren magst, halbe Stunde oder so? Dann würde ich Dir vielleicht zwei bis drei Links schicken, zu Seiten vor allem von der Universität Wien. Das steht ja quasi im Zentrum unserer Arbeit. Dass Du da vielleicht mal schaust, wie Du mit den Seiten zurecht kommst und uns kurz Bescheid gibst – wir könnten uns dann entweder nochmal kurz auf Zoom treffen oder Du schreibst es uns, wie es Dir lieber ist…

SP: Ja, gerne.

AM & KK: Danke Dir! Dann würden wir das dann vielleicht noch bei Punkt 6, bei dieser Frage nach Erfahrungen mit bibliothekarischen Angeboten, ein bisschen einfließen lassen.

SP: Ja, okay….

AM & KK: Aber nur, wenn Du jetzt echt Zeit findest, wenn doch nicht, wär es auch kein Problem; aber würde uns freuen… Dann bedanken wir uns nochmal!

Ende des Interviews

# Transkript 220726\_Experte3/Nutzer3

Interview mit: Experte für digitale Barrierefreiheit, anonymisiert
**(Nutzer/Experte)**

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM) und Leo Urlesberger (LU) am 26.7.2022, 10:00 Uhr (online via Zoom)

Dauer: ca. 44 Minuten

* Beginn des Interviews

LU: Könnten Sie sich zum Einstieg bitte einmal kurz vorstellen und Ihren Bildungsweg und Ihre beruflichen Erfahrungen skizzieren?

Experte: Ich bin bei \*Einrichtung für digitale Barrierefreiheit\* unter anderem der technische Leiter. Das heißt barrierefreie Webseiten, barrierefreie Dokumente, barrierfreie PDFs und so weiter. Ich habe Informatik studiert und arbeite seit 2003 in diesem Bereich. Und ich habe da natürlich schon einiges an Erfahrung sammeln dürfen. Ich weiß nicht, in wie viele Projekte ich involviert war, aber es waren jenseits von 20 oder 30 oder so etwas.

LU: Also auf alle Fälle einmal ein sehr breiter Erfahrungsschatz.

Experte: Ja, gerade beim barrierefreien Webdesign bin ich schon länger involviert, die erste barrierefreie Website habe ich 1997 gemacht.

LU: Gut, dann schauen wir einmal weiter. Naja, wir haben als nächsten Punkt, dass wir beobachtet haben, dass oder das auch an uns selbst merken, dass Unsicherheiten bestehen bezüglich des Wordings rund um Behinderung, Beeinträchtigung und alle damit in Verbindung stehenden Begriffe. Da wäre deshalb von uns die nächste Frage an Sie, ob Sie diesbezüglich eine bevorzugte Formulierung haben?

EXPERTE: Mir ist das so ziemlich egal wie man irgendwas…. Ich glaube, die Leute, die auf Nomenklatur stehen, haben zu viel Zeit zum Nachdenken. Und viele Begrifflichkeiten sind einfach komplett falsch, wenn es dann zum Beispiel „Mensch mit Behinderung“ heißt oder „Mensch mit Beeinträchtigung“, das ist von der

Kausalität komplett falsch. Denn wenn man „Mensch mit Behinderung“ sagt, liegt die Kausalität beim Menschen, und wenn man sagt „behinderter Mensch“ dann liegt die Kausalität eigentlich außen. Und gerade bei Behinderungen – man wird ja von außen behindert, wenn zum Beispiel eine Gehsteigkante ist oder sonst etwas. Also da haben sie sich ein ziemliches Eigentor geschossen.

LU: Oje, das tut mir leid.

Experte: Naja, es gibt einfach Leute, denen ist langweilig und deshalb müssen sie sich über solche Sachen herumstreiten.

LU: Gut, dann könnten Sie vielleicht kurz einmal beschreiben, wie Sie das Internet im Allgemeinen nützen; konkret welche Eingabegeräte oder spezielle Tools und assistive Technologien Sie dabei verwenden?

Experte: Eigentlich gar nicht viel, ich habe einen ganz normalen Computer, normale Tastatur, normale Maus. Und ich verwende einen Mundstab, mit dem ich Tastatur und Maus bediene. Normal, komplett straightforward, darum habe ich bei der Computerbedienung kein Problem, auch auf Webseiten und so weiter, da ist mir relativ wurscht, ob irgendwas barrierefrei ist oder nicht. Es gibt ein paar Spezialsachen, die gehen natürlich nicht, wenn Webseiten zum Beispiel auf dem Handy Multitouchgesten verwenden, das funktioniert natürlich nicht.

LU: Und gäbe es aus Ihrer Sicht bestimmte oder eventuell noch gar nicht existierende Hilfsmittel, die bei der Bedienung von Computern wünschenswert wären?

Experte: Naja, das ist ein ziemlich breites Forschungsgebiet. Also gerade in dem Bereich wird sehr, sehr intensiv geforscht, und es war jetzt gerade zum Beispiel vor zwei Wochen eine große Konferenz, die ICCHP, kombiniert mit der AAATE. Die sind jedes Mal so an die 170 Vorträge speziell zu dem Thema. Da sieht man schon, dass das ein sehr intensives Forschungsgebiet ist. Ich selbst habe überhaupt keine Probleme mit der Computerbedienung, aber es gibt andere Zielgruppen, die wesentlich abhängiger sind – wenn man zum Beispiel an blinde Leute denkt. Gut, da gibt es die Screenreader, Braillezeilen und so weiter, aber gerade bei den Screenreadern könnte noch einiges verbessert werden. Aber ansonsten, es gibt auch schon in dem Markt extrem viel. Wenn man an alternative Tastaturen denkt, an

alternative Zeigegeräte und nun geht es sogar in Richtung Eye Tracking bzw. auch Brain-Computer-Interfaces. Ich würde mich jetzt einmal sagen trauen, dass es – wenn man vom Kognitiven halbwegs imstande ist – kaum eine Behinderungsart gibt, wo man einen Computer nicht bedienen könnte.

LU: Mit der nächsten Frage, fällt mir gerade auf, greifen wir etwas auf, was Sie ohnehin bereits gestreift haben am Rande, aber dennoch: Ob Sie bei der Internetnutzung Barrieren erleben, das haben Sie ja vorher durchaus schon thematisiert, und wenn ja, welche Ihnen besonders problematisch erscheinen würden und was aus Ihrer Sicht erforderlich wäre, um diese zu vermeiden oder auch zu beseitigen unter Umständen?

Experte: Also ich selbst habe eigentlich keine Probleme, aber ich teste ja auch Webseiten auf Barrierefreiheit und so weiter, und da liegt natürlich einiges ziemlich im Argen. Denn was ihr in der Vorstellung auch ein bisschen vergessen habt – da habt ihr ja mehr Körperbehinderung thematisiert, aber das größere Problem haben Menschen mit einer Sehbeeinträchtigung bzw. blinde Menschen. Die sind von einer barrierefreien Webseite noch wesentlich mehr abhängig. Und da gibt es teilweise ganz, ganz massive Probleme.

LU: Das ist ein guter Punkt, allerdings ist dazu zu sagen, weil das glaube ich auch in einer anderen Korrespondenz einmal durchkam mit Kontaktpersonen; wir haben in dem Fall wirklich Barrierefreiheit unter dem Blickwinkel der motorischen Einschränkungen untersucht, weil Vorgängerprojekte bereits blinde Personen zum Gegenstand hatten, deshalb war das bei uns halt wirklich die Einschränkung. Dennoch danke für den Hinweis.

AM: Man kann das ja auf jeden Fall noch einmal neu aufarbeiten für andere Projektgruppen, weil wir haben das schon mitbekommen, dass unsere Zielgruppe jetzt in dem Fall, die meisten Personen, nicht diese großen Hürden hat, wie Menschen, die eine Sehbeeinträchtigung haben. Das ist uns schon aufgefallen und da muss man ja auch mehr machen. Aber für unser Projekt ist es halt die Zielgruppe, die wir uns definiert haben, aber man kann das ja auf jeden Fall auch weitergeben innerhalb des Projektes, dass das tatsächlich noch einen Schwung nach vorne bekommt, was man auch machen sollte.

EXPERTE: Schaut, ein Mensch mit Körperbehinderung – egal, was er jetzt am Computer verwendet – das schwerwiegendste Problem, das auftreten kann, ist dass die Webseite nicht mit der Tastatur alleine bedienbar ist. Das heißt, wenn z.B. das

Menü blöd aufgebaut ist, und man kann die Menüpunkte nicht mit der Tastatur aufklappen oder bedienen, dann ist natürlich das für die Personen ein großes Problem, die nicht mit einem Zeigegerät arbeiten können. Ein weiteres Problem ist, wenn jemand mit einer Sprachsteuerung arbeitet – Spracherkennung – wenn da die Menüpunkte oder Interaktionselemente falsch ausgezeichnet sind, dann funktioniert das auch nicht. Das sind da eher die Probleme. Wobei auch die körperbeeinträchtigten Personen, die mit der Tastatur allein arbeiten, immer weniger werden, aufgrund der alternativen Zeigegeräte, die immer besser werden. Bei Menschen mit einer Sehbeeinträchtigung bzw. blinden Menschen, da ist die ganze Geschichte wesentlich weitläufiger. Wenn da eine Seite schlecht aufgebaut ist, dann hat ein blinder Mensch z.B. absolut keine Chance, die Seite zu lesen. Hingegen ein körperbeeinträchtigter Mensch kann zumindest die sichtbaren Inhalte lesen.

AM: Ja, voll. Da liegt ja auch schon ein bisschen das Problem, dass auch teilweise die Dateien oder die Daten, die man auf Webseiten findet, dann auch nicht barrierefrei sind. Zum Beispiel in Bibliothekskatalogen, wo dann E-Books nicht in der barrierefreien Form vorliegen, da gibt es ja die nächste Hürde: Dass man die Steuerung dorthin nicht perfekt macht und dann ist das, was man haben möchte, auch nicht barrierefrei. Da gibt es echt viel, was noch zu machen ist. Das ist ein guter Punkt.

EXPERTE: Im Prinzip: Das Thema muss man eher schon ganzheitlich betrachten. Nur eine bestimmte Zielgruppe herauszuheben ist für das Thema leider ein bisschen zu wenig, meiner Meinung nach.

AM: Ja, das stimmt. LU: Da ist was dran.

EXPERTE: Weil, auch wenn man sich die Bibliothek anschaut, da haben natürlich Menschen mit Sehbeeinträchtigung und blinde Menschen, die haben natürlich ein Problem mit einer normalen Bibliothek. Normale Bücher sind zum Beispiel für blinde Menschen nur sehr, sehr schwer zugänglich, außer die haben gerade ein spezielles Vorlesegerät für Bücher. Ansonsten ist das ein riesengroßes Problem. Und da ist die ganze digitale Geschichte eine ziemlich coole Angelegenheit, denn wenn die Bücher, also die digitalen Sachen, entsprechend aufbereitet sind, dann kann das auch ein blinder Mensch komplett problemlos lesen. Und da ist dann kein Unterschied, ob der sieht oder nicht. Und das ist einfach der große Vorteil bei der digitalen Geschichte.

AM: Auf jeden Fall. Das haben wir auch schon mitbekommen, dass auch der Umstieg von Lehre auf den digitalen Raum für sehr viele Personen mit Behinderung eine Erleichterung ist, in Bezug auf körperliche Behinderung. Dass das auf jeden Fall auch einfacher ist, wenn man dann nicht auch noch bauliche Maßnahmen navigieren muss, wenn man irgendwo hinkommen möchte.

EXPERTE: Wie gesagt, für einen Körperbehinderten ist natürlich cool, wenn er ein Schulbuch digital hat, aber für einen blinden Mensch ist das eine ganz essenzielle Geschichte.

AM: Sie haben vollkommen Recht, dass man das intersektional betrachten sollte und nicht nach Zielgruppen aufgesplittet. Das ist ein sehr guter Punkt, das sollten wir auch in unserer Arbeit noch einmal ansprechen, denn Sie sind nicht der Erste, der uns das in der Art und Weise sagt. Das ist schon ein guter Punkt.

EXPERTE: Nein, und es gehen vor allem die Richtlinien Hand in Hand. Es gibt da einige Sachen, gerade bei den Richtlinien, die sowohl für den blinden Menschen gelten als auch für den körperbehinderten. Dass zum Beispiel eine Webseite rein nur mit der Tastatur bedienbar ist. Denn ein blinder Mensch kann ja ein Zeigegerät überhaupt nicht verwenden. Und das ist zum Beispiel ein Kriterium, das für beide Zielgruppen gleichermaßen gilt.

AM: Dann hätte ich da noch eine Frage zu Webseiten selbst, Sie haben das ja eh schon angesprochen, dass Sie auch Webseiten testen. Haben Sie da zufälligerweise schon einmal eine der Uni Wien getestet? Das würde mich nur interessieren.

EXPERTE: Uni Wien eigentlich noch nicht. Aber irgendeine Wiener Uni ist da sehr, sehr bemüht, dass die Webseite immer besser wird. Wobei, ich mache ja auch Lehre in dem Bereich, und einen Fall irgendeiner Uni habe ich einmal bei mir drinnen sitzen gehabt, und der hat dann gesagt ja, da liegt noch einiges im Argen, aber man arbeitet daran. Also… man müsste es sich einmal anschauen.

AM: Ja, wir haben schon ein bisschen gesehen, dass zum Beispiel die Suchmaschine der Universitätsbibliothek Wien jetzt nicht so leicht zugänglich ist in Bezug auf Barrierefreiheit, weil man da erst mehrere Unterpunkte finden muss, bevor man dazu irgendwas findet. Also, wäre ganz spannend zu wissen, ob die Uni Wien tatsächlich digital so barrierefrei ist wie sie

gerne sagt, dass sie wäre. Das kommt auch des Öfteren, dass die ein super Angebot haben, aber das kann man natürlich auch nicht so perfekt nachvollziehen. Deswegen testen wir auch in der Gruppe selbst ein bisschen. Es wäre halt spannend gewesen, wenn Sie da auch einen Punkt gehabt hätten. Haben Sie da vielleicht ein Best-Practice-Beispiel oder irgendeine Website, wo sie sagen: „Genau so ist das barrierefrei oder barrierearm gedacht, dass man das auch wirklich für die meisten Personen nutzbar gestaltet.“?

EXPERTE: Naja, unsere Website zum Beispiel, die haben wir so gemacht, dass sie weitgehend barrierefrei ist. Oder barrierearm; ein, zwei Kleinigkeiten muss ich noch machen. Die sind mir zuletzt einmal aufgefallen, aber an und für sich schaut die ziemlich gut aus. Aber es gibt noch genug andere Seiten, also gerade von öffentlichen Stellen. Bundeskanzleramt zum Beispiel, die haben sich da sehr, sehr bemüht. Bzw. die neue gesundheit.gv.at, die haben sich da auch halbwegs bemüht – ich mein es sind noch ein paar Barrieren drin, aber es ist schon halbwegs gut zugänglich. Sozialministerium. Also alle, die im neuen Bundes-CMS drinnen sind, die sind da auf jeden Fall schon sehr bemüht. Bzw. auch die Website der FH Oberösterreich, Gesundheitsberufe Oberösterreich, die haben da sich da jetzt auch einmal ein bisschen reingekniet, teilweise sind noch ein paar Barrieren drin, aber es schaut auch – also war schon einmal wesentlich schlimmer.

AM: Das ist ja gut, wenn es zumindest besser wird.

EXPERTE: Naja, es sind ja auch viele in der Pflicht, dass sie es machen, jetzt.

AM: Ja, voll. Haben Sie eigentlich den Eindruck, dass das tatsächlich besser geworden ist mit dem Gesetzeshintergrund? Also dass es sich seit 2016, der Web Accessibility Guideline der EU…?

EXPERTE: Ja, die EU-Direktive, aber das ist in Österreich schon viel, viel länger verankert. Also 2006 ist das Behindertengleichstellungsgesetz gekommen, und im Prinzip war das schon damals im Behindertengleichstellungsgesetz verankert. Und da hat es auch keine Übergangsfrist gegeben. Also die Übergangsfrist im Behindertengleichstellungsgesetz, die zehnjährige bis 2016, das war nur für bauliche Maßnahmen, nicht aber fürs Internet. Das heißt, eigentlich hätten viele Webseiten oder sehr viele Webseiten schon seit 2006 barrierefrei sein müssen. Es hat nur damals schlecht ausgeschaut. Der nächste Punkt war dann 2008 mit dem E-

Government-Gesetz, da war dann auch verankert, dass von öffentlichen Stellen die Seiten barrierefrei sein müssen. Da hat es dann schon ein bisschen besser ausgeschaut, teilweise. Aber teilweise auch noch sehr, sehr schlecht. Und dann, der nächste – ja, der nächste Punkt, Meilenstein, war die EU-Richtlinie von 2016 mit einer zweijährigen Übergangsfrist. Das heißt in Österreich ist das WZG – wann ist das WZG gekommen, 2018? 2019? Ich glaube 2019 sowas. Wir haben da ein bisschen Verspätung gehabt. Und da, das hat dann einmal ein bisschen einen Schub gegeben. Bzw. sind dann auch einmal von den ganzen Bundesländern die Antidiskriminierungsgesetze bzw. das Web-Zugangs-Gesetz und das Teilhabe-Gesetz gekommen, und das hat dann einmal ein bisschen einen Schub gegeben. Allerdings muss ich immer noch dazu sagen, dass, gerade wenn man auf Gemeindeebene schaut, da sehr, sehr viel im Argen liegt. Aber es steht jetzt schon das nächste Gesetz im Raum. Das ist auch wieder von einer EU-Direktive, der Disability Act von der EU, und das soll jetzt demnächst einmal auch bei uns in Gesetz gefasst werden. Und das ist dann schon einmal wesentlich weitreichender. Wobei ich dazu sagen muss, gerade in Bezug auf Webseiten, deckt auch da schon das Behindertengleichstellungsgesetz sehr viel ab. Das Behindertengleichstellungsgesetz gilt auch für Firmen. Also das heißt für Firmen, Organisationen, die Dienstleistungen oder Waren öffentlich anbieten. Und da gehören natürlich auch die Webshops hinein, aber auch natürlich Installateur und so etwas. Die müssten eigentlich alle barrierefreie Webseiten haben.

AM: Haben Sie sich schon einmal mit den Webangeboten von Bibliotheken in Österreich auseinandergesetzt? So privat oder auch in Ihrer Tätigkeit?

EXPERTE: Ich war involviert – das ist schon lange her, das muss 2006/2007 gewesen sein oder ein bisschen später – da hat die Stadtbibliothek Linz einen neuen OPAC bekommen und da war ich involviert, damit das Ganze ein bisschen barrierefreier wird. Also ich habe dann auch die ganzen Sachen getestet hinsichtlich WCAG 1 – nein, das war schon WCAG 2, muss nach 2008 gewesen sein.

AM: Und was ist Ihnen da so aufgefallen in Bezug auf Hürden, die sich – natürlich die Tastaturbedienung, die da sicher auch ein Punkt ist, denn man da einfangen muss, aber was sind denn so die grundsätzlichen Dinge, wo Sie sagen „Ok, das muss auf jeden Fall gemacht werden, damit es hürdenarm, barrierearm ist?“

EXPERTE: Am besten macht man es, also jetzt aktuell, WCAG 2.1 AA-konform. WCAG, das sind die Web Content Accessibility Guidelines. Das sind die international gültigen Richtlinien für barrierefreies Webdesign, gelten aber auch für PDF zum Beispiel. Bzw. die EN-301549 in der Version 3.2.1, da ist geregelt was Webseiten alles haben müssen oder nicht haben dürfen, damit sie als barrierefrei gelten. Das ist ein sehr umfassendes Regelwerk, und das betrifft nicht nur Personen mit Körperbehinderung, sondern alle Behinderungsarten, und nicht nur das, sondern man muss ja das barrierefreie Webdesign noch wesentlich breiter betrachten. Stellt euch einmal vor, ihr seid unterwegs mit einem Smartphone, habt blöderweise die Adresse vergessen und möchtet auf der Website nachschauen. Blöderweise ist die Webseite nicht auf dem Handy darstellbar. Dann habt ihr genauso eine Barriere. Zum Beispiel in WCAG 2.1 ist auch geregelt, dass Webseiten auf einem kleinen Display dargestellt werden können. Oder wenn man eine temporäre Behinderung hat: Ihr geht Skifahren und brecht euch beide Arme, naja, dann habt ihr auch eine Körperbehinderung. Und damals, bei dem Web-OPAC, da war eigentlich Tastaturbedienung nicht das große Problem. Das war straightforward umgesetzt eigentlich, da hat es eher ein paar Probleme mit der Strukturierung gegeben. Und eben mit der Auszeichnung für Menschen mit Sehbehinderung bzw. blinde Menschen. Aber wie das so aktuell bei Bibliotheken ausschaut, kann ich euch leider nicht sagen. In Bibliotheken bin ich nicht so oft unterwegs.

AM: Wie lange hat denn dieser Testvorgang gedauert oder das Implementieren von diesem OPAC bei der Stadtbibliothek Linz? War das ein längerfristiges Projekt?

EXPERTE: Das hat sich über ein halbes Jahr gezogen. Das war damals eine Ausschreibung und das hat eine Firma gewonnen. Und in der Ausschreibung ist schon drinnen gestanden, dass das Ganze WCAG-konform sein muss. Und ich wurde eingeladen, dass ich genau eine Evaluierung nach WCAG mache. Und da ist halt herausgekommen, dass einiges im Argen liegt, und die Firma war dann halt in der Pflicht. Weil die haben was Konformes versprochen und die haben dann halt relativ viele Fehler ausbessern müssen. Waren aber auch sehr bemüht, muss ich dazu sagen.

AM: Da kommen wir eigentlich eh schon zu unserer nächsten Frage. In Bibliotheken werden ja die ganzen Suchmaschinen bzw. die Kataloge von Drittanbietern angeboten. Das sind

große Firmen, die das machen. Und da haben wir uns auch schon ein bisschen mit anderen Personen ausgetauscht und gemerkt, dass diese Drittanbieter sich ein bisschen hinter den großen Schlagwörtern der Barrierefreiheit verstecken, und zwar schon aufzeichnen, dass sie sich barrierefrei verhalten, das aber in der Umsetzung dann eher oberflächlich bleibt. Ist Ihnen so etwas auch schon aufgefallen oder ist das eher unsere Schlussfolgerung aus den Interviews, die wir bis jetzt gehabt haben?

EXPERTE: Naja das kommt immer drauf an, was die schreiben. Wenn sie jetzt nur schreiben „unsere Suchmaschine ist barrierefrei“, das hat noch keine Aussagekraft. Wenn sie zum Beispiel schreiben „unsere Suchmaschine ist WCAG 2.1. AA-konform“, dann kann man sie natürlich festnageln. Weil da einfach Richtlinien da sind, und wenn man sagt „ok, das passt nach diesen Richtlinien“, dann kann man davon ausgehen es ist wirklich barrierefrei. Wenn sie nur schreiben „es ist barrierefrei“, da ist ein sehr, sehr dehnbarer Begriff.

AM: Ja, genau. Das ist auch schon ein bisschen aufgekommen. Dass das eher ein bisschen ja…

EXPERTE: Es kommt auch ein bisschen drauf an wo der Softwarehersteller sitzt. Wenn er in Amerika sitzt, die haben wiederum andere Richtlinien, die haben die Section 508 und die ist nicht ganz so weitreichend wie zum Beispiel WCAG. Und sehr oft implementieren die Amerikaner nur Section 508 und dann schaut es halt da unter Umständen nicht ganz zum Besten aus.

AM: Wir kommen eigentlich eh schon zu unserer letzten Frage. Finden Sie, dass Barrierefreiheit grundsätzlich in Österreich in Gesetzgebung und Politik angemessen thematisiert wird?

EXPERTE: Im Prinzip ja, schon, eigentlich. Das ist schon in mehreren Gesetzen verankert. Könnte natürlich weitreichender sein – schauen wir einmal, das Gesetz, das jetzt kommt, das ist dann schon sehr, sehr weitreichend. Wobei die Gesetze selbst schon sehr gut sind, das Problem liegt eher in der Umsetzung. Und da haben wir in Österreich das riesengroße Problem, dass es relativ wenige Leute gibt, die sich wirklich auskennen. Und das mangelnde Wissen ist ein wirklich großes Problem. Dann gibt es auch viele Scharlatane, die meinen sie kennen sich gut aus, aber ja. Da wird dann halt viel Blödsinn produziert, bzw. viele Agenturen heften sich Barrierefreiheit

auf die Fahnen, weil es gerade modern ist, aber wenn man dann die Umsetzungen anschaut, dann ist das jenseits von schauderhaft. Also es gibt ein paar gute Agenturen, auch sehr gute Agenturen, aber auch viele, die ganz, ganz schlecht sind.

AM: Könnten Sie uns vielleicht eine gute Agentur nennen, damit wir einmal nachschauen können, wie das so ausschaut bei denen?

EXPERTE: In Wien unten ist zum Beispiel Wienfluss ganz gut. Oder Gugler. Die sind nicht in Wien, sondern irgendwo in Niederösterreich. Also die machen zum Teil wirklich gute Sachen.

AM: Ja, wir haben diesen Donnerstag nämlich noch einen Termin bei LIFEtool, und da werden wir uns das auch ein bisschen anschauen und bekommen auch einen Einblick in die Schulungen, die sie da durchführen. Da sind wir schon gespannt. Haben Sie damit Erfahrung?

EXPERTE: Ja, LIFEtool kenn ich schon sehr lang, das ist von unserer Partnerorganisation.

AM: Super.

LU: Ich habe nur gerade daneben geschaut, aber die Agentur gugler finde ich ad hoc nicht so schnell.

EXPERTE: Gugler brand and digital glaube ich. Gugler.at, die haben auch einige Leute, die sich da relativ gut auskennen.

AM: Super, das können wir uns dann auch einmal anschauen. Leo, hast du noch eine Ergänzung?

LU: Momentan nicht, nein. Bleibt nur noch von meiner Seite wie immer zu sagen, vielen Dank so weit. Und natürlich würden wir Ihnen bei Interesse den Projektendbericht zukommen lassen, nachdem wir Sie da auch mitintegrieren.

EXPERTE: Ja, das würde mich auf jeden Fall interessieren. Wie gesagt, erweitert den Themenkreis ein bisschen, also nicht nur auf Körperbehinderung. Weil da gibt es Gruppen die wesentlich mehr Probleme haben. Und gerade der digitale Bereich ist einer der wenigen Bereiche, wo man wirklich relativ weitreichendes „Design for All“ machen kann, das heißt wenn die Sachen gut gemacht sind, oder Bücher gut umgesetzt, Suchmaschinen gut umgesetzt, dann können die wirklich alle Personen

nutzen. Und eine Geschichte gebe ich euch auch noch mit: Vor allem auch Personen mit einer kognitiven bzw. einer Lernbehinderung. Also gerade das Thema leicht lesen, Leichte Sprache, leicht verständliche Sprache und so weiter, das ist da natürlich ein ganz ein heißes Thema. Diese Personengruppe ist gerade in Richtung Bibliothek oder Literatur relativ stark unterversorgt.

AM: Das stimmt.

LU: Freut mich natürlich, dass Sie das Thema Leichte Sprache auch einmal aufgreifen. Weil ich habe mich im Rahmen des Kurses auch einmal damit beschäftigt, grob zusammenzutragen, wie man auf einer rein sprachlichen Ebene Webinhalten leichter verständlich und zugänglich machen kann. Also da sehe ich noch viel Potenzial und gerade das Konzept der Leichten Sprache ist ja sehr populär geworden, um solche Zielgruppen anzusprechen und ins Visier zu nehmen. Also vielen Dank für die Anregung noch einmal.

EXPERTE: Und noch ein wichtiger Punkt: Es kommt nicht nur auf die Accessibility, also die Barrierefreiheit, drauf an, sondern auch ganz stark auf die Usability. Gerade das, was erwähnt worden ist – es ist kompliziert, bis man zu der Suchmaschine kommt von der Unibibliothek in Wien – das sind sehr oft komplette Usability-Probleme. Und es gehört da auf jeden Fall beides ganz, ganz großgeschrieben. Und das geht ja auch Hand in Hand im Prinzip.

AM: Das stimmt, ja.

EXPERTE: Weil nur wenn eine Seite barrierefrei ist, heißt das nicht, dass sie auch gut benützbar ist. Also das solltet ihr auf jeden Fall auch erwähnen.

AM: Ist notiert. So. Wenn von Ihrer Seite aus alles gesagt ist – wenn Sie noch etwas sagen möchten oder uns noch etwas mitgeben möchten bitte gerne, wir sind auf jeden Fall superdankbar dafür. Wir haben endlich einmal einen richtigen Experten, der sich auch beruflich mit dem Thema auseinandersetzt und nicht nur ein bisschen Barrierefreiheit macht, was super ist. Deswegen würden wir gerne ein bisschen Ihr Wissen anzapfen.

EXPERTE: Naja, aso, ihr könnt mich ja noch fragen.

AM: Ja, ich überlege gerade und mir fällt jetzt auch nichts mehr ein, was ich tatsächlich jetzt noch fragen könnte. Dürften wir Sie vielleicht noch einmal schriftlich kontaktieren? Die

Kolleginnen testen nämlich ab dieser Woche ein paar Webseiten der Unibibliotheken und wenn da eine Frage aufkommt, dass wir Ihnen vielleicht noch eine schriftliche Frage schicken – die Sie nicht in irgendeiner Art und Weise groß beantworten müssen, aber wenn sich da irgendwelche Unklarheiten ergeben sollten?

EXPERTE: Wie testen die?

AM: Sie benutzen Tools dafür, sie machen das nicht nur automatisiert, sondern auch persönlich, ich muss da einmal ganz kurz nachschauen was sie für Testmöglichkeiten verwenden. Ich habe das nämlich nicht im Kopf.

EXPERTE: Das Problem mit so Tools wie WAVE oder Siteimprove oder was auch immer: Diese Tools – also die Werbung sagt, die kann man super zum Testen verwenden, aber die geben ganz schnell, wenn man sich nicht gut auskennt ein sehr, sehr falsches Bild. Man muss dann auch die Testergebnisse interpretieren und so weiter. Und diese Tools können auch nur ein paar Kriterien ablesen. Der ganze Katalog WCAG ist ja wesentlich umfangreicher. Und da sind viele Kriterien drinnen, die einfach nicht automatisiert getestet werden können. Also zum Beispiel, ob ein Eingabefeld eine richtige Beschriftung hat oder nicht. Oder ob die Beschriftung einen Sinn macht. Wenn ich ein Eingabefeld für einen Büchernamen hab, und im Hintergrund steht da was ganz anderes, was keinen Sinn ergibt, das kann so ein Testtool überhaupt nicht abtesten. Oder ob Grafiken usw. richtig gute Alternativtexte haben. Oder ob das eine Schmuckgrafik ist, die überhaupt keinen Alternativtext hat. Also man sollte da wirklich händisch durchtesten. Am besten nimmt man sich die WCAG-Richtlinien her. Und zwar gibt es da eine schöne Webseite, das ist die „Quick reference: how to implement WCAG“. Und da sind die ganzen Kriterien richtig schön drauf, inklusive den ganzen Fehlern, die nicht auftreten dürfen. Und auch sogenannte sufficient techniques, das sind einfach Implementierungstechniken, die überprüft worden sind und die für gut befunden wurden. Und im Prinzip, wenn man eine Webseite richtig gut evaluieren will auf Barrierefreiheit, dann muss man wirklich den ganzen Katalog durchgehen und schauen „passt, passt nicht“.

AM: Ja, die Kolleginnen machen einen Teil manuell und einen Teil mit den beiden Tools WAVE und Web Developer Tool. Das sind die beiden Sachen, die sie verwenden.

EXPERTE: Ja, WAVE kenne ich. Und ich mein, es gibt ein paar ganz, ganz einfache Tests, wo man relativ schnell sieht, und zwar muss man nur einmal mit der Tab-Taste oder mit der Tastatur über die Webseite gehen und da sieht man ganz schnell, ob das mit der Tastatur zugänglich ist.

AM: Ja, das ist ihnen auch schon aufgefallen, das haben sie auch schon erzählt, dass das bei sehr vielen Webseiten schon einmal gar nicht funktioniert oder nach sehr vielen Anläufen erst möglich ist, vor allem in Bezug auf Bibliothekswebseiten. Sehr gut, dann werde ich das den Kolleginnen weitergeben.

LU: Unbedingt.

EXPERTE: Es ist zwar nicht ganz einfach, muss ich gleich dazu sagen. Für eine Einzelseite, wenn man einen Test richtig macht, braucht man mindestens vier Stunden, bis man alle Kriterien durch hat usw. Wenn da viel JavaScript im Hintergrund ist, und das ganze hochdynamisch ist, sitzt man teilweise wesentlich länger. Ich habe auch schon für eine hochdynamische Webseite über acht Stunden gebraucht. Und es sollen vielleicht auch Kollegen, Kolleginnen mit einem Screenreader einmal testen. Der NVDA zum Beispiel, den kann man sich gratis runterladen. Und da einmal ein bisschen anhören, was der Screenreader so vorliest. Im besten Fall schaltet man sich das Display aus oder legt etwas davor und macht das im Blindflug. Und da einmal wirklich schauen, wie gut man damit zurechtkommt. Und das gibt auch sehr, sehr gute Hinweise, wie gut die Webseite aufgebaut ist. Oder eventuell auch mit einer Bildschirmlupe. So etwas ist in Windows eingebaut – man muss nur die Windows-Taste und U drücken, dann kommt man in das Center für erleichterte Bedienung, da kann man sich dann die Bildschirmlupe zuschalten – und die kann bis zu 16-fach vergrößern. Und da einmal über die Webseite drüber schauen, mit dieser Bildschirmlupe, und da schauen wie gut ist denn dieses Ding mit der Bildschirmlupe bedienbar? Oder auch auf dem Handy? Und da bekommt man relativ schnell ganz gute Hinweise wie gut das Ganze funktioniert.

AM: Ja, jetzt haben wir viel zum Ausprobieren.

LU: Da haben wir auf alle Fälle viel zum Ausprobieren und auch noch zum Diskutieren mit den Kolleginnen, die die Tests dann durchführen.

EXPERTE: Ja. Also die werden mehr Arbeit haben als ihr.

AM: Ja, werden wir sehen, ob wir dann nachher noch einspringen müssen. Dann wünschen wir Ihnen noch einen schönen Tag und vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben.

EXPERTE: Ja bitte, gerne und die Einverständniserklärung schicke ich Ihnen dann auch noch.

AM: Ah perfekt, danke dass Sie noch daran erinnern, dass war eh das, was ich noch fragen hätte müssen am Ende.

LU: Ja, das Gleiche von meiner Seite, vielen Dank noch einmal, dass Sie sich für uns die Zeit genommen haben für uns und danke für das Gespräch.

AM: Vielen Dank.

EXPERTE: Ja, bitte gerne und sonst meldet euch noch einmal.

AM: Ja, werden wir machen. Dankeschön.

Ende des Interviews

# Transkript 220728\_Kienesberger

Interview mit: Christian Kienesberger (CK), LIFEtool **(Experte)**

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM), Christine Bazalka (CB), Karin Kostrhon (KK) und Leo Urlesberger (LU) am 28.7.2022, 11:00 Uhr persönlich in den LIFEtool-Beratungsräumen.

Dauer: ca. 79 Minuten

* Beginn des Interviews

LU: Können Sie sich bitte kurz vorstellen und Ihren Werdegang skizzieren?

CK: Once again: Also ich bin der Christian Kienesberger und hier als Berater tätig für unterstützte Kommunikation und Assistenztechnologien. Vielleicht ein paar Worte zu LIFEtool. Wir sind ein öffentlich finanziertes Beratungsprojekt und keine Firma. Wir vertreiben hier keine Produkte, wir haben keinen kommerziellen Hintergedanken. Wir sind von der Stadt Wien zur Gänze finanziert und als solche dann eine kostenfreie Servicestelle für Menschen, die unterschiedlichste Bedarfe haben im Bereich der Behinderung.

Menschen mit Sinnesbeeinträchtigungen sind bei uns keine Adressaten oder Zielgruppen, da fehlt uns ehrlicherweise auch die Expertise. Bei unseren Zielgruppen geht es um Menschen, die kognitiv, motorisch und/oder sprachlich beeinträchtigt sind. Das ist ja eine ganze Bandbreite an Syndromen, Symptomen und Erscheinungsbildern auch. Vom Kleinstkind bis zum Betagten ist bei uns alles relevant.

Und da ist es halt sehr, sehr umfangreich, auch was die Implementierung von sogenannter AT, also Assistenztechnologie, betrifft.

Und das ist unser Auftrag hier, die Schnittstelle zu eröffnen für Personen, die auf handelsübliche Art und Weise weder kommunizieren können noch autonom arbeiten können im EDV-Kontext.

Wir können jetzt nicht nur Dinge aufklären und zeigen und demonstrieren, sondern wir können diese Dinge auch auf Leihbasis kostenfrei jemanden zur Verfügung stellen, damit diese Person sich die Zeit nehmen kann, die es braucht, weil es sind manchmal Bewegungsroutinen anders, als man es vielleicht gewohnt war oder überhaupt der Ersteinstieg mit medialer Begleitung ist für sehr viele halt auch nicht wirklich leicht aufzuklären. Gerade im kognitiven Bereich braucht man da eine gewisse Zeit auch und da haben wir Gottseidank keinen Stress, weil wir keinen Absatz irgendwie generieren müssen und das ist gut so. Ja, wir haben schon den Anspruch, dass wir hier das vermeintlich Richtige evaluieren und nicht irgendwie ins Blaue hinein was empfehlen, was für diese Zielgruppe prinzipiell einmal gebaut wurde oder entwickelt wurde.

Aber das ist im Einzelfall oft ein Ding, das für die eine Person in Frage kommt, für die andere Personen mit gleicher Symptomatik scheitert. Das hängt auch sehr stark von der Betreuungsumgebung auch ab. Also die beste Technologie ist maximal einmal das Ticket, aber wenn hier keine Begleitung stattfindet, gerade bei unterstützt kommunizieren Personen, ist das jetzt keine selbstverständliche Angelegenheit. Das Medium an sich ist nur einmal das Ding, aber so richtig die Qualität wird dann erst gesichert, wenn die ganze Umgebung auch mitspielt. Also ohne Assistenz, in welcher Form auch immer, wird es wahrscheinlich nie gehen und das muss man auch dementsprechend klar machen; also das ist bei uns Gottseidank schon auch so weit sensibilisiert, dass wir jetzt nicht so naiv sind und sagen "Da gibt es ein bestaufbereitetes iPad mit irgendwelchen Kommunikationsapps und das ist schon selbsterklärend gemacht“.

Ja, und das Angebot ist keine einmalige Angelegenheit, also die Personen können so oft, wie es notwendig ist, auch sich dementsprechend informieren über diese Dinge. Behinderungen stagnieren nicht, das ist alles auch dynamisch, der Mensch entwickelt sich und das, was vielleicht 2015 das Ding der Wahl war, kann 2022 schon wieder aus der Bahn geraten, weil vielleicht die Bewegungsroutinen anders irgendwie sich entwickelt haben oder schlechter verlaufend sich gestalten. Da gibt es ja auch Erkrankungen, die jetzt progredient verlaufen und in der Regel schlechter werden. Und da muss man auch dementsprechend das immer dem zeitlichen Kontext auch anpassen und auch Technologie wandelt sich. Das hat man jetzt eklatant gemerkt bei

den Endgeräten, also gerade im Kommunikationsbereich, aber auch im Accessibility-Segment gibt es ja schon sehr viel, was implementiert ist in Betriebssysteme und nicht mehr so als externer Datenträger daherkommen muss und installiert werden muss. Das ist eigentlich vom Zeitgeist her ganz eine gute Ära gerade, weil diese Digitalisierung ist jetzt nicht immer nur so, dass man sagt, es erleichtert unsere Arbeit als gesunde Personen, sondern gerade im Bereich Accessibility und Barrierefreiheit gibt es da einfach schon sehr vieles, was niederschwellig auch einfach nur freigeschaltet werden muss. Aber ich brauche Kenntnis davon, sonst irre ich im Dunklen und weiß dann vielleicht nicht, dass das hier nur eine Schaltfläche gebraucht hätte, also manchmal braucht es diese speziellen Hardwarekomponenten nur mehr bedingt. Das ist eigentlich ein guter Trend, weil es schrumpft dann auch der Tarif, es schrumpft dann auch die Zugangsbarriere einfach und der Weg dorthin, dass man es bekommt ist auch sehr kurz manchmal. Aber natürlich ist es gut, wenn es nach wie vor Nischengeräte gibt, weil es nach wie vor auch Behinderungen gibt, die nicht global abgebildet werden können für diesen Zugang. Also da braucht es schon manchmal, gerade bei Augensteuerung ist es halt schon noch eine Nische in dem Sinn, dass es halt nicht bei MediaMarkt zu haben ist das Gerät, sondern da braucht es halt wirklich eine medizinische Zertifizierung, all diese Dinge, die dann auch den Preis in die Höhe schrauben und der Absatz ist ja dann denkbar gering, weil das ist halt nach wie vor eine – Gottseidank muss man sagen – eine seltene Erkrankung, aber trotzdem haben sie ein Recht darauf.

AM: Das ist eh so eine große Frage bei mir, nämlich wie schaut es denn mit der Zugänglichkeit aus für assistive Technologien? Gibt es Förderungen von der Stadt Wien vom Bund, die das da irgendwie abdecken, oder müssen das die Betroffenen wirklich selbst finanzieren?

CK: Schwieriges Thema, weil es sehr, sehr komplex, sehr eigenartig teilweise in der Abwicklung und von Bundesland zu Bundesland auch verschieden standardisiert ist. Es gibt hier leider keinen konföderalen Zugang, der bundesweit gilt, sondern es ist leider föderalistisch konzipiert und das Bundesland Wien tickt anders als das Land Niederösterreich, Salzburg, Oberösterreich und so weiter. Das macht es für die Bedarfsgruppe auch nicht gerade leicht. In Wien merken wir es eklatant, weil das ein Einzugsgebiet ist auch von niederösterreichischer Klientel und burgenländischer

Klientel, weil da gibt es nichts Derartiges, was die Beratungssache betrifft. Und das nehmen wir schon sehr wohl wahr, dass es einfach unvernünftig ist, also sozioökonomisch unvernünftig, dass man da so Barrieren auftut, nämlich vor dem Hintergrund, dass das permanent ja auch diskutiert wird, wie wichtig nicht die Inklusion ist. Der Nationale Aktionsplan wird dauernd bemüht, die Menschenrechtskonvention wird dauernd bemüht. Schön, aber es nutzt genau gar nichts, wenn in der Sache nichts weiter geht, und ich mache das jetzt schon seit zwölf Jahren und seit zwölf Jahren stagniert das Thema genauso, wie es jetzt ist. Und nur vielleicht ein kurzes Ablaufbeispiel für eine Wiener Klientin, die hier einen Bedarf hat, zum Beispiel, die braucht, weil sie eine ALS-Erkrankung diagnostiziert bekommen hat, eine Augensteuerungshilfe. Also das ist dann dieses Ding da hinten, was da am Rand steht, das ist das derzeit aktuelle I-16 Tobii Dynavox-Gerät. Das ist ein ziemlich komplexes Sprachausgabegerät, das über Eyetracking funktioniert. Sie braucht das –nicht, weil es ihr taugt, sondern weil es das einzige Medium ist, das autonomes Kommunizieren und Interagieren noch ermöglicht. Und da ist jetzt eben so, dass das Chancengleichheitsgesetz in Wien gilt für diese Person, die in Wien gemeldet ist, das ist im Prinzip eine Art Rechtsanspruch auf Hilfsmittel, allerdings gedeckelt mit 10.000€. Das Ding da hinten [deutet], das ist medizinisch zertifiziert, schweineteuer...

LU: Sechsstellige Nummer, nehme ich an?

CK: Nein, Gottseidank nicht, aber kostet 20.000€ ungefähr.

LU: Okay.

CK: In der Grundausstattung, da kommen dann vielleicht noch irgendwelche Support-Geschichten dazu, die Firmen anbieten und irgendwelche Begleitprozesse oder sowas, da sind wir dann schnell einmal bei 27.000 bis 28.000€, das heißt bei diesen 10.000€, die ihr prinzipiell einmal garantiert zustehen, ist das nicht einmal die Hälfte. Und da tickt auch die Zeit, das heißt bei diesen progredient verlaufenden Erkrankungen ist es in Wahrheit schon ein Kriterium, ob es jetzt eine Woche dauert, dieser Klärungsprozess oder ob es sich vielleicht ein Jahr zieht. Weil manchmal passiert es, dass die Personen diese Förderleistung gar nicht mehr erlebt haben und das ist einfach leidig, weil da wird echt oft auf Zeit gespielt und da frage ich mich schon: Ist es wirklich erstens einmal ethisch vertretbar? Ist es zweitens

sozioökonomisch vernünftig? Oder wäre es vielleicht an der Zeit, dass man das einmal raschest implementiert, damit hier die Lebensqualität auch in diesen Zuständen noch gewahrt sein kann? Weil ich denke, das sollte als Sozialstaat eigentlich selbstverständlich sein.

Was ist mit der Dame jetzt noch zu tun? Die hat dann Gottseidank einen Betreuerstab um sich, der ihr das dann regelt, weil in der Regel kann sich diese Person das dann nicht mehr selbst machen, weil einfach die ganze Motorik nicht mehr da ist – die sind oft Locked-in. Also Pflege-, Bett- und 24-Stunden-Pflegebedarf wahrscheinlich dann schon notwendig. Ja, das heißt, ich muss dann schauen: Gibt es Quellen, gibt es vielleicht einen Unterstützungsfonds, gibt es vielleicht edle Spender da draußen? Gibt es vielleicht irgendwelche Vereine, Selbsthilfegruppen oder vielleicht Licht ins Dunkel? Da werden dann irgendwelche Teilbeträge zugeschossen und bis das dann ausfinanziert ist, das hat oft schon wirklich bis zu einem Jahr gedauert, ist mir gesagt worden von einer Firma. Und ja, das ist leider kein Einzelfall. Es gibt schon Gerätepools mittlerweile schon für ALS-Personen, aber die müssen auch gewisse Kriterien erfüllen und das kommt jetzt noch dazu: Das muss man sich auch einmal geben, was da quasi schon bereitgestellt werden muss. Die Person muss in Wien gemeldet sein, Diagnose ALS und privat gemeldet. Das heißt, das letzte Kriterium ist oft gar nicht mehr der Fall, weil Personen mit diesem Krankheitsbild, die haben keine Pflege- oder keine Intensivstation zu Hause, sondern sie werden dann wahrscheinlich gleich institutionalisiert in Pflegewohnheimen und dann besteht kein Förderanspruch für den Fonds Soziales Wien, der das normalerweise über dieses Chancengleichheitsgesetz deckt. Tip Top.

LU: Ein Zirkelschluss sozusagen?

CK: Extrem ja, und das ist wieder nur ein Wiener Kuriosum. In Niederösterreich ist es teilweise von Bezirk zu Bezirk unterschiedlich geregelt. Also das ist dann auch bürokratischer Aufwand, wo ich mir echt denke: Was kostet das eigentlich? Machen wir einmal die Gegenrechnung: Was kostet dieser bürokratische Aufwand und was bringt es mir letztlich, erst dann zu reagieren, wenn überhaupt, wenn das vermeintliche Defizit schon so brach liegt? Wäre es nicht gescheit, wenn man so prophylaktisch-präventiv auch ein bisschen eine Förderung einfach bereitstellt, damit man vielleicht sich dieses vermeintliche Defizit, das dann einfach nicht mehr zu

beheben ist oder wo maximal eine Schadensbegrenzung möglich ist, sich zu ersparen, also alles das, was eigentlich sozioökonomisch gesprochen, auch wesentlich billiger wäre, ja, weil einfach diese ganzen Notfallszenarien ja viel, viel mehr kosten als den Ball flach zu halten. Diese Verlaufskurve nicht so in die Höhe zu treiben und vielleicht einfach das Potenzial auch adäquat abzuholen. Weil da hinten [deutet], das ganze Kastel da ist das Thema Frühförderung, also diese Spielzeugecke da, das hängt natürlich auch davon ab: Wenn der Mensch eine angeborene Beeinträchtigung mitbringt, dann zahlt sich das Thema absolut aus, weil alles, was ich schon ehestmöglich auch angehen kann, autonom und so, da kann man dann entwicklungstechnisch von einem besseren Ergebnis ausgehen als wenn ich sage "Ok, wir reagieren erst dann, wenn die Schule ein Thema wird und dann maximal einen inklusiven Bildungsweg und da maximal ist der Bildungsweg schon vorgezeichnet." Weil für sehr viele bedeutet das nichts anderes als eine Tagesstruktur oder eine Wohngemeinschaft. Da wäre vielleicht mehr drin gewesen und das finde ich einfach so elendig mitanzusehen, dass das immer so auf der privaten Ebene verortet wird und auf sehr viel Glück auch ankommt. Die richtigen Personen zu kennen, damit ich da vielleicht nicht diesen Umweg gehen muss und vielleicht schon einen geradlinigeren Bildungsweg irgendwie beanspruchen kann, also das ist einfach eine ziemlich heuchlerische Angelegenheit, wenn man sich das Bildungssystem hier anschaut, ist es im konventionellen Bereich schon ziemlich krank, aber im inklusiven Setting nur noch viel mehr, weil die Lobby einfach nicht da ist.

KK: Gibt es nicht eigentlich jetzt auch immer noch die Sonderschule, die ja eigentlich...

CK: Die gibt es schon noch.

KK: ….abgeschafft werden sollte?

CK: Und ich würde jetzt gar nicht so kategorisch sagen, dass das prinzipiell eine schlechte Angelegenheit ist, weil es im Einzelfall natürlich schon manchmal Sinn macht, dass man das vielleicht auch in einem geschützten Rahmen anbietet, aber ich finde es nicht so, dass man sagt "Entweder, oder". Ich denk mir, beides kann stattfinden und man kann auch vielleicht transferieren. Ich finde es manchmal schon ein bisschen merkwürdig oder schwierig, bei Personen im Autismusspektrum – natürlich auch Spektrum, wie gesagt – da gibt es Asperger, da gibt es frühkindlich, da

gibt es die unterschiedlichsten Ausformungen – aber tendenziell kann man schon sagen, dass autistische Personen sehr viele Schwierigkeiten haben, in unseren Konventionen sich zurechtzufinden, räumlich, strukturell, auch was das Timing auch angeht und was die Lärmbelastung auch angeht, also da braucht es vielleicht schon eine geschützte Rahmung, damit man hier auch eine Qualität abholen kann, aber es gibt durchaus auch autistische Personen, die mit diesen Settings kein Problem haben. Aber das Problem, das wir einfach haben ist, dass der zeitliche Faktor keinen Unterschied macht, also ein nicht beeinträchtigtes versus ein beeinträchtigtes Kind – die haben die gleiche Bildungslaufbahn in Zeit. Und das ist eigentlich vollkommen absurd, weil ein Mensch mit einer Entwicklungsverzögerung zum Beispiel, ein Kind mit einer Muskelerkrankung oder so, das hat ganz viel Rehabilitationszeit schon investiert und da geht sich einfach dieses gehaltvolle Niveau auch nicht aus, dass man sagt, das ist dementsprechend adäquat abzuholen. Und die kriegen aber auch nicht mehr Lehrzeit dazu, oder Lernzeit, die müssen aber extrem viel kompensieren, in Wahrheit ist die Anforderung fast höher als es bei einem gesunden Kind.

Wobei auch hier glaube ich, im normalen Bildungsniveau finde ich das auch total eigenartig, dass man das so fast schemenhaft sieht, dass eine Entwicklung bei jedem Kind gleich ist. Der Entwicklungsstand: Ab sechs Jahren sind wir alle schulreif, wenn es nicht so weit ist, dann wird gleich die Diagnose gestellt. Manchmal ist es ADHS oder Autismus, dann ist irgendwas, da hat's was, das Kind kann noch nicht stillsitzen, da hat es sicher irgendwas. Da wird leider keine Gelassenheit an den Tag gelegt, weil der Leistungsdruck gleich beginnt.

Und würde man vielleicht ein bisschen eher in die Elementarpädagogik auch investieren, könnte man hier schon viel, viel mehr Erkenntnis auch gewinnen über den Entwicklungsstand eines Kindes und kriegt nicht dann irgendwie den Stress, wenn die Schule losgeht, weil dann muss man Noten abliefern, da muss man dann genauso gut sein wie das Nachbarkind. Und da geht schon der Leistungsgedanke los, und ich denke mir: Was ist denn da los, ich mein, man spricht immer vom lebenslangen Lernen, ich denke, das Leben endet, wenn der Tod eintritt und nicht, wenn die Adoleszenz vor der Tür steht. Also das finde ich alles so absurd, das lässt einfach das Bildungssystem nicht zu. Das ist in Kategorien nach wie vor gegossen, wo ich mir echt denk: Maria Theresia, 18. Jahrhundert, das Niveau oder diese Struktur ist

nach wie vor da. Fächerübergreifendes Lernen ist maximal ein Schulversucht, oder so, ja. Ich weiß nicht…

KK: Fallen Ihnen andere Länder ein, wo das grundsätzlich besser funktioniert, Ihrer Meinung nach? Skandinavien zum Beispiel?

CK: Ja, das ist ein gutes Beispiel auch was den inklusiven Gedanken noch angeht, also diese skandinavischen Länder, die haben eine ganz andere Wahrnehmung auch von staatlicher Seite, was soziale Milieus angeht. Die nehmen viel, viel mehr Geld in die Hand, einerseits für diese Berufsgruppen auch, da ist schon einmal die Qualität quasi hausgemacht, dass man sagt, wenn ich mehr Gehalt oder wenn ich ein Auslangen finde in dem Beruf zu reüssieren, dann werde ich den vielleicht eher anstreben, auch als Mann. Und nicht irgendwie, sodass man sagt ja, das ist maximal eine Teilzeitgeschichte und quasi nach der Karenz hauen wir uns in einen Teilzeit-pädagogischen Job , weil da geht es eh um nix. Das ist ja quasi dieser Stempel, den die Soziallandschaft hier mitbringt. Der klassische Sozialpädagoge hat Dreadlocks, raucht einen Ofen und geht maximal spazieren mit dem Klienten, ja, das ist so ein bisschen das stereotype Bild.

AM: Ich kenne auch Sozialpädagogen und das trifft zu einem Teil zu, aber auch nicht.

CK: Eh, das ist ja das Charakteristikum von Stereotypen und sozialen Bildern.

AM: Und Männer in dem Beruf sind grundsätzlich eher ein bisschen mit Abstand zu betrachten und eigentlich…

CK: Aber mir fehlt da ein bisschen die Wertschätzung auch diesen Berufsgruppen gegenüber, weil was da geleistet wird, unsichtbar nämlich, das hält eigentlich unsere Gesellschaft irgendwie am Laufen. Ja, und frage nicht, wenn das wegbricht oder wenn da einfach die Leute ausbrennen nach und nach oder wenn es einfach keinen Berufswunsch mehr gibt in diese Richtung. Also das ist eigentlich ja ein Pulverfass, auf dem wir uns da bewegen, ich will da jetzt nicht fatalistisch klingen, weil es könnte einfach so leicht gehen, dass man sagt "Wir nehmen einfach mehr Geld in die Hand für diese Branche, Elementarpädagogik, Sonderpädagogik, überhaupt Pädagogik." Und das muss einem das wert sein, weil es muss auch dem Staat irgendwie einmal klar sein, dass das einfach gut investiertes Geld ist ja, das rechnet sich ja auch wirklich

von staatlicher Seite, wenn ich dann nicht irgendwie Sozialalmosen ausschütten muss, sondern dass sich die Leute dann vielleicht auch selbst tragen können, weil sie ins Sozialsystem einzahlen, weil sie vielleicht auch einen Beruf ergreifen können, der nicht im geschützten Rahmen mit einem Taschengeld abgespeist wird, – das ist ja grundvernünftig, nur muss man halt zulassen und man muss schon ganz ehrlich und seriös auch sein und nicht blauäugig, dass man sagt: "Ihr könnt jetzt dann genau dasselbe Niveau abrufen, wie wir alle auch, weil das ist ja alles inklusiv, wir sind ja alle gleich, das ist ja die Crux an dem Gedanken auch, wenn man das naiv sieht, also man muss dann schon auch sagen, wir brauchen da schon nach wie vor auch andere Parameter, aber prinzipiell das Ergebnis stimmt. Ja? Und ich glaube, prinzipiell wenn das aufgeht, haben wir alle kein Problem mehr. Und Skandinavien, um das abzuschließen das Thema, da ist es so, dass einfach auch die ganze Versorgungswelt, das ist kein Aufklärungsprozess, also - ich muss erst rechtfertigen, warum ich dieses Augensteuerungsgerät bekomme – sondern die kriegt das per Verordnung von der Neurologin/vom Neurologen und dann hat sich das. Dann zahlt das irgendeine Gebietskörperschaft, das ist dann vollkommen wurscht, ob das die Gesundheitskasse macht, oder der Sozialhilfeverein von irgendwo.

KK: Das heißt man muss nicht beweisen, dass man es braucht, sozusagen?

CK: Gar nicht! Das ist klar, dass da einfach eine Bedarfslage da ist und durch dieses Ding wird der Bedarf einfach kompensiert, so wie es ja bei uns auch so ist, wenn ich schlecht sehen naja, Brille, wenn ich schlecht höre, Hörgerät. Wenn ich nicht gehen kann: Rollstuhl, klar. Und bei Kommunikation und Autonomie wird immer so getan, als sei das ein ganz kurioses Wunschkonzert. Ich meine Kommunikation: Stellen wir uns einmal alle vor, Sprache, Aphasie, ist jetzt nicht ein Ding, das nur irgendwie Leute da draußen tangiert, sondern auch ich kann plötzlich einen Insult bekommen.

LU: Das kann jedem passieren.

CK: Das kann jedem passieren, ist kein abstraktes Phänomen und ich glaub, wenn man da ein bisschen in die Richtung einen Sensibilisierungsgedanken bemüht, dann ist das jetzt keine Sache mehr, die mich sowieso nichts angeht, sondern wenn ich potenziell auch davon betroffen sein kann, irgendwann einmal, dann hätte ich doch ganz gerne, dass ich nach wie vor meine Medien nutze, die ich vorher auch genutzt

habe und dann habe ich verdammt noch einmal einen Anspruch drauf. Das muss ja im Interesse aller sein, das verstehe ich einfach nicht und da gibt es ein ganz schräges Beispiel in Norwegen: Da hat mir der Vertreter der Firma Tobii Dynavox, der den deutschen Markt bespielt, erzählt, er tanzt da immer ein bisschen aus der Reihe, wenn diese Meetings stattfinden, wenn einmal im Jahr die ganzen Handelsvertreter des Tobii-Konzerns zusammenkommen in Schweden – das ist ein schwedischer Konzern – und da werden die Zahlen präsentiert. Und der norwegische Kollege, der kann gar nicht in die Statistik aufgenommen werden, weil da ist es zum Beispiel so, am Beispiel eines Kindes mit Zerebraler Parese, sprachlos, schwerst mehrfachbeeinträchtigt, und spastisch. Scheidungskind, Schulkind. Die hat Anspruch in Norwegen auf drei von diesen Geräten, weil der Staat Norwegen sagt, das ist unzumutbar für das Kind, dass das beim Transfer von Papa zu Mama immer das Gerät mitnimmt, und in der Schule hat sie auch ein Anrecht, dieses Medium zu nutzen. Das heißt drei Möglichkeiten bestehen da und das ist natürlich – könnte man auch darüber diskutieren, ob das notwendig sein muss – aber es zeigt ganz plastisch, wie der Zugang von staatlicher Seite einfach da ist und da ist es bei uns immer wie so ein Glückslotteriespiel irgendwie. Wo bin ich denn gemeldet ist schon einmal das erste Kriterium, und wer stellt mir das Geld auf und wie schnell geht das…

Was ich damit sagen will, ist ich muss jetzt nicht einen revolutionären Gedanken spinnen, sondern ich habe da schon Modelle, die mir vorführen, wie es geht. Es findet viel zu wenig Übers-Tellerrand-Hinausschauen statt, weil das lässt einfach keine Entwicklung zu, oder keine Veränderung zu. Deutschland macht es auch vor, da gibt es auch so ein über die Kassen etabliertes Modell, wo es auch keiner großartiger Aufklärung bedarf, dass ich zu etwas komme und Schweiz, Niederlande, das sind alles Staaten, die gar nicht so weit weg sind und ähnlich ticken wie wir. Nur in dem Bereich, sind uns die meilenweit voraus.

Und da ist es auch kein Wunder, wenn bei uns auch nach wie vor das Thema so ein bisschen dahindümpelt im Bereich Aufklärung, wozu, weshalb, warum? Wir könnten schon viel weiter sein, nämlich contentorientiert arbeiten und ein bisschen auch angewandter arbeiten und nicht eher so auf der Sensibilisierungswelle dahin schwimmen. Das wäre absolut schon machbar, aber es fehlt an Infrastruktur, man sieht es ja an der Ostregion. Es gibt in Niederösterreich nichts Derartiges, es gibt im

Burgenland nichts Derartiges und bei uns, wir sind gerade einmal eine Vollzeitkraft und drei Teilzeitpersonen hier und bespielen da den ganzen Ostraum, also von der Population her eigentlich wäre schon mehr drin auch, nämlich auch, was die Prozessbegleitung auch angeht.

Das können wir leider nicht abliefern. Wir können jetzt keine Therapiesitzungen machen oder so quasi nachhaltige angewandte Prozesse begleiten, weil das nicht in unser Profil... Dafür bekommen wir kein Geld, wir sind maximal einmal die erste Instanz, wenn es darum geht "Ok, ich hätte gern gewusst, wo ich denn ansetzen kann, was eventuell gescheit wäre in der Hinsicht."

KK: Eine Interviewpartnerin von uns war übrigens auch schon hier und hat ein Beratungsgespräch in Anspruch genommen bezüglich einer Spezialtastatur, die sie dann auch ausgetestet hat.

CK: Okay, aha.

KK: Also sie wollte uns LIFEtool empfehlen, als sie noch nicht wusste, dass wir bereits einen Termin haben. Also eine positive Rückmeldung.

CK: Aha, na super – das ist ein ganz wichtiger Punkt, weil Vernetzung und Sichtbarkeit ist die Essenz von allen Sozialprojekten, egal in welchem Bundesland jetzt, weil man glaubt oft gar nicht, wie schnell man auch wieder in Vergessenheit gerät und wie schnell dann Kontakte flöten gehen aufgrund von Personalfluktuation oder irgendwie Umstrukturierungen, dann hat man einmal einen guten Draht dort rein gehabt und dann plötzlich denkst du dir beim nächsten Mal, ok, das Thema hatten wir doch schon einmal durch und jetzt geht es wieder.... Wir haben da so viel Zeit irgendwie, aber was machen wir jetzt damit und der Hamster beginnt wieder von Neuem, sich zu drehen im Radel. Gut, ja, ist halt dann momentan so, das können wir momentan auch nicht großartig ändern. Wir können nur dranbleiben und möglichst präsent sein, soweit es uns irgendwie möglich ist. Was schon dazukommt ist im Rahmen unserer Tätigkeit geht es nicht nur um diese Beratungen, sondern wir haben schon auch einen sehr guten Stand jetzt schon in verschiedenen Bildungseinrichtungen. Also ob das jetzt die FHs sind, ob das pädagogische Hochschulen sind, ob das Sondersozialberufskollegs sind. Auch die Uni Wien, Bildungswissenschaft, fragt regelmäßig an, ob wir das irgendwie zum Thema machen können oder da kommen

oft Exkursionen zustande. Das ist eigentlich ein ganz guter Anbahnungsprozess auch in der Hinsicht, weil, wenn ich schon Kenntnis habe von der Praxis, dann kann ich Prozesse wesentlich beschleunigen, wenn es darauf ankommt. Das ist eigentlich eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten, und das wird auch gut angenommen und macht auch Spaß, wenn man dort dementsprechend sich gut austauschen kann.

KK: Fast könnte man meinen, wir sind auch eine kleine Exkursion.

CB: Weil, bei uns geht es ja um die Infrastruktur der Uni, haben sie da Kontakte zum Beispiel zum Team Barrierefrei? Weil die müssen ja, also die sollten diese individuellen Pläne für die einzelnen Studierenden erstellen, wie sie erfolgreich navigieren. Und bei uns geht es ja auch eigentlich um eine Bildungseinrichtung, um die Unibibliothek – also wird da auf dieser technischen Ebene bei Ihnen nachgefragt, sind Sie als Expertinnen/Experten quasi involviert?

CK: Da ist halt einmal im Jahr, wenn die Uni wieder beginnt, so eine Woche dauert das, glaube ich, die Einführungstage des Studentpoint. Da gibt es so einen Informationstag, an dem wir auch manchmal präsent sind oder zumindest mit Foldern erkennbar, aber so richtig, dass man sagt, ich könnte da jetzt einen Namen nennen, müsste ich selbst einmal ein bisschen schauen.

CB: Ok.

LU: Dürfte ich noch kurz fragen am Rand, ich meine, das ist jetzt zwar nicht regulär drinnen in unseren Fragen, aber das drängt sich mir trotzdem auf, zunehmend: Wie hat sich die Arbeit bei Ihnen verändert im Zuge der Pandemie? Ich glaube, das bleibt nirgendwo ohne Folgen, aber bei persönlicher Beratung ist es noch schwerwiegender als woanders.

CK: Bei uns ist schon ein ganz wichtiges Element unmittelbar weggebrochen: Das war die persönliche Begegnung, die war einfach nicht mehr möglich. Über Monate hindurch, wir haben es alle miteinander erlebt. Wir wollten das zunächst einmal auch kompensieren mit diesen digitalen Austauschszenarien, aber haben dann sehr schnell festgestellt, dass das eigentlich ein doppelter Aufwand für uns ist, weil man bespricht das im Digitalen, führt Dinge vor die Kamera vor, beschreibt sie, aber dann war das Ergebnis des Gesprächs, "Ok, wenn es wieder geht, dann würde ich es gerne einmal ausprobieren, also austesten und dann reden wir noch einmal im Detail darüber". Also eigentlich war es maximal ein Anstoß, aber dass man sagt, da ist schon ein

Prozess in Gang gesetzt worden, dass man sagt "Ich habe da schon ein bisschen Erfahrungen damit gesammelt und eine Entscheidung zutage befördert", so war es nicht. Was halbwegs gut gegangen ist, war über diese Ecke, diese Fortbildungen, also diese Exkursionen, das war halbwegs im Rahmen. Also auch nicht so gehaltvoll, wie man es eigentlich gewohnt war, weil diese Hands-on-Session, wie man es so schön sagt, die konnte man hier nicht simulieren, aber man konnte es relativ gut auch demonstrieren gerade bei Softwaresystemen oder Apps, das konnte man dann auf dem Bildschirm direkt auch vorführen. Das war dann gar nicht so schlecht eigentlich im Verhältnis, aber wir haben uns wieder sehr, sehr zurückgesehnt zu den konventionellen Settings, wo man dann wieder sagen kann "Ok, Termin hier oder vor Ort, vielleicht wenn es notwendig ist, weil es einfach eine ganz andere Austauschkultur ist in der Fragestellung. Es ist dann darüberhinausgehend auch so ein bisschen ein Geplänkel, aber dadurch kommt man wieder zu anderen Dingen und ich denke mir, das fehlt im digitalen Raum zur Gänze, das ist total auf das Wesentliche reduziert, das Setting. Wenn es dann vorbei ist, ist es wirklich vorbei und da gibt es kein "Hey, hast du noch kurz Zeit?" mehr, weil dann ist es einfach offline und ein bisschen ernüchternd. Und ich habe dann auch gar kein Feedback auch in diesen Zoom-Sitzungen. Ich meine, wenn sich da wer ausblendet, kann ich auch nicht sagen “Jetzt schaltest du gefälligst deine Kamera ein, weil sonst weiß ich nicht, für wen ich da überhaupt noch spreche!”, also man bekommt da kaum mehr Feedback, und das ist auch manchmal eine merkwürdige Situation gewesen.

LU: Wirklich nur der Inhaltsaustausch. Wir mussten es ja in dem Jahr auch erleben in unserer Ausbildung, die teils hybrid oder auch ganz digital stattgefunden hat und es macht einen Unterschied, ob man acht Stunden lang ein Zoom-Meeting kriegt. Face-to-Face oder Online-Unterricht hat.

CK: Das Relativierende bei der ganzen Geschichte war halt, dass man gewusst hat, dass das nicht nur uns betrifft und dass es allen ja so geht und ja, das hat man halt einfach mal zur Kenntnis nehmen müssen, aber es war halt dann schon manchmal eine sehr traurige Zeit auch, weil Home Office in dem Sinn ist für uns halt auch nur bedingt machbar. Unser Setting lebt schon sehr stark von diesen bedarfsgerechten Gesprächen dort dementsprechend. Und wenn das nicht möglich ist, dann, also unsere Statistik bricht da auch ein bisschen ein, weil diese Zahlen, die wir sonst

irgendwie zum Besten geben können, die waren da einfach nicht drin. Aber das war Gottseidank auch unseren Fördergebern klar. Gut, das ist halt einmal die Situation gewesen, keine Ahnung.

CB: Darf ich daran kurz anschließen und fragen, wie viele Beratungen Sie durchschnittlich durchführen? Also jetzt, bevor die Statistik eingebrochen ist?

CK: Also normal, also Einzelberatungen kann man schon so zwischen 500 irgendwie so im Schnitt ausgehen, wo es wirklich um eine konkrete Person auch geht. Da gehören manchmal auch dazu Multiplikator:innengespräche, wo man sagt, da gibt es einen Anlassfall, aber stellvertretend für diese Person kommt eine Ergotherapeutin zu uns, eine Logopädin zu uns, vielleicht die Mutter, der Vater oder eine Bezugsbetreuerin, je nachdem – auch das ist natürlich möglich. Wir haben da jetzt nicht so dieses Korsett, dass man sagt "Nein, bringen Sie mir bitte die beeinträchtigte Person auch mit, mit sonst können wir da nichts tun." Das ist Gottseidank in keiner Rahmung irgendwie verbindlich.

Auch die Leihgeräte, das kann man auch einer Multiplikatorin mitgeben und dann ist es genauso erledigt. Auch jemand, der im Rahmen von Masterarbeiten, Forschungsprojekten, Seminararbeiten sich mit irgendwelchen Medien beschäftigen will im Konkreten. Da können wir dann auch nicht sagen "Nein, wenn Sie nicht behindert sind, können sie kein iPad ausborgen.” Natürlich, das ist auch klar.

CB: Ich habe nur gefragt, weil es geht einfach um viele Menschen, die halt so nicht sichtbar werden, zumindest auf der Angebotsseite nicht, also das wollte ich nur ein bisschen quantifiziert haben. Sie haben wahrscheinlich den besten Einblick, wie viele Leute das wirklich betrifft und wie wichtig das wirklich ist.

CK: Also natürlich nehme ich das selektiv hier wahr, aber es ist schon so, dass es das noch sichtbarer sein könnte, nämlich auch das Arbeitsleben, das studentische Leben, das private Leben, dass man da einfach einen Zugang eröffnet. Ob das jetzt dann technisch ist oder analog, ist ja dann gar nicht so sehr das Kriterium. Es würde darum gehen, dass man hier einfach Vorurteile oder Ängste abbaut, weil nur wenn es dann eine Erfahrung gibt Vice-Versa-Erfahrung, da schließe ich auch die beeinträchtigten Personen nicht aus, die sollen auch alle aus ihren Communities ein bisschen ausscheren, das wäre auch gut, wenn das passiert ,dann glaube ich, ist einem auch

der jeweilige Lebensentwurf ein bisschen klarer, das ist so ein logischer Schluss eigentlich, aber wird halt sehr, sehr erschwert, weil es manchmal auch Hemmung gibt und solche Dinge.

KK: Ja, das haben wir auch gemerkt, also wir wollten ja vor allem natürlich auch mit Nutzern und Nutzerinnen sprechen, die selbst betroffen sind und das war gar nicht so einfach, da Reaktionen zu bekommen. Wahrscheinlich eben auch – ich meine gut, der Sommer spielt vielleicht auch eine Rolle, dass Leute halt im Endspurt des Semesters waren, keine Zeit hatten für sowas, aber wahrscheinlich auch gewisse Hemmungen.

CK: Na, da hat man es eh auch schon wieder: Zeit, man unterliegt natürlich einem gewissen Druck und dann hat man natürlich schon auch manchmal berechtigte Sorgen in sich vielleicht als gesunde Person: Man will ja nichts falsch machen, man will möglichst kompatibel und gerecht und ethisch vertretbar und auch wirklich korrekt mit jemandem umgehen, der beeinträchtigt ist, und dann ist es einfach total unnatürlich manchmal, wie sich die Leute verhalten. Das ist auch ein Lernprozess für alle, das ist auch klar, dass man das jetzt ansprechen sollte, muss ich ganz ehrlich sagen, weil es ist nix hausgemacht und selbstverständlich und es gibt hüben wie drüben auch Charaktereigenschaften. Also nicht jeder, der beeinträchtigt ist, ist gleichzeitig der liebenswerteste Mensch. Genauso ist es auch bei nicht beeinträchtigen Personen so, dass mir der eine sympathischer ist als der andere, aber das kann man nicht auf irgendeinem Beeinträchtigungskriterium oder einem Symptom festmachen, das ist einfach nur menschlich, aber sollte man dementsprechend genauso benennen, wie es ist, ja.

Ich halte von diesen semantischen Diskursen fast gar nichts, wenn es nämlich darum geht, "Wie soll man diese Community ansprechen, sind es Menschen mit besonderen Bedürfnissen? Sind es Menschen, sind es behinderte Menschen? Was ist das jetzt? Wie soll ich zu dir sagen, bist du blind, bist du gehörlos, wie hättest du es denn gern?". Ich weiß nicht, muss man das immer so ausstellen, ich weiß nicht, man merkt das unmittelbar in der Begegnung mit beeinträchtigen Personen, dass die einfach nur irgendetwas brauchen und partizipieren wollen am gesellschaftlichen Leben, in welcher Form auch immer. Und ich denke mir, wenn man sich auf dieser sprichwörtlichen Augenhöhe auch begegnet, dann kann man ein bisschen Stress auch hinausnehmen, weil ich denke mir, manchmal passieren peinliche Sachen, manchmal ist es vielleicht nicht rund gelaufen. Ja mein Gott, gerade wir in der Sozialbranche befindlichen Personen, wenn man da nicht drübersteht, dann muss man sich sowieso die Sinnfrage stellen, ob diese Nische das Richtige für einen ist. Weil ein bisschen Selbstironie wäre schon nett, manchmal.

KK: Schadet nie.

CK: Gar nicht. Und ich meine, die haben auch so einen Galgenhumor auch oft, diese Personen, wo ich mir echt denke, abgefahren, aber man lacht halt darüber.

LU: Wir hatten, glaub ich, vor zwei Tagen so Jemanden, der ziemlich genau ähnlich geantwortet hat, auf so eine Frage und die gleiche Antwort an den Tag gelegt hat.

AM: Da wollten wir wissen, wie wir in der Verschriftlichung unseres Projektes die betroffenen Personen bezeichnen sollen, sollen wir jetzt beeinträchtigt, behindert etc. Das haben wir ja auch innerhalb der Gruppe relativ intensiv diskutiert und die Person hat dann gemeint, es ist ihm sowas von egal, wir sollen sagen, was wir wollen, es ist wie es ist. Und ich habe mir gedacht, ok.

KK: Er findet, die Diskussion kommt zustande, wenn manche Leute ein bisschen zu viel Zeit haben.

CK: Es ist schon spannend, und am nächsten Tag begegnet man jemand anderem, der hat einen ganz anderen Zugang wieder, also es ist ein hochsensibles Gebiet, natürlich, aber prinzipiell bin ich schon der Meinung, als nicht betroffene Person, dass man glaube ich Gefahr läuft, wenn man das zu euphemistisch irgendwie beschreibt, dass dann der Kern der Sache nämlich, dass das Problem dahinter auch irgendwann mal verschwindet und verwässert wird. Weil das hat man bei Inklusion ja auch sehr schnell gesehen. Inklusion hat für viele bedeutet: Sparprogramm, es ist dann eh alles gleich, da machen wir mit, es kostet uns nichts mehr und bitte, wir sind jetzt alle gleich, also regt euch dementsprechend nicht mehr auf. Und das ist dann schon ein bisschen die Gefahr, die dadurch potenziell vor der Haustür steht, wenn man sich nicht mehr trauen darf, Dinge zu benennen oder so anzusprechen, wie ich sie vielleicht wahrnehme. Heißt jetzt nicht, dass das so dementsprechend für alle klar ist, aber zumindest diese Diskussion sollte eigentlich nie vorbei sein; es gibt nie den

Begriff für ewig. Sprache wandelt sich ja auch permanent, genauso flexibel sollte man auch im Umgang mit diesen Personen sein.

AM: Gehen wir dann noch einmal zu einer ein bisschen technischeren Frage: Was nehmen Sie denn so wahr, was sind denn so die häufigsten Barrieren in Bezug auf Internetnutzung durch Ihre assistiven Technologien, die Sie anbieten? Sehr allgemein gefasst, aber vor allem jetzt Mundsteuerung oder vereinfachte Tastaturen. Was sind denn da so, also bei den klassischen Suchanfragen im Internet, wir müssen jetzt nicht auf die Bibliotheksschiene gehen, sondern jetzt grundsätzlich einmal in Google etc.?

CK: Also ist natürlich total abhängig von der Verfasstheit der Person, was da möglich ist. Was ist da schwierig? Manchmal ist es schwierig, diese Implementierung darüber hinausgehend auch gut betreut zu wissen. Klingt ein bisschen verkastelt jetzt gesprochen. Aber konkret bedeutet das, dass es hin und wieder auch im schulischen Kontext zu sehen ist, dass es sehr stark von der Lehrperson auch abhängt, inwieweit hier diese Implementierung auch sinnvoll angewandt wird. Ja, und da bin ich wieder beim ursprünglichen Statement: Die Technik an sich ist schön, aber eine beeinträchtigte Person braucht sicher immer wieder eine Assistenzperson, die da adaptive Routinen hier einbindet, weil Mundmaus – eine Person mit Multipler Sklerose zum Beispiel, die da in die Zielgruppe reinkäme oder eine Person mit Tetraplegie, die kann sich natürlich nicht den Schwenkarm selbst irgendwie herrichten, da braucht es schon eine Sichtbarmachung, Sensibilisierung, in der Hinsicht, dass man sagt, warum geht es nicht, vielleicht, weil genau dieser Winkel nicht passt. Und Arbeitsassistenz ist eine ganz wichtige Jobbeschreibung in dem Bereich, auch Schulassistenz ebenso, für vorwiegend motorisch beeinträchtigte Personen und ganz eklatant ist es auch zu sehen, woran es oft krankt im unterstützten Kommunikationsbereich bei Menschen, die nicht lautsprachlich kommunizieren können. Die können nicht kommunizieren, dass etwas fehlt, dass etwas nicht passt, dass etwas irgendwie nicht läuft oder dass etwas gerade jetzt passt. Also alles das ist einfach maximal mit Gebärdenunterstützung möglich, aber auch nur dann, wenn es motorisch möglich ist und auch nur dann, wenn das Gegenüber auch Gebärdensprache dekodieren kann.

Also hier brauche ich einfach eine verbindliche Begleitung auch im didaktischen Sinne. Diese Plattformen sind für uns vielleicht selbsterklärend, weil wir kognitiv nicht

geschädigt sind und wir können das Schriftbild verifizieren für dieses Symbol. Wir können davon ausgehen, dass, wenn ich hier draufdrücke, auch diese Aussage zutage tritt mit Sprachsynthese, aber ich kann jetzt nicht behaupten, dass ein kognitiv beeinträchtigtes Kind diese Logik nachvollziehen kann. Und schon gar nicht beim Erstkontakt, ja, manche Leute verlangen regelrecht “Ok, da haben wir jetzt ein adäquat aufbereitetes iPad mit irgendwelchen Kommunikationsapps und bitte sag mal sag mir mal, was du willst.” Hochnaiv. Und im Schulischen ist es dann manchmal schon so, dass es wirklich sehr stark dann auch von einzelnen Sprachheilpädagoginnen abhängt, die erstens einmal das Thema hochhalten. Da gibt es ja auch durchaus Personen, die diese unterstützte Kommunikation vielleicht in der Form nicht so hoch bewerten und dann scheitert oft auch diese Bedienbarkeit von diesen Dingen. Und was dann auch ist: Wenn die Schulkarriere zu Ende ist, was ist dann? Ja, dann gibts diese gehaltvolle Begleitung vielleicht nicht mehr so, auf der professionellen Ebene. Was ist, wenn Schulferien sind, Lockdowns sind? Privat wird das dann vielleicht gar nicht so kultiviert, weil es eh anders auch geht. Puh, da ist dann halt Entwicklung auch nur bedingt möglich, ja. Und das sind halt so Dinge, die auch in der Arbeitswelt, wenn man das jetzt so sagt, auch unbedingt eine Sensibilisierung auch brauchen, und eine gewisse Medienkompetenz für den Umgang mit Betriebssystemen. Ob das jetzt iOS, Linux, Windows ist, wurscht, ich soll mich damit auch so ein bisschen eigeninitiativ auseinandersetzen wollen, weil Dinge müssen auch upgedatet werden, Dinge werden manchmal weiterentwickelt und haben hin und wieder Kompatibilitätsprobleme, und da brauche ich dann schon auch eine gewisse Routine, und eine Gelassenheit dem Thema gegenüber, und brauche da nicht irgendwie Angst aufreißen, dass ich jetzt einen Virus mir einfange. Gerade bei der Implementierung im Arbeitskontext ist es oft ganz, ganz schwierig, hier einmal ein Testgerät auch einmal anzubieten, weil da ganz, ganz restriktive Infrastrukturen vorherrschen. Und da ist schon der USB-Stick ein unglaubliches Mysterium. Ein Wahnsinn! Und da darf man sich dann nicht wundern, warum ein inklusiver Arbeitsmarkt halt auch noch ein bisschen mit Vorsicht zu genießen ist für so manche. Also wenn da der Dienstgeber nicht mitspielt oder das Thema vielleicht eher mit diesen Mythen mit Kündigungsschutz und so assoziiert, dann wird er wahrscheinlich den Teufel tun, dass er eine beeinträchtigte Person anstellt, weil er glaubt, er bringt

die nicht wieder raus aus dem System, wenn’s nicht passt, aber das stimmt alles nicht. Also dieser Kündigungsschutz: Es braucht erst einmal fünf Jahre Integration in den Betrieb, bis dann einmal sowas Vermeintliches wie Kündigungsschutz eintritt, also habe ich alle Zeit der Welt. Und das habe ich bei gesunden Personen ja auch nicht, die Gewähr, ob der was bringt oder ob sie etwas nicht bringt.

Ich denke mir, ja mein Gott, ich weiß nicht, das ist oft so ein konstruiertes Argument, dass man nur ja nicht anstreift mit beeinträchtigten Personen, weil das ja eine ganz bemitleidenswerte Spezies ist offenbar. Finde ich ganz und gar nicht. Ich tu mir jetzt auch leicht, ich bin nicht beeinträchtigt, aber ich kann es behaupten, weil ich sehr viele Personen schon kennengelernt habe, persönliche Gespräche noch und nöcher geführt hab und ich denke mir, man kann es ohnehin nicht ändern, aber die fühlen sich jetzt nicht irgendwie bemitleidenswert dadurch. Also ganz und gar nicht, die wollen einfach da abgeholt werden, wo sie stehen, einschließlich ihrer Stärken und Schwächen wie so manche anderen Personen auch.

KK: Ja, vor allem auch offiziell nicht beeinträchtige Personen sind ja oft in andere Weise beeinträchtigt oder haben Alleinstellungsmerkmale, die oft nicht immer so einfach zu handeln sind.

CK: Genau, eben.

KK: Das wird halt zu sehr an Behinderung aufgehängt, kommt mir vor.

CK: Das ist halt einfach sichtbarer, ja, es ist plakativer. Aber gut.

KK: Einen Elefanten aus einer Mücke machen, so ist es manchmal, kommt mir vor, ein bisschen. Natürlich gibt es Behinderungen, die jetzt wirklich den Alltag deutlich schwieriger machen, aber oft ist es ja auch nicht so, also braucht man nicht so viel Zusatzaufwand, um eben irgendwie am Alltag partizipieren zu können.

CK: Ja, und man investiert ja auch in eine normale Arbeitskraft auch, da braucht es ja auch ein Mobiliar, ich brauche ein Set-Up, ich brauche eine EDV-Umgebung, wenn es ein Computerarbeitsplatz werden soll. Die andere Person braucht dann halt ein bisschen eine speziellere Maus aber mein Gott, das kann man glaub ich steuerlich absetzen, da gibt es auch Förderungen vom Sozialministeriumservice, weil die behaupten das ja auch, dass da Inklusion stattfinden soll und da gibt es einfach

Möglichkeiten, dass man da nicht in die Kostenfalle tappt, in die vermeintliche. Also es ist lächerlich eigentlich und ja...

KK: Darf ich bei dem Punkt. Ach so, wolltest du? Mach du zuerst…

CB: Na, ich wollt nur nochmal auf diese Frage zurückkommen, weil ich jetzt das Gefühl habe salopp gesagt, es gibt so viele Probleme, dass das noch eher ein geringeres ist, quasi ob die Website dann... Also, weil Sie jetzt wirklich gesagt haben, es mangelt an der Begleitung, es mangelt an der Infrastruktur und an der Bereitschaft und so weiter, bis wir dann da dahin kommen, wo wir auf einer Webseite surfen, ist quasi schon das Schlimmste...

CK: Gut, Website, da sind wir dann meistens, ich weiß nicht, ob ich da überhaupt der Richtige bin, weil bei Website geht es meistens in die Richtung visueller Erleichterung. Da geht es um Zoom-Faktoren, da geht es um Kontraste, teilweise vielleicht um Leichte Sprache für kognitiv beeinträchtigte Personen. Da ist natürlich noch ganz, ganz viel zu tun, weil man braucht sich nur die Onlineumgebungen anschauen, gar nicht so weit wegsurfen, sondern schauen wir uns einmal orf.at an. Das ist jetzt auch nicht so, dass ich mir denk “Wow.” Da gibt es maximal, wenn ein Sportevent ist, eine Zweikanaltonübersetzung für Sehbeeinträchtigte.

LU: Aber sie haben bereits Nachrichten in Leichter Sprache, seit einer ganzen Weile.

CK: Ja, zum Beispiel. Es gibt auch bei den großen Newssendungen nach wie vor kein Gebärdensprachdolmetsch, finde ich eigentlich arg, weil jede Nationalratsdebatte wird schon extrem gut begleitet in der Hinsicht – warum gibt es das nicht in digitalen Kanälen auch? Weil ich denke mal, die Information hätte ich ja gern als blinde Person auch online wahrgenommen? Natürlich gibt es Screenreader und all diese Dinge, aber gerade, wenn ich mir eine Nachrichtensendung anhöre – gut, da hätte ich schon ganz gerne die emotionale Stimmungslage im Gespräch erfahren oder sowas. Oder gehörlos, natürlich auch dementsprechend auch, zumindest untertitelt. Gut, da gibt es schon noch ein paar Dinge und das Navigieren an sich, das ist schon oft sehr, sehr knifflig.

KK: Also, was wir bis jetzt glauben gelernt zu haben ist, dass für motorisch beeinträchtigte Personen, ja die reine Tastaturbedienbarkeit grundsätzlich sinnvoll ist, weil doch viele assistive Technologien quasi an derselben Schnittstelle andocken, laienhaft jetzt

ausgedrückt. Aber können Sie das bestätigen, dass also, wenn eine Website jetzt rein mit der Tastatur bedienbar ist, dass sie dann grundsätzlich für die meisten assistiven Technologien auch zugänglich ist?

CK: So kategorisch würde ich es jetzt nicht behaupten wollen, weil es immer davon abhängt, wie vorher gearbeitet wurde oder wie prinzipiell der Zugang ist für die Person. Ich denke mir, wenn Mausbetrieb möglich ist, ist das wahrscheinlich schon ein geradlinigerer Weg, als über Tastaturshortcuts das zu machen. Wenn tippen irgendwie möglich ist im kleinen Radius, wäre es vielleicht eine Möglichkeit, dass man sagt, ok, das ginge ausschließlich über die Tastatur. Aber sehr viele Personen wollen ja die Maus nicht missen und da gibt es ja auch Komponenten, die ganz komprimiert und kompakt schon sind, teilweise integriert in der Tastatur schon selbst, über Track Balls usw. Es gibt da zum Beispiel jetzt eine ganz neue Innovation für Einhandbetrieb, die kommt sogar aus Österreich, ist im Rahmen eines Forschungsprojekts einmal prototypisch entwickelt worden, ist jetzt marktreif seit zwei oder drei Jahren. Das ist die TiPY-Tastatur. Die ist so kompakt und ist jetzt für jemanden mit Linkshandroutine, also angenommen, der Arm wurde amputiert oder die Nervenerkrankung lässt keine Bedienung mehr zu, oder Muskelerkrankung oder Verkümmerung. Das habe ich dann alles schön im Griff.

KK: Das kann man dann alles mit links machen, sozusagen.

CK: Ein Rechtshänder *[dreht TiPY Tastatur um].*

KK, LU, AM, CB: Aaaah.

CK: Und da ist dann auch der Mausbetrieb hier möglich. Es gibt ein Trainings-Tool auf der Website, von dem Entwickler TiPY, wo man das auch – weil das ist so gebaut, dass das nach Wahrscheinlichkeit oder nach Häufigkeit der Buchstaben der deutschen Sprache gebaut ist, nicht QWERTZ, so wie es wir gewohnt sind. Das heißt jemand, der noch unbedarft ist, Kleinkinder, die haben da überhaupt kein Problem, weil das ist das erste System, mit dem sie konfrontiert werden.

Andere, ich habe gerade gestern jemanden dagehabt, der einen massiven Verkehrsunfall hatte, der hat jetzt eine Prothese im Knochen drin und der kann weder Gewicht heben noch die Hand irgendwie spüren. Der hat jetzt auch mit der – die hat er für tauglich befunden und er hat gesagt “Ja, das lerne ich schon irgendwie”,

also die haben eine ganz andere Motivationslage auch. Also wenn das eine potenzielle Erleichterung darstellt, egal, ob die dann so ausschaut oder ob eine andere in Erwägung zu ziehen ist, die Motivation ist dann einfach da, dass man das quasi gern in Kauf nimmt, dass es vielleicht einmal ein paar Anläufe braucht oder ein paar Lernprozess erfordert, bis ich so weit bin und das ist, glaube ich, schon die Essenz des Ganzen, dass der Status quo prinzipiell verbessert wird, durch die Implementierung von Dingen. Aber natürlich muss ich dranbleiben und ich brauche eine Umgebung, die mir das dann dementsprechend auch ermöglicht.

Sehr viel geht auch digital schon, gerade Touchscreens haben sehr intuitive Zugänge. Bildschirmtastaturen, die haben dann auch schon Wortvorschlagsleisten. Das ist bei diesen Dingen natürlich nicht gegeben, da muss ich jedes Wort immer wieder aufs Neue durchtippen. Das kann man dann schon auch so ein bisschen überlegen, auch, ob es manchmal hybrid oder gänzlich digital geht. Bei Bildschirmtastatur hat man dann natürlich auch wieder die liebe Not, dass das Element natürlich dann auch wieder einen gewissen Platz beansprucht am Screen, das muss man natürlich immer im Einzelfall auch beäugen und sich Zeit geben, weil es soll schon eine profunde Erkenntnis sein und nicht ein kurzer Hüftschuss, weil man da irgendwas einmal im Internet gesehen hat. Augensteuerung ist so ein Klassiker, wo man halt dann glaubt, jeder ist der Stephen Hawking und kann dann gleich weiß Gott wie Astrophysik studieren und alles Mögliche machen. Das ist eine ganz andere Angelegenheit, weil erstens hat der Stephen Hawking nicht Eyetracking betrieben, sondern der hat mit dem Zwinkern einen Sensor am Brillenbügel über Scanning dann gesteuert und Augensteuerung ist in Wahrheit die fokussierte Ansteuerung von Elementen mit der Blicksteuerung.

Und Stephen Hawking hat auch, glaube ich, ganz eine andere Infrastruktur genossen als der klassische ALS-Mensch und insofern hinkt der Vergleich ein bisschen.

KK: Der musste vermutlich keinen Antrag stellen.

CK: Aber es ist prinzipiell schon gut und schön, wenn es so Role Models gibt, weil das ist schon auch eine charismatische Person gewesen. Und da gibt es ganz, ganz viele quasi Stephen Hawkings da draußen, die halt nicht so prominent sind, aber trotzdem extrem viel geleistet haben oder noch leisten und die sollte man schon auch nicht unerwähnt lassen manchmal. Aber das kommt einfach viel zu kurz, einmal am 24.12.

Licht ins Dunkel ist ein bisschen zu wenig, dass man das jetzt zum Thema macht und dann wieder Spendenrekorde aufstellt und – im Prinzip eine gute Idee, keine Frage, Licht ins Dunkel hat ganz, ganz viel Projekte auch ermöglicht. Aber jetzt auf der subjektorientierten Ebene, als Laie quasi ist ja die Assoziation, wenn ich mir Licht ins Dunkel reinziehe: “Hey Österreich, wieder Spendenrekord, wieder in Zeiten von Krisen eklatant viele Millionen ausgeschüttet.” Das sage ich als Laie, der mit beeinträchtigen Person nichts zu tun hat “Hey, was wollt ihr denn? Jetzt wollen sie einen Rechtsanspruch auch noch. Ihr kriegt ja eh jedes Mal Millionen ausgeschüttet. Habt doch eh Geld zur Verfügung.” Das ist dann die naive Wahrnehmung, die dann so ein bisschen ausgestrahlt wird und ich finde es einfach nicht ok, wenn die Zivilgesellschaft nach wie vorher bemüht werden muss für diese subjektorientierte Förderleistung, die eigentlich der Staat regeln muss, was natürlich eh in Wahrheit wir alle wieder sind; aber es geht um die Verteilung: Wie wird öffentliches Steuergeld verteilt? Und da finde ich schon, dass es leistbar ist, dass man diese Bedarfsgruppe der beeinträchtigten Personen, die einen Anspruch oder einen Hilfsmittelbedarf haben dann nicht irgendwie bitten und betteln müssen, sondern dass da einfach klar ist, ok, das geht jetzt nicht mehr. Es gibt etwas, damit das wieder geht. Wir übernehmen das. Das sind jetzt keine Unkosten. Nicht jeder braucht ein Eyetrackinggerät mit 20.000€, sehr vieles geht auf dem iPad, sehr vieles geht noch niederschwelliger, je nach Behinderungsgrad auch. Und diese Anschaffung ist nicht alljährlich zu berappen, sondern das hat sich dann wieder für einige Jahre erledigt. Das ist ja ein Investment in ein nachhaltiges Interagieren und vielleicht brauch ich dann alle drei, vier, fünf Jahre, je nachdem, wieder ein Update oder eine Erneuerung oder eine andere Komponente, na ja, gut, dann soll es so sein, aber das ist jetzt, glaube ich, nicht so, dass man sagt, man fällt in Unkosten. Das finde ich prinzipiell lächerlich und in Österreich leben, glaube ich, 63.000 sprachlich beeinträchtigte Personen. Nicht jeder wie gesagt, hat Augensteuerungsbedarf und wenn man das dann hochrechnet und in Zahlen gießt, kommt man drauf: ok, worum geht es jetzt da eigentlich?

Aber Legislaturperioden dauern maximal, wenn überhaupt, fünf Jahre und das Thema ist halt auch nicht immer das spannendste und dringlichste auf der Agenda. Also es ist jetzt nach wie vor sehr, sehr prioritär anders, also gerade jetzt haben wir Teuerung

und jetzt haben wir Gaskrise, jetzt haben wir einen Krieg vor der Haustür. Und jetzt kommen wir da mit Inklusion daher, also was ist da erstrangig? Also es ist auch politisch schwer zu verkaufen, das ganze Thema, und was auch bei uns dazukommt ist: Es ist keine homogene Gruppe, also wer sind denn “die beeinträchtigten Personen”? Von was reden wir da, sind das Menschen mit Trisomie 21, sind das autistische Personen, sind das zerebrale Paretiker:innen, wer ist das? Und jeder hat aber seinen eigenen Bedarf auch, da gibt es keine Lobby, dass man sagt, wir ziehen an einem Strang. Das ist bei Sinnesbeeinträchtigungen vielleicht schon ein bisschen einfacher, unter Anführungszeichen, weil da weiß ich auch als Laie, was eine blinde Person vielleicht nicht kann oder zumindest sinnlich nicht kann.

Und da gibt es auch dementsprechend einen guten Verband auch schon, die haben auch schon ganz viel bewegt in der Hinsicht, wobei auch noch nicht alles geklärt ist, aber das haben unterschiedlichste Gruppen von beeinträchtigten Personen halt nicht so. Da gibt es halt wirklich seltene Erkrankungen, da gibt es dann im deutschen Sprachraum vielleicht hundert Leute, die diese Erkrankung haben, schwer beforscht noch das ganze Ding, und dann finde einmal jemanden, der sich für dich stark macht. Also das ist ganz, ganz schwierig.

AM: Ja, das ist auch schon aufgefallen. Dieses Auftrennen nach Behinderungsart, das macht das alles auch nicht wirklich leichter.

CK: Ja, das macht es überhaupt nicht leicht.

LU: Überhaupt nicht.

AM: Wo die Betroffenen, mit denen wir gesprochen haben, auch gemeint haben, ja eigentlich sollten wir uns doch lieber auf Menschen mit Sehbehinderung fokussieren, weil da mehr Sachen im Argen liegen. Wo wir uns denken, ja ok, wir haben als Arbeitsauftrag in unserer Abschlussarbeit das Thema Menschen mit einer motorischen Beeinträchtigung.

KK: Auch da ist die Bandbreite groß.

AM: Ja, und da ist die Frage: Ist der Kollege, der sich den Arm gebrochen hat, auch motorisch beeinträchtigt? Können wir den auch für ein Interview verwenden oder sind es tatsächlich Personen, die längerfristig… Und da merkt man, das ist extrem schwierig, weil man eigentlich einen gemeinschaftlichen Ansatz wählen sollte. Wo man sagt, man beschäftigt sich mit

Behinderungen im Allgemeinen und das nicht so komplett runterbrechen auf das niedrigste. Aber das ist auch extrem schwierig zu beantworten ja, genau solche Gruppen, die sie angesprochen haben, wo es halt nur wenige Personen gibt, die tatsächlich diese Krankheit haben… extrem schwierig.

CK: Ein Ding fällt mir jetzt noch ein, technologisch gesprochen, was ganz, ganz populär ist mittlerweile. Unter der Voraussetzung natürlich, jemand ist artikulationsfähig. Aber der kann mit der massivsten körperlichen Beeinträchtigung nahezu im Sprechtempo auch diktieren, texten, korrespondieren, navigieren. Da gibt es wirklich eine unglaublich tolle Spracheingabesoftware, da spreche ich nicht von Siri und von Cortana oder von Alexa, das sind maximal so Unterhaltungs- und kurzfristige Chatoptionen, aber für so richtig gehaltvolles Arbeiten und Studieren gibt es noch dieses Dragon Naturally Speaking. Da kann ich von der Excel-Tabelle bis zum Outlook-Account all das dementsprechend mit der Stimme auch erledigen und sehr viele nutzen es in unserem Zusammenhang auch vorwiegend für Fließtexte, also massives Texten, weil es wirklich im Sprechtempo nahezu fast ohne große Einlernphase fast fehlerlos schon geht.

KK: Gibt es bei dem auch die Möglichkeit, wenn jemand jetzt eine leichte Sprechbeeinträchtigung hat, dass das Gerät sich darauf quasi einstellt und das lernt sozusagen?

CK: Ja, das ist eine künstliche Intelligenz, die da mitschlummert, also die lernt einen dann auch kennen. Man kann das auch so weit konfigurieren, angenommen, es ist eine erworbene Beeinträchtigung und plötzlich wurden mir die Extremitäten amputiert oder irgendwie Nervenleiden, Gehirntumor, Chemotherapie, ich spüre das alles nicht mehr hier. Da kann man auch sagen, “Ok, bitte liebes Dragon Naturally Speaking, scanne meine ganzen Korrespondenzen, die ich bis jetzt auf meinem Rechner gespeichert habe“. Dann analysiert das Programm diese Gepflogenheit zu texten und hat dann schon ein gewisses Erkenntnismaterial an der Gepflogenheit, wie man dann wahrscheinlich auch in weiterer Folge diktieren wird. Und auch im Betrieb im täglichen, lernt das halt einfach mit, gewisse Vokabularien, wenn man vielleicht irgendwelche Endungen verschluckt oder Anglizismen anwendet oder all diese Dinge oder Eigenbegriffe verwendet, das kann man auch in einem eigenen

Vokabularsegment einpflegen. Dann ist es beim nächsten Mal klar, dass das gemeint ist, und nicht das andere. Ich kann auch Fehler mit der Stimme ausmerzen, also das ist irre, was das alles kann. Also das ganze Microsoft-Office-Paket ist mit der Stimme dann bespielbar. Und interessant ist, dass das die Firma Microsoft, ich glaube vor zwei Jahren war das, haben die diesen Entwickler Nuance, die diese Software entwickelt hat, gekauft, um, glaube ich, 2 Mrd. US$ haben sich die das gegönnt, war eigentlich ein Schnäppchen, aber jetzt hat es Microsoft und da kann man dann schon davon ausgehen, dass diese Erkenntnisse von diesen Entwicklungen dann einfach einfließen und im Zuge dessen auch irgendwann einmal in Microsoft Office oder Microsoft-Betriebssystemen irgendwie Fuß fassen, weil warum kauft man sich sowas? Weil man einfach den Massenmarkt auch bespielen will, und das kann man, indem man die beste zusätzliche und überhaupt Technologie anbietet für unterschiedlichste Bedarfsgruppen. Und da haben die ganzen großen Player da draußen lange, lange Zeit auch zugeschaut, weil das war immer so ein Nischending, Barrierefreiheit und alles, aber die haben total vernachlässigt die ganze Zeit, dass sie da eine massive Zielgruppe auch permanent ignoriert haben und wenn ich da aber von mir aus schon implementiert Technologie anbiete in Endgeräten, dann werden es auch beeinträchtige Personen vielleicht anschaffen, die das vorher nicht taten.

Und in Wahrheit ist es dann eine Win-Win-Situation auch auf der Ebene, weil der Absatz steigt – also die partizipieren im Sinne von Gewinnmaximierung, soll so sein, aber die Nutznießer sind auch auf der Benutzerebene, weil das sind dann nicht mehr so teure Endgeräte und ich habe dann barrierefreien Zugang mit klassischen Komponenten vielleicht. Oder vielleicht braucht es das eine oder andere zusätzlich noch, aber nicht mehr in dem Ausmaß, wie es vielleicht vorher noch war. Und das ist, glaube ich, schon tendenziell zu erkennen: Im Laufe der letzten Jahre hat sich das unglaublich dynamisch ereignet, weil die Prozessoren werden immer dynamischer und leistbarer. Und es ist nicht so von der Hand zu weisen, dass man vielleicht davon ausgehen kann, dass man auch Augensteuerung irgendwann mal einfach nur freischalten kann. Kann man teilweise eh schon, aber ich brauche dann den Eyetracker dazu; vielleicht kann man irgendwann einmal dann diesen Eyetracker schon auch eingebaut bei Media Markt erstehen. Dann habe ich dann ein Eyetrackpad, keine Ahnung, wie man das dann nennen will, aber dann brauch ich

dann nicht mehr dieses 20.000€-Ding. Nicht immer zumindest. Das ist gar nicht so utopisch, weil die Technologie, die gibt es schon. Siehe Computerspielindustrie, also Eyetracking kommt ja eigentlich ursprünglich aus der Werbebranche, wo man über Eyetracking Marktforschung betrieben hat. Mit so Mystery-Shopping-Kandidaten, die dann einfach analysiert haben, wo ist das attraktive Produkt zu positionieren? Und es ist ja kein Wunder, warum diese Technologien aus Schweden kommen, weil sie dort einfach extrem viel Geld in die Hand nehmen für unterschiedlichste Zwecke, das zu beforschen. Ob das jetzt dann marktwirtschaftlich verwertet wird, ob das unterhaltungswirtschaftlich verwertet wird im Computerbereich, oder ob es im Bereich Assistenztechnologie Eingang findet. Was spricht dagegen, dass man alles machen kann? Insofern, also die Eytracker für Computerspiele, die kosten technologisch genau das gleiche, was da drinnen *[weist auf Tobii Dynavox]* eingebaut ist – 180€. Also rein technologisch ist es lächerlich und eigentlich überhaupt nicht mehr zu rechtfertigen, warum das 20.000€ kosten muss. Weil das ist auch nicht anders als ein Windows 10-betriebener Computer. Der natürlich ein bisschen mehr kann, aber die Hardware kann man damit nicht rechtfertigen. Es ist einfach diese Zertifizierung und der geringe Absatz, der halt einfach ein bisschen über das Ziel hinausschießt und das will ja auch wieder verdient werden, das Investment, das man da hieingesteckt hat. Aber gut, werden wir schauen, wohin es geht, und vor allem wie schnell es geht.

CB: Da passt doch unsere Frage mit dem Lieblingsding, das noch nicht erfunden ist, oder? Weil wir immer auch fragen, ob es vielleicht eine Technologie gibt, die noch nicht erfunden ist, oder ein Gerät, oder irgendetwas, das noch nicht auf dem Markt ist, wo Sie sich vorstellen können, dass das ganz toll wäre, oder wo Sie sagen “Da stehen wir immer vor einem Problem”, gibt es da irgendwas?

CK: Ich glaub, dass Virtual Reality extremes Potenzial hat, gerade im Reha-Bereich, gerade für Locked-In-Personen, die Räume nicht mehr verlassen können. Da gibt es sicher noch einiges Spannendes. Man hat es ja schon tendenziell gesehen, was im Reha-Bereich gerade auch in der Hinsicht mobilisiert werden kann, mit so Exoskeletten auch verknüpft. Dass man wirklich Muskeln wieder stimuliert, die sonst nicht möglich sind, dass man sie bewegt, als Tetraplegie-Person zum Beispiel oder nach einem Schlaganfall.

Das ist das eine, das andere ist wahrscheinlich noch so ein bisschen ein Mysterium, diese klassische BCI-Geschichte, also Brain-Computer-Interfaces, wo man über quasi Gedankensteuerung Interaktionen setzen kann in digitalen Räumen. Das wird schon seit einigen Jahren beforscht, aber das Gehirn wird sich wahrscheinlich nie simulieren lassen, nämlich künstlich, in dem ganzen Ausmaß. Aber wo man es schon einsetzen kann, glaube ich, ist was diese Robotik auch betrifft, also eher simple Vorgänge: Etwas zu greifen – das lässt sich mit Gedanken schon ganz gut angehen, nämlich wirklich kontrolliert und sicher, aber all das, was man für unterstützt kommunizierende Personen versucht zu beforschen, ist in dem Bereich noch nicht wirklich gehaltvoll, was da rauskommt.

Was es schon gibt, ist ein augensteuerungsfähiges iPad. Das kostet glaube ich aber auch etwa 11.500€, das ist ja eigentlich kaum zu verstehen, warum das sein muss. Das ist einfach ein iPad, eingebaut in einer Rahmung, mit einem Eyetracker, kostet 11.500€ derzeit.

CB: Aber ist das dann so, dass dieses Segment dann die Forschung bezahlt, weil wenn es dann ausgereift ist, wird das alles billiger – es wirkt ein bisschen so. Hoffentlich nicht, weil das ist ja wirklich zynisch.

CK: Schwierig. Ich glaube, wenn es die breite Masse als Mehrwert erachten würde, für die Interaktion für sich selbst, mit Eyetracking zu arbeiten, dann wären Apple die ersten, die das im iPad integriert hätten. Denn schauen wir uns Face ID an, das ist ja auch hochkomplex. Da kann mir niemand erzählen, dass das iPad deswegen 15.000€ kosten muss, sondern es gibt schon iPads um 370 oder 380€ und die haben Ähnliches schon implementiert, also rein technisch ist es eigentlich ein Witz, was da passiert. Vollkommen. Aber gut, es ist in dem Ausmaß vielleicht noch nicht so handlungsfähig, dass da der Mehrwert einfach quasi massenhaft produziert wird.

KK: Das heißt, irgendwer muss erst die Leute davon überzeugen, dass es viel bequemer ist, wenn man…

CK: Ja natürlich, alles, was man noch nicht weiß oder was vielleicht neu ist oder einfach einmal rein Interessehalber angegangen wird… – ich glaube, Forschung und Entwicklung ist prinzipiell ein sehr teures Unterfangen. Also gerade die Informatik, die die ganzen Hochleistungsprozessoren, die ganzen Schnittstellen und die ganzen,

ich bin ja kein Informatiker, aber ich stelle es mir auch dementsprechend umfangreich, zeitlich und auch personell und technologisch extrem abgefahren vor, dass das auch eine Qualität nach sich zieht, die man dann zertifizieren kann, die wirklich dann auch eine Garantie nach sich zieht, und nicht nur so ein prototypische, für eine Person taugliches, das aber für die breite Masse ein vollkommen untaugliches Ding ist.

Ich glaube schon, dass man da durchaus zur Kenntnis nehmen muss, warum es manchmal nicht gleich so billig daherkommt, aber prinzipiell der Trend ist jetzt, glaube ich schon so zu sehen, dass diese zeitliche Spanne nicht so ewig lang ist. Und ich weiß auch nicht, was da eventuell schon in der Pipeline schlummert. Man muss das eh zur Kenntnis nehmen, was da gerade ist und das dann einfach dementsprechend bestmöglich verwerten. Das ist einer unserer Ansprüche da.

LU: Ist dann aber, denke ich, auch häufiger mal die Diskrepanz zwischen eben, dass schon viele gute Sachen existieren oder entwickelt werden, aber dann wenn es noch nicht wirklich so marktfähig ist, einfach auch die Frage ist “Wer finanziert uns das?” und wieso sollen wir es vor allem machen, wenn wir keinen Profit draus ziehen können, weil natürlich nur der Wunsch allein reicht nicht aus, die Hersteller von Software oder anderen Technologien, möchte auch vor allem Profit erzielen unterm Strich und das sind halt sehr konträre Ziele, die da aufeinandertreffen in dem Bereich.

CK: Ja, und dann gibt es natürlich die Open-Source-Bewegung, wo man sagen kann, ziemlich coole Sache, sich dem Thema zu nähern, da gibt es auch eine ganz gute Verbindung, auch mit uns, mit der FH Technikum Wien. Mit dem Chris Veigl, der ist Lehrgangsleiter vom Assistive Technology-Vollzeitstudium, und der ist wirklich total nett, mit dem kann man echt wunderbar Termine vereinbaren, da kann man wirklich einmal auf die FH gehen und sich dieses – einen ganzen Stock, den sie gebaut haben mit Assistive Technology, also Smart Living – ansehen. Vom Badezimmer bis zum Schlafzimmer bis zur smarten Bewässerungsanlage haben die dort alles gebaut. Und sie sind da auch sehr bemüht, wenn wir mit unseren konventionellen Dingen anstehen und die sind da bereitwilligst in Form von Forschungsarbeiten für ihre Studenten bereit, irgendwelche prototypischen Lösungen zu finden für diese Person, um die es geht.

Das ist in Wahrheit schon einmal eine ganz tolle Sache. Der Knackpunkt bei Open Source ist prinzipiell: Es steht und fällt mit der Motivation der Person, die das angestoßen hat und wenn das dann nicht mehr weitergesponnen wird oder Gelder einfach nicht mehr verfügbar sind, dann muss man mit dem zurechtkommen und hoffen darauf, dass die Betriebssysteme nach wie vor kompatibel sein mit dem, was damals gemacht wurde.

Da gibt es einen ganz interessanten Fall auch, den ich da mal beraten habe. Da gibt es einen Studenten, der auf der TU begonnen hat, der ist jetzt aber auch schon Mitte 40 oder sowas, massiv beeinträchtigt, der sitzt im Rollstuhl, unglaublich spastisch usw. und den haben sie damals auf Windows XP, also ewig lang her. Für ihn haben sie, das war der Professor Zagler damals noch, ein Programm mit dem Namen “Autonom” entwickelt, mit dem man, wie der Name schon sagt, für unterschiedliche Bedarfslagen Autonomie im EDV- Segment herstellt. Da wird über Scanning gearbeitet, also Schaltflächen werden umrahmt und mit einem Taster ausgelöst und bestimmt und dann weiter navigiert und dann wird dann dementsprechend eine Navigation angestoßen. Und das ist dann vor drei, vier Jahren nicht mehr gegangen, und da war die Frage damals: Ok, was kann man jetzt für Komponenten einbinden, damit das wieder geht, und das "Autonom” stagniert mit Windows XP. Das heißt, da war dann echt guter Rat teuer und da haben sie dann, glaube ich, eh wieder über FH Technikum, TU wieder was Eigenes fabriziert, damit das wieder am Laufen gehalten wird und einen Rechner aufgestellt mit Windows XP drauf. Also das ist halt die Crux, weil es halt dann wirklich schnell auch zu Ende gehen kann wieder. Ist dann schwierig. Und es gibt keine Garantie, es gibt keine Servicierung, es gibt keine Gewährleistung, es gibt auch vielleicht kein Ersatzprodukt unmittelbar. Also, da fehlen mir dann ganz viele Sachen, wenn es wirklich scheitert.

Aber prinzipiell ist gut, wenn sich was tut, und ich nicht immer nur zur Kenntnis nehmen muss, was mir der Markt diktiert. Und idealerweise passiert das – das ist ein Spruch, der schon ewig im Rahmen von LIFEtool und Diakonie angestoßen worden ist: dass sich nicht der Mensch an die Technik anpassen soll, sondern umgekehrt.

Und das schaut man schon, dass man ein bisschen versucht, dass man den Bedarf auch erhebt und Feedbacks nicht nur zur Kenntnis nimmt, sondern sagt "Ok, hier gibt

es wirklich einen schwerfälligen Zugang oder überhaupt eine Barriere, das könnten wir beim nächsten Relaunch wieder beheben“. Und Austausch ist immer gut.

AM: Ich glaube, wir haben jetzt alle Fragen, die wir uns vorgestellt haben, gestellt.

AM, CB, KK, LU: Vielen Dank!

CK: Ja gern, ich hoffe es war etwas dabei, was dann zu verwerten ist.

Ende des Interviews

# Transkript 220729\_Experte4

Interview mit: Experte 4 für digitale Barrierefreiheit bei Agentur **(Experte)**

Interview geführt von: Angelika Mucha (AM) am 29.7.2022 (Schriftliche Beantwortung per Mail)

* Beginn des Interviews

AM: Können Sie sich und Ihren beruflichen Werdegang kurz vorstellen?

Experte 4: Experte für digitale Barrierefreiheit bei \*Agentur\*. Ursprünglich aus Schweden, Magisterabschluss in Journalistik bei der Universität Lund (Schweden) samt Studien der Medienwissenschaften bei der Philipps-Universität Marburg. 30 Jahre Erfahrung im Bereich der digitalen Barrierefreiheit von Projektleitung, Konzeptionierung, Normierung, Aktivismus, Programmierung usw. Falls weitere Fragen anfallen sollten, bitte um Meldung.

AM: Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigen Aspekte für digitale Barrierefreiheit und welche Rahmenbedingungen braucht es, um diese umzusetzen?

Experte 4: Das vielleicht wichtigste Erkenntnis ist, dass Barrierefreiheit als unerreichbares Ziel zu verstehen ist. In Österreich wird mancherorts, durch Zertifizierungen wie WACA, Fair für alle und ähnliches, die Idee vertreten, dass es auf der Reise der Inklusion und Barrierefreiheit eine festlegbare Endstation gibt. Natürlich ist dies eine praktische, bequeme Einstellung: Wenn man ein Thema klar und deutlich als abstempelbar fertig definieren kann gibt es, zumindest potenziell, eine Möglichkeit, dass man sich irgendwann nicht mehr damit befassen muss, und da der Mensch aus seiner Natur einfache Lösungen sucht ist dies, wie gesagt, verführerisch. Seit längerem ist aber der Motto der digitalen Barrierefreiheitsbewegung (und auch der Bewegung für selbstbestimmtes Leben im allgemein) "Progress, not perfection", also "Fortschritt, nicht Vollendung". Dies ist eine freundlichere Sichtweise in beiden Richtungen, denn sie ermöglicht es sowohl für Ersteller:innen von Inhalten Fehler, aber auch Fehlergeständnisse und

Entwicklung zu leisten, während Menschen mit Behinderung, eine sich stetig ausweitende Metakategorie, eine beständige Bestrebung für mehr Zugänglichkeit progressiv einfordern können.

Die für diese Aspekte erforderliche Rahmenbedingungen wären, auf größerer Ebene, ein strukturelles Umdenken im ganzen Lande von Gesetzgebung bis hin zum Bildungssystem, wodurch die Betrachtung von Menschen mit Behinderungen als pflegebedürftige Opfer von einer (Selbst)Betrachtung als aktive Subjekte in der eigenen Lebensgeschichte stattfinden müsste. Dies gelte selbstverständlich auch auf individueller Ebene. Eigentlich sind die Rahmenbedingungen schon vorhanden: die UN-Behindertenrechtskonvention fordert durch konkrete Richtlinien genau dieses Umdenken ein. Die Behindertenbewegung in Österreich, durch eigene Zerstrittenheit und fehlendes Geschick, sowie eine bewusste Divide-et-Impera-Strategie seitens der großen politischen Parteien ÖVP, SPÖ und FPÖ haben aber dazugeführt, dass die Ratifizierung der besagten Konvention in 2008 bisher zu keinen wirklich relevanten Veränderungen geführt hat. Heilige Kühe, die man hier schlachten müsste, wären unter anderem das veraltete, auf alten Adelsprivilegien ausgerichtete, Bildungssystem sowie die Beihilfesysteme, die auch umgedacht werden müssten.

AM: Wie schätzen Sie das Angebot an digitaler Barrierefreiheit allgemein in Österreich ein?

Experte 4: Dies ist eine sehr mehrdeutige Frage. Wollen Sie mit dieser Frage herausfinden, wie barrierefrei die Respondenten die digitalen Angebote in Österreich empfinden? Oder wollen Sie herausfinden, wie die Respondenten den Markt für Barrierefreiheitsleistungen im digitalen Bereich einschätzen? Oder etwas anderes? Bitte um eine prägnantere Formulierung.

LU: Können Sie Aussagen zum Status von digitaler Barrierefreiheit an österreichischen Hochschulen treffen?

Experte 4: Ja, das kann ich. Sie müssen aber ein bisschen genauer nachfragen, damit ich auch genauer antworten kann.

Kommentar: Wie gestalten Sie die Guidelines in dieser Hinsicht? Da die Hochschulen Österreichs ja öffentliche Einrichtungen sind, unterliegen sie im Wesentlichen dem Web-Zugänglichkeitsgesetz, das man auch für interne Inhalte nutzen kann. Somit

wäre wohl EN 301549 ein sehr guter Startpunkt - mir ist nicht klar, warum die klar formulierten Richtlinien dieser Norm nicht ausreichen.

AM: Inwieweit haben Sie bei Ihrer Agentur mit Fragen, die den Zugang zu Webangeboten von Personen mit motorischen Beeinträchtigungen betreffen, zu tun?

Experte 4: Nachdem wir uns mit einer zeitgemäßen Auslegung des Begriffs digitale Barrierefreiheit (siehe oben) beschäftigen teilen wir selten dieses Bereich in bestimmten Behindertengruppen unter. Um aber konkret auf das Thema desto trotz einzugehen und eine Antwort zu geben: viel. Denn viele der Problematiken von Menschen mit motorischen Bewegungen bewirken auch andere Gruppen von Menschen mit und auch ohne Behinderungen.

AM: Gibt es bestimmte Probleme in der Umsetzung von digitaler Barrierefreiheit, die von Seiten der erwähnten Nutzer:innen-Gruppe immer wieder auftreten? Wenn ja, welche?

Experte 4: Natürlich gibt es Problematiken, die öfter als andere auftreten, auch in dieser Kategorie. Unter den gewöhnlichen gibt es zum Beispiel Zeitdruck durch Zeitgrenzen auf Websites oder in Apps, Eingabekomplikationen bei exkludierender Hardware oder an Sprachsteuerung nicht angepassten Webformulare.

AM: Was sind die größten Herausforderungen bzw. Probleme, die sich Institutionen am Weg zur Barrierearmut bzw. Barrierefreiheit im digitalen Raum auftun?

Experte 4: Der Begriff Barrierearmut fällt da als erstes auf. Mir ist kein anderes Land bekannt, wo man sich nicht einmal auf linguistischer Ebene traut, Barrieren wegräumen zu verkraften und dazu noch dafür einen Sonderbegriff (einen sonderbaren Begriff sogar) erfindet. Wenn man das Thema der Barrierefreiheit ernsthaft angehen möchte, soll man damit anfangen, Begriffe wie "Barrierearmut" schnellstmöglich zu entsorgen. Denn welche Barrieren können einfach dagelassen werden? Wer soll dadurch profitieren? Und so weiter. Rein konkret kann ich schwer für Institutionen sprechen, deren Problemstellungen ich nicht im Detail kenne. Da wäre es wohl zielführender mit Vertreter:innen der Institutionen selbst zu sprechen? Oder habe ich da die Frage falsch verstanden.

AM: Was ist Ihrer Meinung nach ein entscheidendes Argument, um digitale Barrierefreiheit und Barrierearmut, besser an Institutionen "verkaufen" zu können?

Experte 4: Alle im digitalen Bereich relevanten Stakeholder arbeiten seit längerem nach dem Prinzip "Born accessible" (dt. "Barrierefrei geboren", d.h. von Haus aus barrierefrei). Dies hat zwei Gründe: erstens bedeutet das, dass man möglichst viele Nutzer:innen schon von Anfang an mitnimmt; zweitens bedeutet dies, dass auch möglichst viele Synergien für die größtmögliche Nutzer:innengruppe entstehen (ein anderes Motto für Barrierefreiheit ist "Notwendig für manche, gut für alle"); drittens ist es auch wirtschaftlich sinnvoll, sowohl aus synergischer als aus nachbearbeitungsbezogerner Hinsicht die Barrierefreiheit schon von Anfang an einzubauen. Welche Institutionen hier gemeint sind, ist natürlich nicht klar, aber die Wirtschaftsargumente für Barrierefreiheit (werfen wir endlich "Barrierearmut" über Bord!) sind nicht wegzudenken außer für Menschen, die Menschen mit Behinderung sowieso keine Gleichstellung anerkennen wollen.

AM: Halten Sie es persönlich für sinnvoll, digitale Barrierefreiheit gesamtheitlich für alle Nutzer:innen umzusetzen, ohne nach Art der Behinderung zu unterscheiden?

Experte 4: Siehe oben. Nicht nur ich, sondern die Welt, prinzipiell ausgenommen Österreich, oder womöglich ausgenommen Ihrer Projektgeberin, hält das nicht nur für sinnvoll, sondern auch für notwendig. Natürlich soll nach Bedarf und in spezifischen Fällen nach Art der Behinderung untergeteilt werden, aber wenn man digitale Barrierefreiheit nicht als Gesamtbereich betrachtet, wird viel Zeit, Mühe und Geld zu Nichte verschwendet werden.

Ende des Interviews